# Zentralblatt

für

# Psychoanalyse.

## Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Herausgeber:

Professor Dr. **Sigm. Freud.**

Schriftleitung:

Dr. **Alfred Adler**, Wien. — Dr. **Wilhelm Stekel**, Wien.

Unter Mitwirkung von:

Dr. **Karl Abraham**, Berlin; Dr. **Ludwig Binswanger**, Kreuzlingen; Dr. **Poul Bjerre**, Stockholm; Dr. **A. A. Brill**, New-York; Dr. **M. Eitingon**, Berlin; Dr. **S. Ferenczi**, Budapest; Dr. **Max Graf**, Wien; Dr. **Magnus Hirschfeld**, Berlin; Dr. **E. Hitschmann**, Wien; Dr. **E. Jones**, Toronto; Dr. **Otto Juliusburger**, Steglitz; Dozent **C. G. Jung**, Zürich; Dr. **F. S. Krauss**, Wien; Professor **August v. Luzenberger**, Neapel; Prof. **Gustav Modena**, Ancona; Dr. **Alfons Mäder**, Zürich; Dr. **Richard Nepalleck**, Wien; Dozent **N. Ossipow**, Moskau; Dr. **Oskar Pfister**, Zürich; **Otto Rank**, Wien; Dr. **R Reitler**, Wien; Dr. **Franz Riklin**, Zürich; Dr. **J. Sadger**, Wien; Dr. **A. Stegmann**, Dresden; Dr. **M. Wulff**, Odessa; Dr. **Erich Wulffen**, Dresden.

I. Jahrgang Heft 5/6.

---

**Wiesbaden.**

Verlag von J. F. Bergmann.

1911.

---

**Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von 36 bis 40 Druckbogen zum Jahrespreise von 15 Mark.**

INSTITUTE OF PSYCHO-ANALYSIS LENDING LIBRARY

Verlag von J. F. Bergmann, Wiesbaden.

Soeben erschien:

# Die Sprache des Traumes.

## Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele

für

## Ärzte und Psychologen

von

**Dr. Wilhelm Stekel,**
Spezialarzt für Psychotherapie und Nervenleiden in Wien.

Preis Mk. 12.60, geb. 14.—.

### Inhaltsverzeichnis.

1. Die Bedeutung der Symbolik.
2. Der Traum vom Telephon.
3. Auf der Oberfläche der Probleme.
4. Der Traum vom versunkenen Baum.
5. Die Traumentstellung.
6. Die Traumentstellung.
7. Die Traumentstellung.
8. Die Spaltung der Persönlichkeit im Traume.
9. Transformationen und Bisexualität.
10. Rechts und links im Traume.
11. Träume eines Zweiflers.
12. Leben und Sterben im Traume.
13. Die Reden im Traume.
14. Der Affekt im Traume.
15. Was die Tiere im Traume bedeuten.
16. Was die Pflanzen bedeuten.
17. Die Rolle des Kindes und der Verwandten im Traume.
18. Wortneubildungen und unverständliche Worte.
19. Der Traum im Traume.
20. Das Erlebnis im Traume und Rettungsträume.
21. Onanieträume.
22. Zahnträume.
23. Flugträume.
24. Ammenträume.
25. Wasser-, Feuer- und Schwangerschaftsträume.
26. Geburtsträume.
27. Mutterleibsträume.
28. Die Träume der Kinder.
29. Todessymbolik.
30. Todessymbolik.
31. Todessymbolik.
32. Todessymbolik.
33. Todessymbolik.
34. Todessymbolik.
35. Todessymbolik.
36. Das Verbrechen im Traume.
37. „Auferstehung" und zum zweiten Male sterben.
38. Zahlenanalysen und Zahlensymbolik.
39. Biographische Träume.
40. Das Gefühl des Fremden im Leben und im Traume.
41. Stereotype Träume.
42. Die ersten Träume in der Psychoanalyse.
43. Verschiedene Darstellungen eines Traumas.
44. Traumartige Zustände, Halluzinationen und hypnagoge Bilder.
45. Künstliche Träume.
46. Telepathische Träume.
47. Die Technik der Traumdeutung.
48. Rückblicke.

# Originalarbeiten.

## I.

## Nachträge zur Traumdeutung.

Von **Sigm. Freud.**

### Einige Beispiele von Traumsymbolen.

Unter den vielen Einwendungen gegen die psychoanalytische Praxis die befremdendste, und wenn man so sagen darf: die ignoranteste, scheint mir der Zweifel an der Existenz der Symbolik im Traum und im Unbewussten, da niemand, der psychoanalytisch arbeitet, auf die Annahme einer solchen Symbolik verzichten kann, und da für den Traum die Auflösung durch Symbole seit den ältesten Zeiten geübt wird. Hingegen sind wir bereit zuzugeben, dass der Erweis dieser Symbolik mit besonderer Strenge erfolgen soll, um der hier herrschenden Mannigfaltigkeit gerecht zu werden.

Im folgenden habe ich einige Beispiele aus meiner jüngsten Erfahrung zusammengestellt, in denen mir die Lösung durch ein bestimmtes Symbol besonders einleuchtend erschien. Der Traum erhält dann einen Sinn, den er sonst niemals haben könnte, findet seine Einreihung in den Gedankenzusammenhang des Träumers und wird von dem Analysierten selbst als gedeutet anerkannt.

Zur Technik bemerke ich, dass gerade bei den symbolischen Elementen der Träume die assoziierten Einfälle des Träumers zu versagen pflegen, so dass dies Verhalten an sich zum Versuch einer symbolischen Deutung anregt. In der Darstellung der wenigen ausgewählten Traumbeispiele habe ich mein eigenes Eingreifen und die selbständige Arbeit des Patienten (und Träumers) jedesmal scharf zu sondern gesucht.

1. Der Hut als Symbol des Mannes (des männlichen Genitales).

(Teilstück aus dem Traum einer jungen, infolge von Versuchungsangst agarophobischen Frau.)

„Ich gehe im Sommer auf der Strasse spazieren, trage einen Strohhut von eigentümlicher Form, dessen Mittelstück nach oben aufgebogen ist, dessen Seitenteile nach abwärts hängen (Beschreibung hier

stockend), und zwar so, dass der eine tiefer steht als der andere. Ich bin heiter und in sicherer Stimmung, und wie ich an einem Trupp junger Offiziere vorbeigehe, denke ich mir: Ihr könnt mir alle nichts anhaben."

Da sie zu dem Hut im Traume keinen Einfall produzieren kann, sage ich ihr: Der Hut ist wohl ein männliches Genitale mit seinem emporgerichteten Mittelstück und den beiden herabhängenden Seitenteilen. Dass der Hut ein Mann sein soll, ist vielleicht sonderbar, aber man sagt ja auch: „Unter die Haube kommen!" Absichtlich enthalte ich mich der Deutung jenes Details über das ungleiche Herabhängen der beiden Seitenteile, obwohl gerade solche Einzelheiten in ihrer Determinierung der Deutung den Weg weisen müssen. Ich setze fort: Wenn sie also einen Mann mit so prächtigem Genitale hat, braucht sie sich vor den Offizieren nicht zu fürchten, d. h. nichts von ihnen zu wünschen, da sie sonst wesentlich durch ihre Versuchungsphantasien vom Gehen ohne Schutz und Begleitung abgehalten wird. Diese letztere Aufklärung ihrer Angst hatte ich ihr schon zu wiederholten Malen, auf anderes Material gestützt, geben können.

Es ist nun sehr beachtenswert, wie sich die Träumerin nach dieser Deutung benimmt. Sie zieht die Beschreibung des Hutes zurück und will nicht gesagt haben, dass die beiden Seitenteile nach abwärts hängen. Ich bin des Gehörten zu sicher, um mich beirren zu lassen, und beharre dabei. Sie schweigt eine Weile und findet dann den Mut zu fragen, was es bedeute, dass bei ihrem Manne ein Hode tiefer stehe als der andere, und ob es bei allen Männern so sei. Damit war dies sonderbare Detail des Hutes aufgeklärt und die ganze Deutung von ihr akzeptiert.

Das Hutsymbol war mir längst bekannt, als mir die Patientin diesen Traum mitteilte. Aus anderen, aber minder durchsichtigen Fällen glaubte ich zu entnehmen, dass der Hut auch für ein weibliches Genitale stehen kann.

### 2. Das Kleine ist das Genitale — das Überfahrenwerden ist ein Symbol des Geschlechtsverkehrs.

(Ein anderer Traum derselben agarophobischen Patientin.)

„Ihre Mutter schickt ihre kleine Tochter weg, damit sie allein gehen muss. Sie fährt dann mit der Mutter in der Eisenbahn und sieht ihre Kleine direkt auf den Schienenweg zugehen, so dass sie überfahren werden muss. Man hört die Knochen krachen (dabei ein unbehagliches Gefühl, aber kein eigentliches Entsetzen). Dann sieht sie sich aus den Waggonfenstern um, ob man nicht hinten die Teile sieht. Dann macht sie ihrer Mutter Vorwürfe dass sie die Kleine allein hat gehen lassen." Analyse: Die vollständige Deutung des Traumes ist hier nicht leicht zu geben. Er stammt aus einem Zyklus von Träumen und kann nur im Zusammenhange mit diesen anderen voll verstanden werden. Es ist eben nicht leicht, das für den Erweis der Symbolik benötigte Material genügend isoliert zu bekommen. — Die Kranke findet zuerst, dass die Eisenbahnfahrt historisch zu deuten ist, als Anspielung auf eine Fahrt von einer Nervenheilanstalt weg, in deren

Leiter sie natürlich verliebt war. Die Mutter holte sie von dort ab, der Arzt erschien auf dem Bahnhof und überreichte ihr einen Strauss Blumen zum Abschied; es war ihr unangenehm, dass die Mutter Zeugin dieser Huldigung sein musste. Hier erscheint also die Mutter als Störerin ihrer Liebesbestrebungen, welche Rolle der strengen Frau während ihrer Mädchenjahre wirklich zugefallen war. — Der nächste Einfall bezieht sich auf den Satz: sie sieht sich um, ob man nicht die Teile von hinten sieht. In der Traumfassade müsste man natürlich an die Teile des überfahrenen und zermalmten Töchterchens denken. Der Einfall weist aber nach ganz anderer Richtung. Sie erinnert, dass sie einmal den Vater im Badezimmer nackt von rückwärts gesehen, kommt auf die Geschlechtsunterschiede zu sprechen und hebt hervor, dass man beim Manne die Genitalien noch von rückwärts sehen könne, beim Weibe aber nicht. In diesem Zusammenhange deutet sie nun selbst, dass das Kleine das Genitale sei, ihre Kleine (sie hat eine 4jährige Tochter) ihr eigenes Genitale. Sie macht der Mutter den Vorwurf, dass sie verlangt hätte, sie solle so leben, als ob sie kein Genitale hätte, und findet diesen Vorwurf in dem einleitenden Satz des Traumes wieder: Die Mutter schickt ihre Kleine weg, damit sie allein gehen müsse. In ihrer Phantasie bedeutet das Alleingehen auf der Strasse: keinen Mann, keine sexuelle Beziehung haben, (coire = zusammengehen), und das mag sie nicht. Nach allen ihren Angaben hat sie wirklich als Mädchen unter der Eifersucht der Mutter infolge ihrer Bevorzugung durch den Vater gelitten.

Das „Kleine" ist als Symbol des (männlichen oder weiblichen) Genitales von Stekel[1]) angegeben worden, der sich hierbei auf einen sehr verbreiteten Sprachgebrauch berufen konnte. —

Die tiefere Deutung dieses Traumes ergibt sich aus einem anderen Traum derselben Nacht, in dem sie sich mit ihrem Bruder identifiziert. Sie war wirklich ein bubenhaftes Mädel, musste oft hören, dass an ihr ein Bub verloren gegangen sei. In dieser Identifizierung mit dem Bruder wird es dann besonders klar, dass das „Kleine" das Genitale bedeutet. Die Mutter droht ihm (ihr) mit der Kastration, die nichts anderes als Bestrafung für das Spielen mit dem Gliede sein kann, und somit zeigt die Identifizierung, dass sie selbst als Kind onaniert hat, was ihre Erinnerung bisher nur vom Bruder bewahrt hatte. Eine Kenntnis des männlichen Genitales, die ihr später verloren ging, muss sie nach den Angaben dieses zweiten Traumes damals früh erworben haben. Ferner deutet der zweite Traum auf die infantile Sexualtheorie hin, dass die Mädel durch Kastration aus Buben hervorgehen. Nachdem ich ihr diese Kindermeinung vorgetragen, findet sie sofort eine Bestätigung hiefür in der Kenntnis der Anekdote, dass der Bub das Mädel fragt: Abgeschnitten? worauf das Mädel antwortet: Nein, immer so g'west.

Das Wegschicken der Kleinen, des Genitales, im ersten Traum bezieht sich also auch auf die Kastrationsdrohung. Endlich grollt sie der Mutter, dass sie sie nicht als Knaben geboren hat.

[1]) Beiträge zur Traumdeutung. Jahrbuch für psychoanalyt. und psychop. Forsch. Bd. I. 1909, p. 473. — Ebendort, p. 475, wird auch ein Traum mitgeteilt, in welchem der Hut mit schiefstehender Feder in der Mitte den (impotenten) Mann symbolisiert.

Dass das „Überfahrenwerden“ sexuellen Verkehr symbolisiert, würde aus diesem Traume nicht evident, wenn man es nicht aus zahlreichen anderen Quellen sicher wüsste.

### 3. Darstellung des Genitales durch Gebäude, Stiegen, Schachte.

(Traum eines durch seinen Vaterkomplex gehemmten jungen Mannes.)

„Er geht mit seinem Vater an einem Ort spazieren, der gewiss der Prater ist, denn man sieht die Rotunde, vor dieser einen kleineren Vorbau, an dem ein Fesselballon angebracht ist, der aber ziemlich schlaff scheint. Sein Vater fragt ihn, wozu das alles ist; er wundert sich darüber, erklärt es ihm aber. Dann kommen sie in einen Hof, in dem eine grosse Platte von Blech ausgebreitet liegt. Sein Vater will sich ein grosses Stück davon abreissen, sieht sich aber vorher um, ob es nicht jemand bemerken kann. Er sagt ihm, er braucht es doch nur dem Aufseher zu sagen, dann kann er sich ohne weiteres davon nehmen. Aus diesem Hof führt eine Treppe in einen Schacht herunter, dessen Wände weich ausgepolstert sind, etwa wie ein Lederfauteuil. Am Ende dieses Schachtes ist eine längere Platform und dann beginnt ein neuer Schacht . . . . . .“

Analyse: Dieser Träumer gehörte einem therapeutisch nicht günstigen Typus von Kranken an, die bis zu einem gewissen Punkt der Analyse überhaupt keine Widerstände machen und sich von da an fast unzugänglich erweisen. Diesen Traum deutete er fast selbständig. Die Rotunde, sagte er, ist mein Genitale, der Fesselballon davor mein Penis, über dessen Schlaffheit ich zu klagen habe. Man darf also eingehender übersetzen, die Rotunde sei das — vom Kind regelmässig zum Genitale gerechnete — Gesäss, der kleinere Vorbau der Hodensack. Im Traum fragt ihn der Vater, was das alles ist, d. h. nach Zweck und Verrichtung der Genitalien. Es liegt nahe, diesen Sachverhalt umzukehren, so dass er der fragende Teil wird. Da eine solche Befragung des Vaters in Wirklichkeit nie stattgefunden hat, muss man den Traumgedanken als Wunsch auffassen oder ihn etwa konditionell nehmen: „Wenn ich den Vater um sexuelle Aufklärung gebeten hätte“. Die Fortsetzung dieses Gedankens werden wir bald an anderer Stelle finden.

Der Hof, in dem das Blech ausgebreitet liegt, ist nicht in erster Linie symbolisch zu fassen, sondern stammt aus dem Geschäftslokal des Vaters. Aus Gründen der Diskretion habe ich das „Blech“ für das andere Material, mit dem der Vater handelt, eingesetzt, ohne sonst etwas am Wortlaut des Traumes zu ändern. Der Träumer ist in das Geschäft des Vaters eingetreten und hat an den eher unkorrekten Praktiken, auf denen der Gewinn zum guten Teile beruht, gewaltigen Anstoss genommen. Daher dürfte die Fortsetzung des obigen Traumgedankens lauten: „(Wenn ich ihn gefragt hätte), würde er mich betrogen haben, wie er seine Kunden betrügt.“ Für das Abreissen, welches der Darstellung der geschäftlichen Unredlichkeit dient, gibt der Träumer selbst die zweite Erklärung, es bedeute die Onanie. Dies ist uns nicht nur längst bekannt (siehe Traumdeutung), sondern stimmt auch sehr gut dazu, dass das Geheimnis der Onanie durch das Gegen-

teil ausgedrückt ist (man darf es ja offen tun). Es entspricht dann allen Erwartungen, dass die onanistische Tätigkeit wieder dem Vater zugeschoben wird wie die Befragung der ersten Traumszene. Den Schacht deutet er sofort unter Berufung auf die weiche Polsterung der Wände als Vagina. Dass das Herabsteigen, wie sonst das Aufsteigen, den Koitusverkehr in der Vagina beschreiben will, setze ich aus anderer Kenntnis ein (vgl. dies Zentralblatt Nr. 1).

Die Einzelheiten, dass auf den ersten Schacht eine längere Platform folgt und dann ein neuer Schacht, erklärt er selbst biographisch. Er hat eine Zeitlang koitiert, dann den Verkehr infolge von Hemmungen aufgegeben und hofft ihn jetzt mit Hilfe der Kur wieder aufnehmen zu können. Der Traum wird aber gegen Ende undeutlicher, und dem Kundigen muss es plausibel erscheinen, dass sich schon in der zweiten Traumszene der Einfluss eines anderen Themas geltend mache, auf welches das Geschäft des Vaters, sein betrügerisches Vorgehen, die erste als Schacht dargestellte Vagina deuten, so dass man eine Beziehung auf die Mutter annehmen könnte.

Im ganzen gehört dieser Traum zu der nicht seltenen Gruppe „biographischer" Träume, in denen der Träumer in Form einer fortlaufenden Erzählung eine Übersicht über sein Sexualleben gibt. (Vgl. das Beispiel p. 249 der „Traumdeutung" 2. Aufl.) Wie häufig Gebäude, Örtlichkeiten, Landschaften zur symbolischen Darstellung des Körpers und vor allem immer wieder der Genitalien verwendet werden, wäre wirklich einer zusammenfassenden, durch zahlreiche Beispiele erläuterten Abhandlung wert.

## Einige seltenere Traumdarstellungen.

Als einen die Traumbildung beeinflussenden Faktor habe ich die „Rücksicht auf Darstellbarkeit" angeführt. In der Umformung eines Gedankens bis auf ein visuelles Bild zeigt sich eine besondere Fähigkeit der Träumer, welcher der Analytiker nur selten durch sein Erraten nahe kommt, so dass er recht zufrieden ist, wenn ihm der Träumer und Urheber durch intuitive Einsicht die Bedeutung solcher Darstellungen angibt.

1. Eine Patientin erzählt einen Traum, in welchem alle handelnden Personen besonders gross waren. Das will heissen, setzt sie hinzu, dass es sich um eine Begebenheit aus meiner frühen Kindheit handeln muss, denn damals sind mir natürlich alle Erwachsenen so ungeheuer gross erschienen. Ihre eigene kleine Person trat in diesem Trauminhalt nicht auf.

Die Verlegung in die Kindheit wird in anderen Träumen auch anders ausgedrückt, indem Zeit in Raum übersetzt wird. Man sieht die betreffenden Personen und Szenen wie weit entfernt am Ende eines langen Weges oder so, als ob man sie durch ein verkehrt gehaltenes Opernglas betrachten würde.

2. Ein im Wachleben zu abstrakter und unbestimmter Ausdrucksweise geneigter Mann, sonst mit gutem Witz begabt, träumt in gewissem Zusammenhange, dass er auf einen Bahnhof gehe, wie eben ein Zug ankomme. Dann werde aber der Perron an den stehenden

Zug angenähert, also eine absurde Umkehrung des wirklichen Vorgangs. Dieses Detail ist auch nichts anderes als ein Index, der daran mahnt, dass etwas anderes im Trauminhalt umgekehrt werden solle. Die Analyse desselben Traumes führt zu Erinnerungen an Bilderbücher, in denen Männer dargestellt waren, die auf dem Kopfe standen und auf den Händen gingen. Es ist bemerkenswert, wie häufig die Umkehrung gerade in Träumen benötigt wird, die von verdrängten homosexuellen Regungen eingegeben werden.

Derselbe Träumer berichtet ein anderes Mal von einem kurzen Traum, der fast an die Technik eines Rebus erinnert. Sein Onkel gibt ihm im Automobil einen Kuss. Er fügt unmittelbar die Deutung hinzu, die ich nie gefunden hätte: das heisse Autoerotismus. Ein Scherz im Wachen hätte ebenso lauten können.

II.

## Eine Lüge.

Von Dr. **F. Riklin,** Nervenarzt, kant. Inspektor für Irrenpflege, Zürich.

Herr N. Z., mit dem ich mich in der folgenden Erzählung der Einfachheit der analytischen Darstellung halber verdichte, berichtet mir über einen anscheinend trivialen Miethausklatsch:

Seit mehr als einem Jahre habe ich mit meiner Frau, zwei kleinen Kindern und einem Dienstmädchen meine gegenwärtige Wohnung inne. Wir sind die einzige Familie mit Kindern im Haus. Über uns wohnt eine lebhafte ältere alleinstehende Dame, mit der wir oft verkehren und in deren Seelenleben ich manchen Einblick tun konnte. Als wir seinerzeit den Neubau bezogen, beklagte sie sich oft, dass die Haustüre unten häufig nicht geschlossen sei, es könne ins Haus eindringen, wer wolle; sie wünschte die Anbringung eines automatischen Türschliessers. Ging sie aus, so wurden ihre Türen immer in sehr gründlicher Weise zugesperrt und die Zimmerschlüssel verborgen, damit nicht gestohlen werde, und sie wunderte sich, dass wir in dieser Beziehung so leichtsinnig seien. Auch lag es ihr nicht recht, dass die Korridorabschlüsse ziemlich grosse Glasscheiben besassen, die viel zu wenig undurchsichtig seien und die man leicht erbrechen könnte. Begleitete ich sie einmal vom Theater nach Hause, so fiel ihr auf, wie da und dort leicht ein Mann in eine Parterrewohnung dringen könnte und dass sie es nicht haben möchte, wie die Leute hier und dort, durch deren hellerleuchtete Fenster man von der Strasse her einen gewissen Einblick in die Zimmerausstattung erhielt. Derartige Gedankengänge traten bei ihr bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund, und als einmal eine der vier nicht mehr sehr jungen Fräuleins Gisler, welche eine weitere Etage des Hauses bewohnen, erklärte, ihr sei eine Taschenuhr abhanden gekommen, nahm sie diese Botschaft mit grosser seelischer Beteiligung auf und erzählte sie mit ebenso grosser Anteilnahme weiter. Jedenfalls wurde jetzt beim Hausbesitzer die Anbringung des automatischen Haustürschliessers erreicht. Die Uhr war zwar nie gestohlen worden, sondern kam gelegentlich in aller Stille wieder zum Vorschein.

Ernsthafter wurde die Sache letztes Frühjahr, als eines schönen Tages Frau Steiner, eine nette junge, zu ihrem grossen Bedauern immer

noch kinderlose Ehefrau, im Hause die Nachricht verbreitete, es sei ihr Wäsche in ansehnlichem Wert gestohlen worden. Man bedauerte die Dame und hörte, der Fall sei dem Hausbesitzer und von diesem der Polizei angezeigt worden, allerdings erst etwa acht Tage nach der Entdeckung. Etwa vierzehn Tage später wurden wir selbst in etwas plötzlicher Weise zur vermehrten Anteilnahme an dieser Diebstahlsaffaire veranlasst. Es war am Tage, als unser Dienstmädchen, für dessen Treue, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit vor allem unsere eigene längere Erfahrung und zudem mehrere glänzende Zeugnisse anspruchsvoller Herrschaften bürgten, von ihrem dreiwöchentlichen Urlaub aus ihrer Heimat zurückkehrte. Denn kaum war sie da, erschien auch ein Detektiv, der sämtliche Dienstmädchenzimmer im Dachstock nach der gestohlenen Wäsche durchsuchte. Nun erfuhr ich zu unserer Überraschung, dass der Verdacht des Diebstahls auf unserer Anna laste. Als guter Hausvater und im Gefühl, dass ich aus meiner amtlichen Erfahrung von diesen Dingen denn auch etwas verstehe, wünschte ich eine Unterredung mit dem Detektiv, um ihm darzulegen, dass er diesmal jedenfalls auf einer falschen Fährte sei. Ich erfuhr nun von ihm und nachher durch meine Frau und unser Dienstmädchen, dass inzwischen folgendes geschehen war, was man uns als gleichsam Mitbeteiligten bis zu dieser Überraschung vorenthalten hatte:

Auf die erste Anzeige hin war der Detektiv schon einmal dagewesen. Mit der Hausbesitzersfrau Leu und der bestohlenen Frau Steiner hatte er über die mutmassliche Täterschaft beraten. Bei der gleichen Gelegenheit teilten auch die vier Fräuleins Gisler und die 20jährige, vom Schicksal etwas vernachlässigte einzige Tochter Alice des Herrn Kaufmann dem Detektiv mit, bei ihnen sei ebenfalls gestohlen worden, dort Strümpfe und Taschentücher (die sich später wieder fanden), hier ebenfalls 4 Paar Strümpfe (die sich bei der gerichtlichen Einvernahme auf zwei reduzierten, die angeblich nicht mehr auffindbar waren). Ich brauche nicht zu sagen, dass alle bisher aufgezählten Damen in solchen Sachen einen lebhaften Gedankenaustausch pflegten.

Nun produzierte der Detektiv sein bestes Können und man kam allmählich zu folgenden, nach Polizeilogik wohl aufgebauten Vermutungen:

Frau Steiner gab an, sie habe ihre gebrauchte Damenwäsche in ihren Lattenverschlag in den Estrich hinaufgetragen und dort bis zum Wäschetermin aufgehängt. Also war die Wäsche mittelst eines Instrumentes zwischen den Stäben durch herausgeangelt worden. Auf den offenen Estrich — und hier verlangten die beteiligten Damen vom Hausbesitzer eine weitere Massregel, den Einbau eines Estrichabschlusses, was ausgeführt wurde — konnte jeder im Hause gelangen.

Am öftesten kamen die Hausfrauen und Dienstmädchen hin. Doch hatten weder Frau Steiner noch die Familien Gisler und Kaufmann, noch die alleinstehende ältere Dame, Frau Bucher, ein solches. Wohl aber hatten wir eins, nebst der Familie Hegner, die bei der Angelegenheit sonst keine Rolle spielt. Das unserige war, wie jetzt der Hausbesitzersfrau Leu einfiel, in den Ferien, und es ergab sich erst noch, dass unser Lattenverschlag sich neben dem der Familie Steiner befand, ein neues, wenn auch nicht völlig beweisendes Verdachtsmoment gegen unsere Anna; denn der Verschlag grenzte auch an den einer anderen

Partei und an den offenen Korridor, war also von diesen Seiten gleich gut oder schlecht zugänglich wie von unserem Verschlag aus. Frau Leu fand den Verdacht einleuchtend, denn sie liebte unsere Anna, die sich ihr, der früheren Kellnerin, gegenüber mindestens ebenbürtig vorkam und die Devotion verschmähte, gar nicht besonders. Auch hatte Anna, die für uns nicht unangenehme Gewohnheit, kleine Anstände mit Frau Leu, wie sie sich in Mietsgebäuden etwa ergeben, mit dem Pluralis majestatis durchaus selbständig zu erledigen und meine Frau möglichst wenig damit zu behelligen.

Kurzum, der weise Detektiv beschloss, erst nach der Rückkehr Anna's die Durchsuchung der Dienstmädchenzimmer vorzunehmen, was den Abstand von dem mutmasslichen Zeitpunkt der Tat allerdings noch mehr vergrösserte. Die Zimmerdurchsuchung verlief ergebnislos. Gegen eine jetzt telegraphisch anzuordnende Hausdurchsuchung im väterlichen Hause unserer Anna wehrte sich diese ziemlich energisch mit der Begründung, es könne ihr schliesslich gleich sein, was für eine Komödie hier bei uns aufgeführt werde, und ob man sie hier in Verdacht habe oder nicht; wenn aber der Schultheiss ihres schwäbischen Heimatortes das Telegramm bekomme und im väterlichen Hause wegen Diebstahls Nachforschungen angestellt werden, so sei ihr guter Ruf dahin; denn kein briefliches Dementi ihrerseits sei mehr imstande, das rasch sich ausbreitende Gerücht wieder einzufangen und alle Zweifel zu zerstören, namentlich bei ihrem strengen, eher harten Vater. Schliesslich, betonte sie, habe ein Mädchen nichts als seine Ehre. Wir können ihr nachfühlen, dass sie aus diesem Grunde in ziemlich grossen Affekt geriet. Hingegen beantragte sie, man möge die Sache brieflich, unter Aufklärung über die Umstände erledigen und anfragen lassen, was für Wäsche sie nach Hause mitgebracht habe. Das geschah indessen nicht.

Angesichts der verschleppten Untersuchung und den einer Kritik gar nicht standhaltenden Verdachtsmomenten, sowie der psychologischen Unwahrscheinlichkeit der Täterschaft Anna's wurde die Polizei immerhin bewogen, von der Massregel der telegraphischen Hausdurchsuchung Umgang zu nehmen.

Nicht lange Zeit nachher erfuhr man, die gestohlene Wäsche sei zum Vorschein gekommen. Ich dachte: Selbstverständlich, und kümmerte mich nicht um das Genauere, indem ich die Angelegenheit für erledigt, Anna vom Verdachte reingewaschen und den Vorfall der Polizei angezeigt glaubte. Als ich einige Zeit später abends heimkehrte, erzählte meine Frau, dass sie einen ziemlich erlebnisreichen Tag hinter sich habe.

Frau Leu hatte wegen verschiedener Betriebsstörungen im Hause bei den Mietern reklamiert, und man erfuhr, und zwar nie von ihr direkt, dass Anna stets die Sünderin sein sollte, obwohl dies in den zitierten Fällen nachweislich nicht richtig war, und dass Frau Leu in abschätzigster Weise über Anna herumredete. Meine Frau fühlte sich im Interesse des Mädchens, dessen wertvolle Dienste sie ebenfalls nicht auf diese Weise verlieren wollte, verpflichtet, mit Frau Leu einmal ernsthaft zu reden und dem unangenehmen Treiben Einhalt zu gebieten. Sie rügte es namentlich auch, dass die Entdeckung der Wäsche der Polizei nicht einmal angezeigt worden war, und entrüstete sich darüber, dass, wie sie erfuhr, der Verdacht der Täterschaft nach wie

vor auf Anna lasten blieb. Frau Leu aber, obwohl etwas betroffen, suchte sich zu rechtfertigen und Zweifel in Anna's Wahrheitsliebe zu setzen, wodurch auch der Verdacht gegen sie nicht ganz verschwinden könne. Sie erzählte nämlich folgendes über den Wäschefund, was sich nachträglich als richtig herausstellte:

In den Tagen nach der Hausdurchsuchung war ein Maler aus der Umgegend, ein durchaus vertrauenerweckender, bekannter Handwerker, im Hause mit Reparaturen beschäftigt. Anna, die auf alles Männliche reagiert und gern scherzt, aber anderseits von strengen Grundsätzen ist, kam natürlich mit dem Maler ins Gespräch und klagte ihm ihr Leid. Er konnte sagen, dass in einem offenen Verschlag im Estrich, an welchem vorbei man zu den übrigen Verschlägen und zum Trockenraum gelangte, schmutzige Damenwäsche liege. Sie gingen beide sofort hin und Anna war überzeugt, das sei jedenfalls die fragliche Wäsche. In diesem Raume war vorher nie nachgesehen worden. Merkwürdigerweise machten die beiden miteinander ab, die Sache auf sich beruhen zu lassen und niemanden vom Fund der Wäsche etwas zu sagen. Erst später erzählte es Anna gelegentlich einer Wäscherin, welche es Frau Leu mitteilte usf. Frau Leu fand nun dieses Verhalten Anna's verdächtig. Meine Frau wollte den Sachverhalt nicht recht glauben, da Anna ihr nie etwas davon erzählt hatte, und als sie Anna nun gleich darüber interpellierte, leugnete sie schlankweg ihre Kenntnis vom Wäschefund. Als Frau Leu auf der Richtigkeit ihrer Darstellung bestand, holte man den Maler, der den ganzen Hergang bestätigte. Anna, von meiner Frau zur Rede gestellt, warf sich ihr unter strömenden Tränen an den Hals und bat um Verzeihung wegen der Lüge, entsprach auch willig der Aufforderung, sich bei Frau Leu zu entschuldigen. Diese intensive Reaktion war merkwürdig, da Anna sonst Sentimentalitäten nicht liebte. Frau Leu erlebte zwar nur einen halben Triumph, denn meine Frau hatte trotz Anna's Lüge in allen anderen Punkten Recht behalten und forderte die sofortige Anzeige an die Polizei, dass die Wäsche längst gefunden sei. Unser Vertrauen in Anna konnte auch durch diese seltsame Lüge nicht erschüttert werden. Nur fand ich die Lüge ungeschickt und wusste sie mir nicht recht zu erklären. Überdies ergab sich aus der nun einsetzenden gerichtlichen Erledigung der Angelegenheit nicht der geringste Anhaltspunkt für Anna's Täterschaft beim Verschwinden der Wäsche. Im Gegenteil ergab sich aus den genaueren Anhaltspunkten und Feststellungen, dass die Wäsche jedenfalls nie im Steiner'schen Verschlag gewesen und wohl kein Diebstahl passiert war. Auch die Vermutung, Anna habe die Wäsche bei ihrer Abreise gestohlen, konnte aus den tatsächlichen Anhaltspunkten direkt widerlegt werden. Es wäre dies fast unmöglich gewesen. Die Zeugen leugneten, Anna je im begründeten Verdacht gehabt zu haben, obwohl Frau Steiner über die Neuaufnahme der Untersuchung eigentümlich pikiert, noch am Vorabend vermutet hatte, Anna sei es doch gewesen, und die von Frau Leu trotz der Entschuldigung Anna's rasch im ganzen Hause kolportierte Nachricht, Anna habe gelogen, werfe eben doch ein schlechtes Licht auf sie.

Für mich blieb nach wie vor nur ein Rätsel: Warum hat Anna denn meine Frau angelogen, und zudem an einer Stelle, wo es ganz sinnlos war?

Die Erklärung stellte sich bei mir wenige Tage nach der abklärenden gerichtlichen Untersuchung in einer plötzlichen Erleuchtung ein.

Natürlich standen die von den Fräuleins Gisler und Kaufmann angegebenen Diebstähle, die nach allen Anhaltspunkten, die ich besitze, keine waren, in gar keinem Zusammenhang mit dem vermeintlichen Wäschediebstahl. Die Fräuleins standen suggestiv in enger Verbindung mit der alten Dame, Frau Bucher. Der Gedanke von Einbruch und Diebstahl leitet sich bei allen aus der gleichen unbewussten Quelle her. Bei Frau Bucher war mir dies von jeher ganz klar; es ist die bekannte Angst vor Einbrechern und Dieben, welche einem unbewussten Wunsch der unbefriedigten Frauen entspricht und gerade jenseits des Klimakteriums so häufig auftritt. Den gleichen verdrängten und in die Diebstahlssymbolik eingekleideten Sexualwunsch finden wir ja zu unzähligen Malen bei jüngeren und älteren unverheirateten oder sonst mit Sexualverdrängung behafteten Damen; überhaupt gehört ja die Diebstahlsymbolik zu den allergangbarsten Darstellungen des anderen Verbotenen, der Befriedigung des Sexualtriebs[1]). Stehlen, Einbrechen ist im Traum und in der neurotischen Phantasie und Symptomatologie ein symbolischer Ersatz für verbotenes sexuelles Handeln und äussert sich als solchen auch in der Kleptomanie der Neurotiker. So stahl eine von mir begutachtete Frau mit Dementia praecox eine Wurst, Zigarren und Kinderhöschen. Wurst und Zigarren erwiesen sich durch ihren assoziativen Zusammenhang (zwei Erzählungen, in denen Mädchen mit diesen Objekten masturbiert hatten) als Penissymbole. Die Frau wünschte sehnlichst ein Kind, was der Mann nicht wollte, und träumte in der Nacht vor der Tat vom verbotenen Umgang mit einem anderen Mann. Am Morgen war sie sehr mit diesem Traum beschäftigt, machte sich Vorwürfe und dachte: Nein, ich will nie solche verbotene Gelüste befriedigen. Die Masturbation mit den genannten Objekten ist gerade eine Befriedigung gleichartiger verbotener Gelüste. Und sie führt eine Ersatzhandlung aus, indem sie gerade diese sexualsymbolischen Objekte stiehlt, verbotene Gelüste befriedigt. Sie stiehlt auch noch die Kinderhöschen, das Symbol für das Kind und den Kinderkomplex, und zeigt damit an, dass sie eben auch diesen, vom Manne verbotenen Wunsch, befriedigt haben möchte. Natürlich hat sie für diese gestohlenen Objekte im Haushalt gar keine Verwendung. Der Mann raucht nicht, kleine Kinder hat sie nicht, und gerade das veranlasste den Richter, pathologische Kleptomanie zu vermuten.

Die Damen Gisler und Kaufmann sichern sich nun einen grossen affektiven Anteil am angeblichen bedeutenden Diebstahl, am wichtigen, aufregenden Ereignis, indem sie ihre kleine, sich als nichtig erweisende Angelegenheit mit der grossen in Zusammenhang bringen. Dadurch ist auch Ihnen etwas Wichtiges passiert, und ihr unbewusstes Verlangen erhält ersatzweise eine grosse Befriedigung.

Bei Frau Steiner vermute ich mit einem bedeutenden Anspruch auf Richtigkeit eine Symptomhandlung, wie sie in ähnlicher Weise nach-

[1]) Vergl. O. Gross: „Das Freud'sche Ideogenitätsmonument und seine Bedeutung im manisch-depr. Irresein Krupelins" (Leipzig, 1907, F. C. W. Vogel) und W. Stekel: „Die sexuelle Wurzel der Kleptomanie." (Zeitschrift für Sexualwissenschaft. 1908. Nr. 10.)

weisbar häufig vorkommt. Sie hat ihre Wäsche bei dem Gang auf den Estrich wohl selbst verlegt und die Handlung nachher vergessen. Die Wäsche war nämlich blutig, war Menstruationswäsche, welche die Frauen, wie die alte Dame richtig bemerkte, nicht aufhängen, wie es in der Supposition hiess, sondern eher verbergen. Frau Steiner hatte kein Dienstmädchen, hat die Wäsche somit selbst hinaufgetragen. Die Vermutung der Symptomhandlung, des Verlegens, stützt sich darauf, dass sich Frau Steiner sehnlichst ein Kind wünscht; ihr Unbewusstes wollte somit durch das Verlegen der Wäsche die Menstruation aus der Welt schaffen, ungeschehen machen. Das Nichteintreten der Schwangerschaft ist auch eine sexuelle Unbefriedigung, die Untreuegedanken erweckt, wie in dem eben erwähnten Beispiel von Kleptomanie. Dieser Gedanke findet seine Befriedigung und Verwirklichung in der Annahme, es sei bei ihr ein grosser Diebstahl verübt worden.

Es ist begreiflich, dass es Frau Steiner nicht mehr daran gelegen war, das Wiederauffinden der Wäsche und dessen Umstände unters Publikum zu bringen; darum berührte sie die Wiederaufnahme der Untersuchung sehr unangenehm. Aber sie musste die Annahme des Diebstahls für sich andererseits doch aufrecht erhalten, wie jener junge Mann, der das Dienstmädchen beschuldigte, sie habe ihm die Schere vom Schreibtisch gestohlen, nun müsse er eine neue kaufen. Als er die Schere nachher auf dem Tische fand, wo er sie verlegt hatte, ging er hin, verscharrte sie und kaufte eine neue, weil er es nicht dazu brachte, seine ungerechte Anschuldigung für sich selbst und gegenüber dem Dienstmädchen zu korrigieren.

Warum aber hat Anna gelogen? Es war ja gar nicht nötig!

Wir wissen, dass das Unbewusste nie Nein sagt, wenn ihm die Ausführung einer sexuellen Befriedigung proponiert wird.

Begegnet eine Dame einem recht unsympathischen Kerl, den sie bewusst ganz energisch ablehnt, so muss sie natürlich von ihm träumen, er verfolge und vergewaltige sie, dies namentlich dann, wenn sie selbst noch keinen Mann hat. Die Tat passiert also doch, hier in der Traumphantasie. Das Unbewusste lehnt den Verkehr mit dem Kerl nicht ab, sondern führt ihn durch. Nur trägt die Phantasie Verdrängungscharakter.

Anna hat bei ihrer deutlichen Vorliebe für Männer und ihrer strengen Moral natürlich viel zu verdrängen. Nun wird sie des Diebstahls angeschuldigt. Den Diebstahl hat sie zwar nicht begangen, aber ihr Unbewusstes kann sich gleichsam die prächtige Gelegenheit nicht entgehen lassen, die Phantasie einer verbotenen Tat zu realisieren. Ein Dienstmädchen hat nur seine Ehre, so betont sie; die Ehre kann ihr aber, ausser dem Verdacht des Diebstahls, noch durch den Verdacht des Verlusts der Unschuld geraubt werden. Dem kommen aber unbewusste, verdrängte Wünsche in hohem Masse entgegen. Die Anschuldigung entspricht der Begegnung mit dem unsympathischen Kerl — die Proposition muss realisiert werden, die Anschuldigung trifft nicht ein schlechtes Gewissen wegen Diebstahls, aber das schlechte Gewissen verdrängter Wünsche, das wir in den Versündigungsideen der Neurotiker und Geisteskranken wieder finden.

Beim Auffinden der blutigen Wäsche schämte sich Anna sehr vor dem Maler, der sie lächelnd beruhigte: er wisse das ja schon, das seien

doch keine Geheimnisse. Es war dies ein wesentlicher Grund, warum Anna nichts von der Sache erzählen wollte. Die unbewusste Phantasie hatte damit eine weitere Realisation gefunden, das Sexualgeheimnis mit einem Manne. Fast wie Schuldige verabredeten sie, nichts vom Geschehenen zu sagen.

Die ganz überflüssige und sonst unerklärliche Lüge ist die letzte Ersatzrealisation des verdrängten Sexualwunsches. Die günstige Gelegenheit dazu wird auch sofort benutzt. Das Unbewusste, einmal auf diese Gedankenfolgen gebracht, will die verbotene unmoralische Handlung begehen, darf sich gleichsam die Gelegenheit der Vollendung nicht entgehen lassen. Also lügt sie. Der inkriminierten Tat ist sie unschuldig, aber in drei Teufels Namen muss doch etwas in der proponierten Richtung geschehen. Durch die Lüge werden teilweise jene Folgen verwirklicht, die nicht nur der Diebstahl, sondern die essentielle verbotene Handlung, der Verlust der Unschuld, nach sich zieht, auch dies ist eine Form der Realisation des verdrängten Wunsches. Sie kommt bei den Leuten in den Geruch der Sünderin, und hat dabei doch das gute Bewusstsein, unschuldig zu sein. Anna hat bekanntlich selbst dafür gesorgt, dass das „Geheimnis" unter die Nachbarn kam.

Noch etwas weiteres wird durch diese Ersatzsünde erreicht. Ich kannte einen jungen neurotischen Kleptomanen, der jedesmal dann, womöglich im engern Verwandtenkreise, wo er sicher entdeckt wurde und wo doch keine öffentlichen Folgen entstanden, Geld stahl, wenn er im Begriffe stand oder den imperativen Wunsch in sich fühlte, verbotene Liebe zu geniessen. Durch die Ersatzhandlung war erstens eine Tat geschehen und zweitens war er durch die Entdeckung vor weiterer Versuchung auf längere Zeit hinaus geschützt. Er konnte sich nun gewaltige Selbstvorwürfe machen, sich vor dem Vater demütigen und sich selbst kasteien, indem er sich — natürlich auch im Sinne früherer elterlicher Strafen — auf längere Zeit Vergnügen und Ausgänge verbot. So entzog er sich der Gefahr, mit seinen leichtfertigen Kameraden Nachtkafes aufzusuchen und das Verlangen zu empfinden, wie diese mit Weibern sich zu amüsieren.

Ähnlich ergeht es Anna. Sie kann mit einem leicht zu tragenden Schuldbewusstsein nun längere Zeit sehr brav sein, und ihre verdrängten Wünsche sind ersatzweise zur Befriedigung gelangt. Sie hat jetzt ein Weilchen Ruhe, und in unseren Augen ist Anna, was die Lüge betrifft, rehabilitiert.

III.

## „Ist das Asthma bronchiale eine Sexualneurose?"

Von Dr. **J. Sadger** (Nervenarzt in Wien).

Wenn uns über die letzten Grundursachen des Asthma bronchiale auch nichts Rechtes bekannt ist, so haben wir doch wenigstens zwei Haupttheorien. Die eine rein neurotische Theorie nimmt eine Erkrankung des Atmungszentrums im Bulbus an, beziehungsweise eine Vagusneurose, von welcher hypothetischen Affektion nur freilich gar nichts Näheres zu sagen. Die zweite beschuldigt einen tonischen Krampf der Ringmuskulatur der kleinen und der kleinsten Bronchien oder neuestens eine Alveolarstenose, ohne doch die mindeste Aufklärung zu geben, wieso es denn eigentlich zu diesem Krampf, beziehungsweise zur Stenose komme. Dann wissen wir, dass es eine Reihe von Erkrankungen gibt, die zu Asthma disponieren, vor allem solche des ganzen Respirationstraktes, von der Nase bis zu den Bronchien herab. Sobald wir jedoch von diesem einzig Sichergestellten nach den unmittelbar auslösenden Ursachen forschen, geraten wir neuerdings ins Dunkel hinein. Eine Reihe von Angaben scheint allerdings gut verständlich zu sein. So, dass manche Patienten das Hochgebirge, andere wieder die Seeluft nicht vertragen, die dritten endlich beim Riechen von Heu oder Ipecacuanhapulver Asthma bekommen. Gegenüber diesen durchsichtigen Anlässen gibt es nun eine Fülle von andern, durch die Erfahrung sichergestellten, welche jedes Begreifens zu spotten scheinen. Wie ist es beispielsweise zu erklären, dass einer in Berlin von asthmatischen Anfällen stets verschont bleibt, in Schöneberg aber alsbald befallen wird, oder in Wien z. B. bloss in der Inneren Stadt erkrankt, nicht aber in den inneren oder äusseren Bezirken, dass dieser Asthma nur zu Neumond kriegt, jener hinwieder ausschliesslich am Montag, ein dritter nur dann, wenn er Pferdemist riecht. Bei solchen Bizzarerien von einer Idiosynkrasie zu sprechen, hat wenig Sinn, da solcherart eigentlich gar nichts erklärt wird. Man brauchte nämlich nur weiter zu fragen: warum hat man solche Idiosynkrasien? um sofort wieder vor dem Rätsel zu stehen. Immerhin scheinen solche Seltenheiten auf uns noch unverständliche psychische Zusammenhänge zu deuten, für welche auch andere Umstände sprechen. Z. B. die unbestreitbare therapeutische Wirksamkeit der Hypnose in einzelnen Fällen oder auch die Auslösung so vieler Anfälle durch die blosse Vorstellung: Du wirst einen Asthma-Anfall bekommen, wenn Du das oder das tust. Von neueren Beiträgen, will ich nur anführen, dass Strümpell in den jüngsten Tagen auf zwei Momente aufmerksam machte, die, wie ich später nachweisen werde, sehr fruchtbar sind. Erstens, dass sich der Beginn des Asthmas nicht selten

bis in eine frühe Kindheit zurückverfolgen lässt, oft bis ins 5. Lebensjahr, so dass sich der genannte Autor zum Grundsatze macht, in jedem Fall von Asthma nach seinem Beginn in der Kindheit zu forschen. Und ferner, angeregt durch einen Hinweis des Kinderarztes Czerny, dass häufig eine exsudative Diathese bestehe, so dass viele Asthmatiker gelegentlich auch an Urticaria, zirkumskriptem Hautödem, an Colica mucosa, nervösem Schnupfen u. dgl. leiden.

Gegenüber den vielen, oben angeführten auslösenden Umständen erfährt ein anderer und, wie mich bedünkt, ein recht bedeutsamer konsequente Vernachlässigung: der sexuelle nämlich. Höchstens dass ganz gelegentlich von Asthma uterinum gesprochen wird, wenn solche Anfälle zurzeit der Schwangeschaft regelmässig auftreten, oder man verschämt auf geschlechtliche Überreizungen hinweist als einer möglichen Ätiologie. Dem gegenüber kann ich aus meiner Praxis nur berichten, dass ich in all meinen Asthma-Beobachtungen die geschlechtliche Noxe in keinem einzigen Falle vermisste. Wenn sie in den Schriften der meisten Autoren nur ganz beiläufig oder überhaupt keine Erwähnung findet, so liegt, wie ich glaube, der Grund nicht darin, dass man sie wirklich so selten fände, als weil man überhaupt nach ihr nicht fragt, so sie der Patient nicht ausdrücklich angibt. Seitdem uns Freud unter den Symptomen der Angstneurose mit ihrer bekannten Ätiologie auch die asthmatischen beachten lehrte, habe ich fortab die sexuellen Ursachen nie wieder vermisst. Drei typische Fälle, Vorbilder für eine Reihe ähnlicher, will ich hier anführen. Ein 21 jähriges, geschlechtlich ausnehmend bedürftiges Mädchen kokettiert am Tage in unglaublichster Weise mit allen Herren ihrer Umgebung, was ich mit eigenen Augen sah. Die Nacht darauf wurde ich geholt, weil sie ein schwerer, stundenlang währender Asthmaanfall packte. Hier hatte die gehäufte frustrane Erregung auslösend gewirkt. Ein anderer Nachtbesuch galt einem 32 jährigen Asthmatiker. Hier ergab die Nachforschung, dass er abends zuvor den Congressus interruptus geübt und dass die gleiche Schädlich-Zeit schon öfters analoge Attaquen hervorgerufen hatte. Ein 10 jähriges Mädchen erwacht des Nachts unter schwersten Beklemmungen und heftigster Angst, wie häufig schon seit dem 5. Jahre. Als Ursache liess sich ein schweres sexuelles Trauma nachweisen. Das Kind war nämlich durch den Koitus der Eltern im Nebenzimmer einmal jählings aus dem Schlafe aufgeschreckt worden unter höchster Angst. Sooft es nun den gleichen Geschlechtsverkehr, wenn auch manchmal irrtümlich, wieder vermutet, oder aus bestimmten Geräuschen erschliesst, bekommt es seinen asthmatischen Anfall.

In einer stets wachsenden Zahl von Fällen anscheinend typischer Angstneurose hat uns die fortschreitende Erfahrung belehrt, dass sie weit tiefer begründet sind und ihre Ätiologie bis in die früheste Kindheit reicht. Mit anderen Worten, dass hier nicht eine aktuell fundierte Angstneurose vorliegt, sondern eine bis in die Kindheit verfolgbare Angsthysterie. Dies zeigte auch der 3. Fall des asthmatischen Mädchens und liess sich in einer Reihe anderer Fälle mit grosser Wahrscheinlichkeit gleichfalls vermuten. Immerhin der exakt zu führende Nachweis durch eine voll durchgeführte Psychoanalyse stand da noch aus und war auch wirklich schwer zu erbringen. Bekanntlich unterzieht man selbst heute noch nur einen verschwindenden Bruchteil schwerer Hysterien

und Zwangsneurosen jener einzigen wirklich heilenden Kur. Um wieviel minder einen Fall von Asthma, bei welchem noch keine psychoanalytischen Erfahrungen publiziert sind. Hier hiess es warten, bis mir der Zufall einen Kasus brachte.

Da wurde mir im verflossenen Sommer ein 23jähriger Jüngling zugewiesen, der von seiner Inversion — er hatte ein lebhaftes sexuelles Verlangen nach Knaben von 12—15 Jahren und nur nach solchen — durch Psychoanalyse befreit werden wollte. Im Verlauf der Behandlung ergab sich nun bald, dass auch eine Fülle von hysterischen Symptomen vorhanden war, aus denen ich als bedeutsamsten einen Komplex hervorhebe, der von zahlreichen Ärzten, Professoren und Spezialisten, in vielen Jahren der Beobachtung als Asthma bronchiale diagnostiziert worden war. Von den Lebensumständen meines Patienten führe ich nur weniges, zum Verständnis absolut Nötiges an. Er stammt aus einem Hamburger Patrizierhaus, ist der einzige Sohn, ja einziges Kind, das dementsprechend und zumal ob seiner frühen Kränklichkeit von allen Seiten mit besonderer Liebe umgeben wurde. Als er auf die Welt kam, legte die Mutter ein Tagebuch für ihr Baby an, das sie bis zu dessen 11. Jahre genauestens führte und welches nunmehr für seine Kindheit den Wert eines historischen Dokumentes besitzt. Der späteren Analyse entnehme ich, dass der Junge allzeit nicht bloss ausnehmend viel Liebe erfuhr, sondern diese auch immer und von aller Welt unablässig begehrte. Mit dem Anschein von Liebe konnte den nüchtern und vorsichtig Rechnenden jedermann fangen, und es ist ihm ein paar Mal auch während der Analyse begegnet, dass er nur hineinfiel, weil Bekannte sich „so freundlich" zu ihm gestellt hatten. Zweifellos ist sein Liebesbedürfnis ausnehmend gross und weit über alle Norm gesteigert. Drei Jahre, nachdem er zum Bewusstsein seiner Perversion gekommen und erkannt hatte, dass in Hamburg, wo er zu gut gekannt war, für sie nichts zu holen sei, mit 20 Jahren also trat er ziemlich grosse Reisen an, nach Südamerika, Neapel und Corfu, endlich auch nach den Canarischen Inseln, angeblich sich als Kaufmann zu vervollkommnen, in Wahrheit jedoch, wie er ausdrücklich selber erklärte, um irgendwo eine volle Befriedigung seiner homosexueller Wünsche zu erreichen, die er zu Hause nicht haben konnte.

Nun zu seinen Angaben über das Asthma. Er sei in der Kindheit sehr verzärtelt worden, weil er viel unter seinem Asthma litt. Das 1. Mal trat dieser Zustand mit 4 Jahren 10 Monaten auf (nach dem Tagebuche genau datiert), dann immer bei Luftveränderung. Er wurde von zahllosen Ärzten untersucht und auch allen möglichen Kuren unterzogen, darunter auch verschiedenen Nasenbehandlungen, doch immer erfolglos. Erst nach dem 20. Lebensjahre, seitdem er von Hamburg weg- und auf Reisen ging, sei das Asthma allmählich geschwunden. Er habe es zwar auch heute noch und bekomme durchschnittlich alle halben Jahre einen grösseren Anfall, doch hindere ihn dieser nicht mehr, während er früher aus Furcht vor den grossen Anfällen weder herzhaft lachen noch laufen durfte und trotzdem alle 14 Tage unter schweren Anfällen zu leiden hatte. Diese waren bisweilen derart stark, dass er die ganze Nacht aufbleiben musste und keinen Atem bekam. Den letzten Anfall hatte er zwei Monate vor Beginn der Behandlung in Hamburg, nachdem er mit seinen Vettern und Basen herumgetollt, wo-

rauf er drei Tage das Bett hüten musste. Das Einzige, was ihm helfe, sei Räucherpapier, das er seit dem 16. Lebensjahr konstant benütze. Überschreite das Asthma freilich eine gewisse Höhe, dann helfe gar nichts mehr. Er unterscheidet kleinere Anfälle und grosse Attaquen. Bei den ersteren verspürt er tagsüber nur Beklemmung, dann muss er räuchern, sonst würde es bei Nacht sehr arg werden und er Angstträume haben, die ihn direkt aufwecken. Dann sei er genötigt aufzustehen, worauf sich der Schleim löse und er viel freier werde, so dass er das Ganze für eine Ansammlung von Schleim halte. Bringe er jedoch einmal den Mut auf, eine solche Nacht zu überstehen, dann gehe es am nächsten Tag schon viel besser. Gewöhnlich freilich, wenn er Atembeklemmung spüre, z. B. nach einer Erkältung, räuchere er gleich, worauf er nachts sich wohl befinde, am nächsten Tag aber beklemme es ihn neuerdings, so dass er das Räuchern gewöhnlich ein paar Tage wiederholen müsse. Er habe sich schliesslich an das Räucherpapier derart gewöhnt, dass er ohne es nicht auskomme und nicht reisen möchte. So sehen die kleinen Anfälle aus, die einzig und allein nur er selber fühlt, während sie die andern ihm gar nicht anmerken. Ganz anders jedoch die schweren Attaquen. Bei diesen kann er nachts kein Auge mehr zutun, überhaupt nicht liegen. Er bekommt keine Luft und hat pfeifende Geräusche. Manchmal wird es so arg, dass er nicht mehr weiss, was er anfangen soll, und der Angstschweiss hervorbricht. Er habe gegen sein Leiden schon alles Mögliche versucht, die verschiedensten Pulver und Räucherungen, Nasenätzungen und -auspinselungen, endlich auch noch Jod. In den schwersten Attaquen helfe überhaupt nichts mehr. In anderen schweren Anfällen aber nützt ihm noch Jod, doch nur, wenn er eine derartig grosse Dosis genommen, dass er Schnupfen bekomme. Ohne Schnupfen helfe auch das Jod ihm nichts.

Machen wir hier einen Augenblick Halt. Ich weiss nicht, ob sein Sputum auf Kristalle, Spiralen und eosinophile Zellen je untersucht worden. Doch, glaube ich, ist nach dem ganzen Verlauf des jahrelangen Leidens, dem übereinstimmenden Urteile sämtlicher Ärzte, der argen Dyspnoe mit heftigster Angst, den so häufig von Fieber begleiteten katarrhalischen Erscheinungen und der so mannigfachen, erfolglosen Behandlung an der Diagnose Asthma bronchiale kaum zu zweifeln. Bezeichnend ist auch, was Patient mir über die Vererbung und die disponierenden Momente seines Leidens erzählte. „Der Grossvater und mein Onkel litten an Heufieber und die Ärzte erklärten, dass sich dies vererbt.“ Eine weitere Anlage stammt von der Mutter, die viel an der Nase zu leiden hatte. Endlich litt er selbst schon sehr früh an Katarrhen der oberen Luftwege. Wie aus dem Tagebuch der Mutter hervorgeht, machte er im Alter von $3^1/_3$ Jahren (zur Zeit der ersten grossen Epidemie) Jnfluenza durch und laborierte von 4—7 Jahren sehr viel an Husten, namentlich des Nachts. Er konnte manchmal vor starkem Husten Nächte lang nicht schlafen, bis der Vater zu ihm kam und ihm Kodeinpulver brachte. Über seine verschiedenen Nasenaffektionen werde ich später im Zusammenhang reden.

Nun zu den unmittelbar auslösenden Umständen der einzelnen Anfälle. Als wichtigsten nennt er Wechsel des Klimas, welcher regelmässig allen grösseren Attaquen zugrunde gelegen. So bekam er z. B. seinen stärksten Anfall, als er mit 15 Jahren nach dem Harze reiste.

Dieser währte die ganzen vier Wochen seines Aufenthaltes dort. Erst da er nach Berlin zurückgefahren, kam eine Wendung. Schon bei der Ankunft abends daselbst, fühlte er sich viel besser, schlief ausgezeichnet und am Morgen war alles wie weggeblasen. Andere schwere Attaquen quälten ihn beispielsweise vor zwei Jahren, als er von Argentinien, wo es sehr heiss gewesen, in die kältere Zone und dann wieder zurückfuhr. Jedesmal bei dem Klimawechsel bekam er den Anfall. Seinen überhaupt ersten kennt er nur aus der Schilderung der Mutter. Sie seien damals in ein Ostseebad gereist und auf dem Dampfer brach das Asthma aus, angeblich infolge einer Erkältung. Später befielen ihn an jedem neuen Aufenthaltsort, zumal im Gebirge, sofort Beklemmungen. Nur wenn er in eine Grossstadt kommt, wie Berlin oder Hamburg, wird alles auf der Stelle gut. Dann sind ihm noch Frühling und Herbst gefährlich, ferner reichliches Trinken, zumal von Wein, des weiteren Durchbummeln ganzer Nächte, sowie endlich hochgradige Ausgelassenheit, wenn z. B. viel Unsinn getrieben wurde und er sehr viel lachte.

All diese Dinge scheinen banal, im Leben eines jeden von uns vorkommend und vor allem bar jeder Sinnlichkeit. Nur gelegentlich schimmert auch in seiner Erzählung das geschlechtliche Moment schon etwas durch. So gibt er z. B. unter anderen Ursachen seines Asthmas auch gehäuft betriebene Masturbation an. „Dann kam unweigerlich die Beklemmung, so dass mein Asthma gegen die Onanie eine ebensogute Schranke vor, wie gegen zu reichlichen Alkoholgenuss.“ Im allgemeinen aber sahen alle zu Anfang einbekannten Gelegenheitsursachen inklusive der später zu besprechenden Nasenaffektionen ganz harmlos aus. Und doch liess sich an der Hand der Psychoanalyse nachweisen, dass dies vollständig unzutreffend war und eine ganz fraglos sexuelle Auslösung nicht etwa wie bei der Masturbation den Einzelfall darstellte, sondern einfach die ausnahmslose Regel. Ich will dies an einigen Beispielen erläutern, zunächst an mehreren ganz durchsichtigen, wobei ich um der Kürze willen bloss die mühsam gewonnenen Endresultate der Analyse gebe.

Im 11. Jahre bekam Patient einen kolossalen Asthmaanfall, als ein heissgeliebtes Mädchen, das offenbar auch an ihm einen Narren gefressen hatte, mit ihrem Bräutigam abreisen musste[1]). Vier Jahre später wird er von der hypernervösen Mutter weg in eine Pension gebracht, wo er sich anfangs sehr unglücklich fühlte. Besonders in der ersten Nacht ergriff ihn ein ganz furchtbares Heimweh und augenblicklich auch starkes Asthma. Seine Motivierung: „Ich habe immer mindestens Beklemmung, wenn ich in neue Verhältnisse komme und in neuen Betten schlafe,“ erwies sich sofort als unzutreffend, da er in der Frau des Pensionsinhabers, die sich tröstend und liebreich an sein Bett begab, Ersatz für seine Mutter fand. Auf der Stelle hörte das Asthma auf, um an jenem Orte nicht wiederzukehren, zumal er dort bald auch homosexuelle Tröstungen fand. Hier erzeugte also das Bedürfnis nach Liebe ihm deutlich Beklemmungen, die durch eine Befriedigung dieses Verlangens sofort verscheucht wurden. Ähnliches konnte ich selbst in

1) Wie ich nachgewiesen habe, geht dem Ausbruch der Homosexualität immer eine Epoche heisser Heterosexualität voraus. („Zur Ätiologie der konträren Sexualempfindung.“ Mediz. Klinik, Nr. 2, 1909.)

der Analyse feststellen, als sich Patient in den 13jährigen Jungen seiner Wirtin verliebt hatte. Da befiel ihn regelmässig eine Beklemmung, wenn er fern von diesem Knaben weilen musste, um augenblicks einem ungetrübten Wohlsein zu weichen, sobald er bei jenem nur sitzen durfte, z. B. aus Anlass des Mittagsessens.

Seinen allerstärksten Asthmaanfall bekam er im Harz mit 15 Jahren angeblich als Folge des Klimawechsels. Die Analyse jedoch ergab einen anderen Tatbestand. Zur selben Zeit nämlich erlebte Patient seine mächtigste homosexuelle Liebe zu einem hübschen, 12jährigen Jungen, von welchem ihn eben die Harzreise trennte. Lebhaft hatte er sich schon ausgemalt, wenn die Eltern fort wären, wollte er zusammen mit dem Geliebten schlafen. Er mochte auch durchaus nicht in den Harz. „Ihr könnt ja fortreisen, dann bleibe ich hier allein zurück!" Da er aber schliesslich doch nachgeben musste, begleitete ihn der geliebte Knabe noch an die Bahn, drückte ihn zum Abschied leidenschaftlich an seine Brust und gab ihm einen langen Kuss, der ihm wochenlang vorschwebte. Drei Tage nach der Abreise — die ganze Zeit über hatte er sich in heisser Sehnsucht nach jenem verzehrt — kam das stärkste Asthma, das nicht eher nachliess, als bis ihn die Eltern nach Berlin zu einem Spezialarzt brachten. Doch wirkte nicht etwa dessen Behandlung, sondern schon die blosse Ankunft in der Grossstadt, einfach weil er wusste, dass ihm in dieser Gelegenheit wurde, mit Jungen seines Typus zusammenzutreffen. Das ist auch der Grund, weshalb er in Berlin und anderen Weltstädten gar nie unter Asthma zu leiden hat, sofort hingegen befallen wird, wenn ihn sein Schicksal in einen ländlichen Ort verschlägt, wo er Knaben seines gewünschten Typus zu finden nimmer hoffen darf.

Eine ganz analoge Ätiologie liegt auch dem Asthma auf seinen verschiedenen Seereisen zugrunde. Wiederum meint er, es sei ausgelöst worden durch den Wechsel des Klimas, vor allem den Übergang aus einer wärmeren Zone in die kalte. In Wahrheit aber schädigte ein anderes: sein sexueller Notstand nämlich. Reiste er doch von Argentinien ab, nachdem er vergeblich sein homosexuelles Ideal dort gesucht, um in neuen Ländern Erfüllung zu finden, was ihm freilich niemals gelingen wollte. Auf den Dampfern aber war er immer am schlimmsten daran, denn da gabs überhaupt keine Knaben für sein sehnendes Herz. Es blieb ihm nichts übrig, als zu masturbieren, was seinerseits wieder die Neigung zum Asthma noch mehr beförderte. Hatte die Fahrt nun eine Zeitlang gewährt, so pflegte er die Onanie zu unterdrücken, weil die Reizung fehlte. Nur wenn das Schiff unterwegs einem Hafen anlaufen musste, ging er ans Land, nach Beute für seinen Geschlechtstrieb zu suchen, um dann, wenn er sich vergeblich gereizt, von neuem zur Masturbation zu greifen und Asthma zu kriegen — natürlich als Folge des Klimawechsels.

Hier schliesse ich passend die sexuelle Begründung von anderen Asthma-Ausbrüchen an. Wenn er Nächte durchbummelte oder durchtrank, so fehlte es nie an einer frustranen geschlechtlichen Erregung — vergeblich wegen seiner Inversion — und damit einem auslösenden Anstoss. Auch die Beklemmungen beim Wechsel der einzelnen Jahreszeiten, zumal im Frühling und im Herbst, sind leicht zu deuten. Patient war von jeher ob seiner häufigen Erkältungen sehr verzärtelt worden.

Im Frühling ward er lang warm gehalten, im Herbst zu früh in Winter-Toilette gesteckt. Die zu warme Bedeckung namentlich des Nachts im Bett, erhöhte natürlich seine geschlechtliche Reizbarkeit, was, wie er angibt, zu häufigen nächtlichen Erektionen und Beklemmungen führte.

Minder durchsichtig scheint das Auftreten von Asthma nach Lachen und Tollen. Wie ich in der Einleitung ausgeführt habe, musste Patient sich vor dem 20. Lebensjahre vor beiden sehr hüten, wollte er es nicht mit schwerer Beklemmung und Asthma büssen. Zwei Monate noch vor Beginn der Behandlung packte ihn ein Anfall von dreitägiger Dauer, weil er zu Hause mit Vettern und Basen im Garten getollt hatte. Nun läge ja nahe, in der physiologischen Atemerschwerung bei heftigem Lachen und Tollen die auslösende Ursache der Attaquen zu suchen und es ist wohl kein Zweifel, dass dieser Umstand tatsächlich mitwirkt. Doch andererseits sind ja die genannten Momente nichts Singuläres, sondern jeder von uns hat schon einmal herzhaft gelacht und getollt, ohne dies mit so schweren Folgen zu büssen. Warum nur wirkt es bei unserem Patienten so verhängnisvoll[1]) und wo bleibt die geforderte sexuelle Beziehung? Beides liess sich nun leicht aufklären, als ich nach den näheren Umständen forschte. Da ergab sich folgendes: Schon eine Zeit vor dem letzten Anfall war er in starker sexueller Erregung. Sein Vetter hat es ihm angetan, ein hübscher Junge von ca. 11 Jahren, in den er verschossen. Er pflegte ihn auf den Schoss zu nehmen, mit ihm herumzuspielen und allerlei Kinderunsinn zu treiben. Auch kam dieser morgens zu ihm ins Bett, worauf er ihn heftigst an sich presste. Als nun die physiologische Atembehinderung durch das starke Lachen und Tollen hinzutrat, brach der Asthmaanfall tatsächlich aus. Jetzt scheint der Zusammenhang völlig klar. Wer aber in Psychoanalyse geübt ist, der wird hier noch eine Lücke entdecken. Wir wissen ja, zur Entstehung eines hysterischen Symptoms — und das Asthma unseres Kranken war zweifellos ein solches — gehören auch infantile Erlebnisse geschlechtlicher Art, die das Symptom unsterblich machen, ja erst ermöglichen. Auch diese Beziehung liess sich aufdecken, wodurch die Beweiskette wirklich exakt geschlossen wurde. Unser Urning nämlich hatte einen äusserst zärtlichen Vater, der mit ihm vom 4. bis zum 7. Jahre jeden Abend vor dem Schlafengehen herzte und tollte. „Ich weiss", erzählt er in der Analyse, „dass es mein grösstes Vergnügen war, wenn mich Vater zu Bett brachte. Er trieb da beim Ausziehen allen möglichen Unsinn, verwechselte z. B. geflissentlich die Kleidungsstücke, zog mir die Unterhose statt des Nachthemdes an oder letzteres verkehrt und ähnlichen Ulk, worüber ich immer ganz toll lachen musste. Dann kitzelte es mich auch immer furchtbar, sowie er mir das Hemd am Halse zuknöpfte. Er konnte es mir darum auch niemals zumachen, weil ich mich so wand und schrie und lachte und wie toll gebärdete. Es kitzelte mich derart, dass ich vor Vergnügen und Lachen schrie, jedesmal, da seine Hand mich am Halse berührte, zumal wenn er die Finger durch das Hemd hindurchsteckte. Ich bin ja heute noch so kitzlich. Und ich weiss, hinderdrein bekam ich stets Asthma, weshalb die Mutter es auch nicht leiden mochte." Ich will

[1]) Die Antwort, weil er eben asthmatisch ist, setzt nur wieder die rätselhafte Disposition, also ein Unbekanntes in den Erklärungsversuch hinein.

hier gleich einschieben, dass die übergrosse Kitzlichkeit so vieler Menschen ein Gefühl ganz ausgesprochen sexueller Art ist. In unserem Fall nun begreift sich sofort, warum Patient nach jeglichem starken Lachen und Tollen ganz regelmässig sein Asthma bekam. Ist das doch genau das nämliche Asthma, das er schon als 4jähriger Knabe empfand, da der Vater mit ihm im Bette hetzte und ihm dabei die höchste homosexuelle Lust gewährte. Eine Lust, die seitdem, wenn auch ins Unbewusste verdrängt, doch als ein unsterblicher Wunsch fortlebte, um in gelegentlichen Asthma-Ausbrüchen verwirklicht zu werden, sobald jener wieder mit einem gleichgeschlechtlichen Sexualobjekt zuviel gelacht und herumgehetzt hatte. Aber auch die Deutung des allerersten Asthma-Anfalles mit 4 Jahren 10 Monaten dünkt mich nunmehr unschwer zu geben. Den bekam er nämlich damals, als er mit der Mutter ins Ostseebad fuhr und auf das gewohnte abendliche Hetzen mit dem zurückgebliebenen Vater wohl oder übel verzichten musste. Nicht minder als acht Tage hintereinander quälte ihn das Asthma, bis er sich an den Gedanken des Verzichtes endlich gewöhnte. Der Unfall als solcher aber hiess nichts anderes, als das Wiedererleben jener ersten Lust mit seinem Vater.

Hier schliesst sich zweckmässig eine andere infantile Wurzel an. „Ich erinnere mich", berichtet Patient in der Analyse, „wenn mich Mutter oder Grossmutter küssten, drückten sie mich immer fest an sich. Als ich z. B. mit 19 Jahren nach Südamerika ging, tat dies Mutter beim Abschied besonders heftig, ganz furchtbar intensiv. Doch, glaube ich, hat sie mich schon als Kind immer so genommen, mich so fest angepresst und geküsst. Auch vom Vater weiss ich, er hatte die Gewohnheit, mich beim Spielen mit beiden Armen festzuhalten, oft auch noch mit den Knien, so dass ich gar keine Luft bekam. Ich versuchte mich immer loszureissen und sträubte mich mit Händen und Füssen dagegen." Erinnerung an die Mutter liegt offenbar auch der nachfolgenden Episode zugrunde. Er hatte auf mein Anraten es immer wieder mit dem Weibe versucht, was wenigstens körperlich oft überraschend gut gelang. In einer solchen Liebesnacht nun, da er volle viermal erfolgreich gewesen, ward er schliesslich so matsch, dass er ruhig auf dem Mädchen liegen blieb, von ihrer Hand umschlungen. „Ich lag wie in einem halben Traum," so schilderte er den Zustand. „Da erwachte ich plötzlich mit einem Zucken. Es war mir so, als ob mich jemand ganz fest anpresste. Auf einmal ging mir der Atem aus und da ich erschrocken die Augen öffnete, sah ich, dass sich das Mädchen nicht gerührt hatte. Mir war auch ganz schlecht geworden, doch war es nicht ein örtliches Schlechtsein, sondern ein nervöses. Vielleicht hat mich einmal die Mutter so an sich gepresst." Ob dies nun richtig, ob hinter der Mutter und mit dieser sich einend nicht vielleicht das erste Kindermädchen steckt, von dem Patient sich mit Sicherheit erinnert, dass er ganz ausserordentlich an ihr hing, ob endlich das Ganze nicht bloss ein Phantasiewunsch ist, oder Phantasie mit Wirklichkeit gemischt, vermag ich nicht zu sagen. Die Psychoanalyse musste nämlich aus finanziellen Gründen nach 7 Monaten abgebrochen werden, so dass manches nicht bis zur letzten Wurzel aufzuklären war.

Wie das Leiden des Kranken durch geschlechtliches Verlangen ausgelöst wurde, so war es auf der anderen Seite durch sexuelle Be-

friedigung momentan oder dauernd leicht zu beheben. Wir vernahmen oben, dass ein wochenlanges Asthma mit der Ankunft in Berlin auf der Stelle verschwand, weil die gewünschten Sexualgenüsse dem Kranken dort reichlich zu Gebote standen. Mit 14 Jahren fiel ihm schon auf, dass, wenn er bei Asthma im Bette masturbierte, es alsbald aufhörte, mindest für die Zeit der Onanie, um freilich danach mit gleicher Stärke wieder einzusetzen, ja, am nächsten Tage vielfach noch stärker, „weil er sich geschwächt fühlte". Doch immerhin hörte das Asthma auf im Moment, da er durch Masturbation wie später durch den normalen Koitus Befriedigung gefunden hatte. Auch ein starker Schnupfen, ob er nun durch Jod hervorgerufen wurde, oder auf andere Art, beseitigte das Asthma prompt, was ich später noch erklären werde. Endlich wirkte noch ein scheinbar Asexuelles, ein plötzlicher und grosser Schreck, wenn nachts z. B. die Möbel krachten oder unversehens die Türe aufging. Immer sobald er heftig erschrak, war alle Beklemmung, ob auch nur für 1/4 Minute, wie weggeblasen. Allerdings sind die genannten Umstände nur scheinbar ungeschlechtlicher Art. Unser Kranke hatte wie soviele Kinder nämlich bald heraus, dass, wenn er bei Nacht, von Angst geschüttelt, nach den Eltern rief, diese tatsächlich kamen und doppelt zärtlich mit ihm taten. Er litt auch häufig an Furcht vor Einbrechern und Geistern in weissen Laken. Wir wissen aus zahlreichen Analysen, worauf ich hier nicht näher eingehe, dass der Geist nichts anderes als die Mutter in dürftiger Nachttoilette ist, die nachsehen kommt, ob ihr Liebling schon schläft — darum auch die Furcht, wenn die Türe unversehens aufgeht — desgleichen dass die Angst vor dem Einbrecher die Furcht bedeutet, der Vater könne zur Mutter kommen, das Krachen von Möbelstücken die Erinnerung an das Krachen des Bettgestelles beim Koitus der Eltern weckt und endlich hinter der nervösen Angst überhaupt nur unterdrückte Libido sich birgt. Auch hier also wieder eine Bestätigung, dass das Asthma sogleich zu bannen war durch sexuelle Befriedigung oder ein dementsprechendes Äquivalent.

Haben wir bisher das erotische Moment, sowohl als auslösend für das Asthma wie als mindestens augenblicklich heilenden Faktor kennen gelernt, so ergab die Analyse noch eine andere bedeutsame Beziehung, an die man gemeinhin schon gar nicht denkt: dass man nämlich das Asthma, also eine scheinbar peinvolle Krankheit, geflissentlich verlängert, bewusst oder unbewusst, aus ganz durchsichtigen Liebesmotiven. So berichtet Patient von einer schweren Attaque, die er mit 12 Jahren durchmachen musste. Nachdem es eine zeitlang besser gegangen, kam plötzlich wieder eine schlimme Nacht, die alles über den Haufen warf. „Das währte vier Wochen und die ganze Zeit über pflegte mich Vater, der all die Nächte neben mir schlief. Und ich weiss, dass ich manchmal direkt wünschte, es möchte schlimmer werden, denn man sorgte sich dann viel mehr um mich. Das war so mit 6, 7, 10, 12 Jahren. In den ersten Tagen der Krankheit, als es so schecht ging, da war es eigentlich ganz nett. Die Mutter bekümmerte sich so um mich und die andern auch und sagten mir viel Liebes und streichelten mich, und nachher als ich wieder besser wurde, fragte keiner mir mehr nach". Hier hatte das Kind also bald heraus, welch ausserordentlicher Liebesgewinn aus der Krankheit ihm blühte. Nachdem der Knabe dies

ein paar Tage ausgekostet hatte, belohnte er die Seinen durch Besserwerden. Doch als die Gefahr immer näher rückte, jene Liebe zu verlieren oder mindestens grossenteils einzubüssen, erneuerte sein Unbewusstes dies Asthma wieder aus infantilen Wurzeln heraus. Es ist interessant, dass der Knabe vorstehende Zusammenhänge und die Liebesgebundenheit der ganzen Krankheit sehr wohl verstand und auch immer mindestens unbewusst kannte. Denn zur Zeit seiner grössten homosexuellen Liebe erklärte er ausdrücklich: „Ich genierte mich etwas mit meinem Asthma und verbarg sorgfältig vor dem Geliebten alles, was mit dem Asthma zu tun hatte," doch nicht bloss, wie er angibt, um als kräftiger Junge dazustehen und in den Augen des Ideals nicht zu sinken, sondern hauptsächlich, weil er den erotischen Zusammenhang nicht verraten wollte.

Nun zum Schluss die Beziehung des Asthma bronchiale zur Nase und der „exsudativen Diathese". In der Analyse berichtet Patient: „Immer, wenn ich aussen die Nase reibe oder auch die Augen oder endlich ein Jucken im Ohre verspüre und mit dem Finger im äusseren Gehörgange vibriere, muss ich 6—7 mal hintereinander krampfhaft niessen und damit ist stets eine Beklemmung verbunden, ein asthmaartiger Zustand. Ich habe meine Nase auch behandeln lassen, sie wurde gebrannt und gepinselt, und schliesslich behaupteten die Ärzte, es sei nichts mehr da. Das Asthma aber dauerte trotzdem fort. Es ist mir eigentlich auch gar nichts herausgenommen worden." Als er in Chile ein Jahr vor dem Beginn der Behandlung ein wenig toll lebte und auch mehr trank, da bekam er „auch solche Nasenkatarrhe mit chronischem Asthma. Ich hatte Reizbarkeit der Nasenschleimhäute und krampfartiges Niessen. Jene waren gewissermassen angeschwollen wie verstopft. Ich versuchte alles Mögliche dagegen, aber es half nichts. Die Nase war immer so zu, dass ich nicht douchen konnte und furchtbare Schmerzen im Hinterkopfe bekam. Organisch wurde vom Nasenarzte nichts gefunden, es handelte sich wahrscheinlich nur um eine momentane Anschwellung." Man könnte sich nun damit bescheiden, das sei die Anschauung eines Laien und für uns nicht massgebend. Allein mich dünkt, hier liegt ein richtiger Kern zugrunde und ein gut erfasster Zusammenhang, welcher zwischen den Geschlechtsorganen, der Sexualbetätigung und Nase besteht. Ich erinnere z. B. an die Untersuchungen von Fliess, der vor Jahren schon nachwies, dass die Nase die ja auch schwellkörperähnliche Gebilde besitzt, „Genitalstellen" hat, die zur Zeit der Menstruation anschwellen, eine gesteigerte Empfindlichkeit bei der Sondenberührung und eine Neigung zur Blutung zeigen. Vikariierend kann ferner statt der Menstruationsblutung eine solche aus der Nase erfolgen. Auch während des Begattungsvorganges sind Veränderungen in der Nase beobachtet worden, indem nicht bloss Blutungen eintreten, sondern auch Verstopfungen hervorgerufen oder, wieder umgekehrt, solche gelöst werden, Des weiteren erinnere ich an das bekannte Wort: robur viri cognoscitur ex nasone und die in Träumen und Analysen so häufige Erfahrung, dass die Nase als Phallussymbol gebraucht wird. Unser Kranke hat auch erproben können, dass Jod nur dann seinen Anfall beseitigte, wenn er soviel von dem Mittel nahm, dass er einen tüchtigen Schnupfen bekam, und dass sein Asthma gewöhnlich mit reichlicher Sekretion und Expektoration ein Ende nahm.

In das Kapitel Exsudation gehört dann schliesslich, was er über seinen Zustand nach starker Masturbation erzählt: „Am nächsten Tage bin ich immer sehr matsch, die Augen fallen mir zu und ich merke, dass mir die Lider anschwellen. Ich glaube, man sieht es mir auch an. Die Lider werden mir furchtbar schwer, ich bin in einem scheusslichen Zustand, erstens wegen der Selbstvorwürfe, und dann habe ich ein Reissen im Hinterkopfe. Überhaupt fühle ich mich nicht gut und dann bekomme ich die Beklemmungen.“ Das Reissen ist, wie ich einfügen will, Identifikation mit der Mutter, die auch an Verstopfung der Nase litt, mit begleitenden Schmerzen im Hinterkopfe.

Dies führt uns wieder zu den psychosexuellen Wurzeln zurück. Bereits als Kind und ganz spontan sah Patient die Nase als Sexualorgan an und setzte sie einem Membrum gleich. Er sagte da wörtlich in der Analyse: „Beim Asthma und den Beklemmungen sind die Schleimhäute gereizt, insbesondere die Nase und da bekomme ich solchen Niessreiz, was das Asthma verschlimmert. Jedenfalls reize ich aber die Nase künstlich und das könnte genau so sein wie die Onanie. Die Nase ist ja ein Geschlechtsorgan, auch bringt man sie zur Entladung, d. h. bis zum Niessen. Das Niessen an sich macht mir eine Art von Lustgefühl. Es gibt auch Leute, die aus diesem Grunde schnupfen. Ich erinnere mich auch, mit meinem Vater so gespielt zu haben, dass wir die Nasen aneinander rieben, also eine Art mutueller Onanie und versteckter homosexueller Verkehr.“ Nach dieser Anschauung ist also die Nase nicht bloss eine Art distalen Membrums und das häufige Niessen einer wiederholten Ejakulation gleichzusetzen, sondern auch die Auslösung der Asthmaanfälle von der Nase her psychologisch verständlich, weil jede Reizung der Nasenschleimhäute dann eine geschlechtliche Reizung bedeutet und ihre Anschwellung eine Erektion. Nun noch eine letzte psychische Wurzel, die ich gleichfalls im Wortlaut der Analyse wiedergebe: „Im Alter von 4—7 Jahren konnte ich manchmal nicht schlafen, weil meine Nase verstopft war. Die Schleimhäute schwollen plötzlich so an, dass ich keine Luft bekam. Ich rief dann die Mutter, die mit einem Talglicht hereinkam, das sie über der Flamme heiss machte. Hierauf schmierte sie mir mit dem zerfliessenden Talg die Nase ein und das half immer wunderbar. Die Schwellung ging zurück und die Nase wurde frei.“ Die Erklärung für dieses merkwürdige Phänomen liegt darin, dass Patient, der ein starker Harnerotiker ist, den zerfliessende Talg mit Urin identifiziert. Weiteres über die sexuelle Bedeutung des letzteren habe ich in einer Studie „Über Uretralerotik“, (Jahrb. für psychoanal. und psychopath. Forschung, II. Bd., 2. Hälfte) ausgeführt.

Ich habe vorstehend nicht nur die zweifellos richtigen Selbstbeobachtungen des Kranken, sondern auch seine Deutungen wiedergegeben. Nun wäre die Frage: was ist von diesen Erklärungsversuchen eines Laien zu halten, was liegt denselben tatsächlich zugrunde, inwieweit umrankt seine Phantasie sexualsymbolisch den organischen Kern? Und vielleicht lässt sich nun auch ein neues und besseres Verständnis gewinnen für die rätselhaften letzten Grundursachen des Asthma bronchiale, für die angeborene Disposition dazu.

Ich möchte hier nach Freud eine allgemeine Bemerkung einflechten. Das, was wir „organische Disposition“ betiteln, welche wir

nicht kennen, ist vielfach nichts anderes als ihre erogene, also lusterzeugende Funktion, die sie neben ihrer sonstigen biologischen Leistung besonders betonen. Wir haben nämlich die begründete Vermutung, dass sämtliche Organe ursprünglich neben ihrer physiologischen Bestimmung auch erogene Fähigkeiten mitbringen, die sie nur später immer mehr und mehr unterdrücken müssen, woraus eine Reihe von Erscheinungen hervorgeht, wenn sie sich dieser Unterordnung nicht fügen [1]). Die Erweckung von Geschlechtslust ist keineswegs den Genitalien vorbehalten, wie die allgemeine Ansicht lautet, sondern wahrscheinlich allen Organen zukommend. Bei einigen liegt dies klar auf der Hand. Der Mund z. B. dient nicht bloss zum Essen und zum Sprechen, sondern auch zum Küssen, also einer eminent erotischen Leistung, das Auge nicht etwa einzig zum Schauen, sondern auch um „Reize" wahrzunehmen, durch welche wir einzelne besondere Objekte zu solchen unserer Liebeswahl erheben. Aber auch bei der Schau- und Exhibitionslust, also zwei verbreiteten sexuellen Teiltrieben, spielt dieses Organ die entscheidende Rolle. Von der Rektum-Scheimhaut ist es allgemein bekannt, dass sie neben ihrer natürlichen Bestimmung auch vielfach zu Liebeszwecken herangezogen wird, in der Päderastie und Pädikation, während wieder die Haut beim Sadismus und Masochismus die Rolle einer erogenen Zone spielt. Auch somatisch scheinen gewisse Organe zu dieser erogenen Nebenleistung gewissermassen prädestiniert, wie z. B. die Harnröhre und die Nase, welche beide Schwellkörper oder schwellkörperähnliche Gebilde besitzen, also eminente Wollustorgane. Nur sind diese beiden nicht etwa ausschliesslich privilegiert. Wir wissen ja vom Beispiel des ludelnden Kindes, dass es jede beliebige ihm noch erreichbare Körperstelle zum Wonnesaugen auswählen kann. Vermag nun aber jede zugängliche Haut- oder Schleimhautpartie ihm die Dienste einer erogenen Zone zu leisten, dann muss sie eine gewisse Eignung dazu von Haus aus mitbringen. Doch scheint dies nicht bloss für jene Körperpartien zu gelten, die dem Kinde erreichbar, sondern einfach für alle, so dass gelegentlich das Organ zum Range einer erogenen Zone erhöht werden kann, in der Kindheit wie im späteren Alter, worauf es sich dann wie ein veritables Genitale gebärdet. Von den eigentlichen Sexualorganen ist uns bekannt, dass eine mächtige, geschlechtliche Erregtheit sich an ihnen durch Exsudationen kundgibt, die Erektion des Penis wie das Feuchtwerden der Scheide, was die sogenannte „Bereitschaft" zum Geschlechtsakte ausmacht. Es scheint, dass diese, wenn man so sagen will „exsudative Diathese" auch bei anderen Affektionen nicht gar selten ist, besonders bei jenen mit der rätselhaften „organischen Disposition", wie etwa dem nervösen Schnupfen, den neurotischen Ödemen, der Colitis muco-membranacea und dem Asthma bronchiale.

Ich muss hier eines neuen Terminus gedenken und einer Unterscheidung, die gleichfalls beide auf Freud zurückgehen. Wir verwenden insgemein das Wort „psychogen" in unrichtigem Sinne. Psychogen kann man nur dasjenige heissen, was auf unbewusst gewordenen Regungen basiert. Es ist also keineswegs mit „sexuell" dem Begriff nach

[1]) Vgl. hierzu S. Freud „Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung", „Ärztliche Standeszeitung", 1910, Nr. 9.

identisch. Wohl aber haben wir bei der Verursachung der Psychoneurosen, die ja auf verdrängten, unbewusst gewordenen Regungen fussen, ganz regelmässig einen sexuellen Vorgang kennen gelernt, der zwei verschiedene Seiten besitzt, eine seelische wie eine körperliche. Die seelischen Wirkungen nennen wir nun mit Recht psychogen, für die körperlichen aber hat Freud die Bezeichnung „sexualneurotisch" in Vorschlag gebracht. Die Migräne, das neurotische Ödem, der nervöse Schnupfen, die Colitis muco-membranacea, das Asthma bronchiale sind im wesentlichen sexualneurotische Krankheiten, d. h. sie setzen eine starke organische Disposition von seiten gewisser Organe voraus, welche darin besteht, dass diese in sehr hohem Grade erogen geblieben. Natürlich sind dann diese sexualneurotischen Phänomene auch der Kombination mit verschiedenen psychogenen Ursachen noch fähig, weil es sich ja in all diesen Fällen um Störungen des Sexualvorganges dreht.

Beim Asthma handelt es sich nun vielleicht um eine besondere Erogenität der Halspartien, bis zur Nase hinauf und zu den Bronchien herunter. Durch das Vorherrschen solcher Syndrome in gewissen Familien, z. B. der Halszone bei unserem Patienten, wäre man anzunehmen geneigt, dass sie etwas Konstitutionell-Hereditäres darstellen[1]). Doch macht man Erfahrungen, die darauf hindeuten, dass möglicherweise es einfach der Züchtung in der Kindheit gelingt, diese Zone dauernd erogen zu machen für das ganze Leben. Das Akzidentelle, in der Kindheit Erlebte wäre also das Wichtigste, was dann jene Zonen zu konstitutionell erogenen für das Leben stempelte. In unserem Fall könnte man weiter fragen: Warum kitzelt der Vater den Sohn am Halse? Und die Antwort hiesse: Wahrscheinlich wird der Vater dort selbst erogen sein, vermutlich hat er selber eine konstitutionell verstärkte erogene Hals- und Atemzone und setzt dies dann einfach bei seinem Kinde fort. Es wirken also hier, wie wahrscheinlich in den meisten Fällen, jene beiden Faktoren einträchtig zusammen, ein Konstitutionelles und ein Akzidentelles, Organisches und Erlebtes, und es wird von den jeweiligen Umständen abhängen, welchem Faktor eine grössere Bedeutung zukommt.

Von allen Organen unseres Körpers trägt nun die Nase ihre starken erogenen Eigenschaften am deutlichsten zur Schau. An ihr wird es am offensichtlichsten, dass sie sich wie ein Genitale beträgt. Es gibt Nasenschwellungen, die ein Äquivalent der Erektion darstellen, und dann wieder das Gegenteil, Schwellungen, die beim Geschlechtsverkehr schwinden, indem sich während der sexuellen Erregung diese Nasenschwellkörper kontrahieren.

---

[1]) Kennzeichen solcher erogener Zonen sind einerseits Fehlen der normalen Reflexe, auf der anderen Seite masslose Steigerung derselben; darauf zum 1. Male aufmerksam gemacht zu haben, ist das Verdienst von Alfred Adler (Studie über Minderwertigkeit von Organen). Nur nennt er minderwertig, was Freud als erogene Zone bezeichnet. Bei unserem Patienten war schon in der Kindheit jede Rachenpalpation durch den Finger des Arztes von so ungeheuerlicher Angst gefolgt, dass sie deutlich den Charakter einer unterdrückten Libido verriet. Der Würgreflex war auch derart heftig, dass er jede Untersuchung unmöglich machte. Eine ähnliche erogene Zone mit kolossaler Übererregbarkeit der Hautreflexe stellte auch die Haut der Halspartie dar. Darum die enorme Kitzlichkeit derselben beim Spielen mit dem Vater.

Nun endlich zur Bedeutung der Sexualphantasien, die unser Patient sich beim Asthma leistet. Man muss sich hüten, die Bedeutung derselben zu überschätzen, etwa zu glauben, darum weil der Kranke sich die Vorstellung macht, seine Nase sei ein Penis, rufe dies die Nasensymptome hervor. In Wirklichkeit steht die Sache so: das Asthma basiert auf biologischen und sexualneurotischen Zusammenhängen, ganz abgesehen davon, ob Patient Phantasien hat oder nicht. Jene Grundlagen allein produzieren die Schwellungen und, weil der Kranke diese verspürt, bildet er sich seine Phantasie dazu. Die letzteren sind also nur die psychische Reaktion unzweifelhafter biologischer Erkenntnis. Mit anderen Worten: die Phantasie schafft nicht die Symptome, sondern gibt nur der biologischen Tatsache psychischen Charakter. Das Verhältnis besteht also mit oder ohne Phantasien, d. h. die Nase würde sich bei sexueller Erregung auch ohne Zutun des Patienten stets wie ein Genitale benehmen. Er brauchte sie gar nicht mit einem Penis zu vergleichen und stösst mit seiner Phantasie nur eine offene Türe ein. Wir dürfen die Verursachung dieser sexualneurotischen Symptome nicht in die Phantasie verlegen wie bei den rein hysterischen Symptomen. Das wäre eine gewaltige Überschätzung des psychischen Faktors und eine Zurücksetzung des organischen, welch letzterem erst die wirklich entscheidende Rolle zufällt.

In den vorstehenden Ausführungen habe ich zu beweisen vermocht, dass das auslösende Moment des Asthma-Anfalls mindest in allen meinen Beobachtungen geschlechtlicher Art war, und zwar zunächst aktueller Natur, wie Congressus interruptus, frustrane sexuelle Erregung etc. etc. Doch liessen sich wieder in jenen Fällen, die eine genauere Analyse erlaubten, diese Ursachen tiefer zurückverfolgen, bis auf infantile Sexualitäten, die ihrerseits wieder eine ganz verständliche und physiologische Atemnot setzten. Die letzte Grundlage des Asthma bronchiale ist aber sexualneurotischer Art, d. h. es haben die Halspartien bis zur Nase hinauf und bis zu den Bronchien herunter ihre erogenen Fähigkeiten zeitlebens bewahrt, was eben die besondere konstitutionelle Disposition ausmacht. Es begreift sich dann leicht, dass sämtliche Affekte der oberen Luftwege, welche diese erogenen Zonen reizen, auch die Neigung zu Asthma-Anfällen fördern. Therapeutisch ergibt sich, dass man zunächst die aktuellen Schädlichkeiten sexueller Natur ausschalten muss, sodann durch Psychoanalyse versuchen, auch die infantilen Reminiszenzen aus ihrer Verdrängtheit zu erlösen und damit dauernd unschädlich zu machen.

IV.

# Beitrag zur Lehre vom Widerstand.

Von **Dr. Alfred Adler**, Wien.

Eine Patientin, die sich seit zwei Monaten in der psychoanalytischen Kur befand, kam eines Tages und fragte, ob sie das nächste Mal statt um 3 Uhr um 4 Uhr kommen könne. So sehr auch Patienten in solchen und ähnlichen Fällen für die Notwendigkeit ihres Ersuchens plädieren, ist doch die Vermutung gerechtfertigt, dass der verlangte Aufschub ein Zeichen der verstärkten Aggression, des männlichen Protestes gegen den Arzt ist. Man hätte Unrecht und handelte gegen die Absicht der Kur, den Patienten innerlich frei zu machen, wenn man bei solchen Anlässen den Versuch unterliesse, sich auf die Begründung ein wenig einzulassen.

Patientin gab also an, dass sie um 3 Uhr zur Schneiderin gehen müsse, eine etwas schwächliche Begründung, die vielleicht nur unter Berücksichtigung der längeren Kur und der dadurch tagsüber eingeschränkteren freien Stunden ein wenig stärker wurde. Da ich die verlangte Stunde nicht frei hatte, schlug ich probeweise die Zeit von 5 bis 6 Uhr vor. Aber die Patientin lehnte ab, mit der Bemerkung, ihre Mutter sei um 5 Uhr frei und erwarte sie bei einer Freundin. Also abermals eine kaum genügende Begründung, so dass der Schluss gerechtfertigt war, Patientin sei — im Sinne Freud's — im Widerstand gegen die Kur.

Freud hat wiederholt darauf hingewiesen, dass die Analyse vor allem an den Widerstandserscheinungen anzusetzen hat, ferner, dass letztere oft mit der Übertragung im Zusammenhang stünden. Da nach unserem Dafürhalten die psychischen Relationen für diese zwei Fragen zuweilen missverstanden werden, wollen wir sie an diesem Falle erörtern.

In erster Linie ist wohl ins Auge zu fassen, an welcher Stelle der Aufklärungen in der Kur der Widerstand sich geltend macht. In unserem Falle hatte die Patientin seit einigen Tagen von ihren Beziehungen zum Bruder gesprochen. Sie hatte bemerkt, dass sie zuweilen, wenn sie mit ihm allein sei, ein unerklärliches Ekelgefühl empfinde. Doch habe sie keine Aversion gegen ihn und gehe ganz gerne mit ihm in Gesellschaft oder ins Theater. Nur vermeide sie es, ihm auf der Strasse den Arm zu reichen, aus Furcht, von fremden Leuten für seine Geliebte gehalten zu werden. Auch zu Hause unterhalte sie sich oft mit ihm, lasse sich auch oft von ihm, der dies häufig praktiziert, küssen. Sie selbst küsse leidenschaftlich gerne, verspüre zuweilen eine wahre Kusswut, sei aber dem Bruder gegenüber in der letzten Zeit viel zurückhaltender, da sie mit ihrer feinen Nase bei ihm einen abscheulichen Geruch aus dem Munde verspürt habe.

Die psychische Situation der Patientin im Verhältnis zu ihrem

Bruder ist klar genug. Sie findet in sich Gefühlsregungen und erwägt Möglichkeiten, gegen die sie sofort zu Sicherungstendenzen schreitet. Lauten die ersteren im Sinne weiblicher Regungen (sich küssen lassen, den Arm nehmen, männliche Gesellschaft suchen), so antwortet sie darauf mit dem männlichen Protest, wenngleich sie diesem eine unauffällige logische Repräsentation verleiht.

Was tut sie also, um ihre kulturelle männliche Stellung zum Bruder aufrecht zu erhalten? Sie führt unbewusst eine Schwindelwertung ein, „wird äusserst scharfsinnig und voraussehend", zuweilen so sehr, dass sie ausserdem noch recht behält. Freilich, die Furcht, man könnte sie für die Geliebte des Bruders halten, wenn sie ihm den Arm gibt, werden nur die nachfühlen können, die eine ähnliche Einstellung zu einem ihrer Geschwister gehabt haben. Aber mit dem Geruch aus dem Munde hat sie ja recht! Und doch ist der Umstand auffällig, dass niemand sonst aus der Umgebung, die von ihm nicht weniger oft geküsst wird, diesen üblen Geruch wahrgenommen hat. Unsere Patientin hat also in ihrer Einstellung gegen den Bruder eine Umwertung vorgenommen, die deutlich zeigt, wohin sie zielt. „Der Andere hört von allem nur das „Nein"!" [1])

Sollte jemand die Wahrscheinlichkeit bezweifeln, dass es irgendwelche Liebesregungen zwischen Bruder und Schwester gäbe, so würde ich nicht einmal auf das grosse Material der Geschichte, der Kriminalistik und der pädagogischen Erfahrung hinweisen, sondern hervorheben, dass ich die Tiefe solcher Empfindungen nicht hoch veranschlage. Es ist, als ob die zwei Geschwister, wie in der Kinderstube einmal, Vater und Mutter spielen würden, wobei sich das Mädchen kraft seiner neurotischen männlichen Einstellung jedesmal zu sichern trachtet, um nicht zu weit zu gehen. Der Bruder ist längst für sie nicht mehr der Bruder, sondern er spielt jetzt die Rolle des kommenden Bewerbers. Sie aber lebt mit ihm in einer zum voraus konstruierten Welt, in der sie zu zeigen versucht, wessen sie fähig ist, und wie sie sich davor zu sichern trachtet[2]).

[1]) Falsche Wertungen, seien sie Über- oder Unterwertungen, sind für die psychische Dynamik im Leben und in der Neurose von grösstem Belang und beanspruchen insbesondere das eingehendste Interesse in der Psychoanalyse. Der „Fuchs und die saueren Trauben" sind dafür ein lehrreiches Beispiel. Statt sich seiner eigenen Minderwertigkeit bewusst zu werden, entwertet der Fuchs die Trauben — und bleibt bei guter Laune. Er ist eben auf Grössenwahn eingestellt. Diese Art psychischer Vorgänge dienen vor allem dazu, die Fiktion des „freien Willens" — damit im Zusammenhange — des persönlichen Wertes festzuhalten. Dem gleichen Zweck dienen die Überwertungen eigener Leistungen und Ziele, — sie sind erzwungen durch die Flucht vor dem dunklen Gefühl der eigenen Minderwertigkeit, sind arrangiert und stammen aus der übertriebenen Sicherungstendenz gegen das Gefühl des „Untenseins". Dass die übertriebene männliche Einstellung bei weiblichen und männlichen Neurotikern von diesem Arrangement den grössten Gebrauch macht, habe ich wiederholt gezeigt. Ebenso, dass die Sinne des Patienten, Gehör, Geruch, Gesicht, Haut-, Organ- und Schmerzempfindung mit Aufmerksamkeit überladen und in den Dienst dieser Tendenz gestellt werden. Vergleiche Schiller's Epigramm: „Recht gesagt, Schlosser, man liebt, was man hat, man begehrt, was man nicht hat! Denn nur das reiche Gemüt liebt, nur das arme begehrt!" Versteht der Patient erst seine Einstellung, so korrigiert er, in dem er seine Wertungen in Einklang mit den realen Kraftverhältnissen bringt. Seine Einfügung beginnt.

[2]) Dieses Vorausdenken, Vorempfinden mit anschliessender Sicherungstendenz ist eine Hauptfunktion des Traumes und bildet unter anderem die Grundlage

Wessen sie aber fähig ist, das sagen ihr ihre Erinnerungen und die Empfindungsspuren vergessener Geschehnisse; deren Gesamteindruck lautet aber für die Patientin: ich bin ein Mädchen, ich bin nicht stark genug, meinen Sexualtrieb zu beherrschen, ich hatte schon in der Kindheit wenig Energie, meine Phantasie spielte mit verbotenen Dingen, sogar dem Bruder gegenüber konnte ich mich nicht beherrschen! Man wird mich beschmutzen und misshandeln, ich werde krank werden, unter Schmerzen Kinder gebären, unterworfen und eine Sklavin sein! Ich muss frühzeitig und allezeit bedacht sein, meinen Trieben nicht zu unterliegen, mich keinem Manne fügen, jedem Manne misstrauen, — weil ich selbst ein Mann sein möchte! Ihr weibliches, sexuelles Empfinden wird der Feind, und dieser Feind wird mit unheimlicher Stärke und allen Tücken ausgestaltet. So entsteht im Gefühlsleben des Neurotikers eine Karikatur des Sexualtriebs, die es doch zu bekämpfen lohnt. Auch der männliche Neurotiker fürchtet die ihm weiblich scheinenden Regungen, Neigungen, sich der Frau zu unterwerfen, die in seinem Liebesleben zutage treten, und karikiert sie zwecks sicherer Bekämpfung. Aus anderen nichtsexuellen Beziehungen des Lebens werden Analogien herbeigeschafft, körperliche Schwäche, Trägheit, Energielosigkeit dienen ebenso wie körperliche Züge und ehemalige Kinderfehler[1]) zum Beweise des Vorhandenseins unmännlicher, d. h. weiblicher Züge und werden mit männlichem Protest beantwortet. Dass auch wirkliche Unfälle arrangiert oder eingeleitet werden, dass die Trotzeinstellung befähigt (so bei Mädchen, die sich im Trotz gegen die Mahnungen der Mutter auflehnen) die eigene weibliche Sexualbetätigung (Onanie, Koitus) als männlichen Protest zu verwenden oder bei männlichen Neurotikern weibliche Weichheit und Aboulie (häufig bei sogenannter „Neurasthenie"), Impotenz und Furcht vor der Liebe (oft als Sieg über den Vater) festzuhalten, habe ich an anderen Stellen auseinandergesetzt. Alle diese arrangierten und oft karikierten Binnenwahrnehmungen finden in dem Weben der Psyche ihren Platz, um als Memento den männlichen Protest und die Sicherung gegen das Unterliegen mit Macht heraufzubeschwören.

Wir sind also zu dem Schlusse gekommen, dass die Patientin heute wohl kaum Gefahr läuft, einen Inzest zu begehen, dass sie vielmehr in ihrer Sicherungstendenz weiter ausholt als unbedingt nötig wäre, und dass sie damit noch einem Hauptzweck ihrer männlichen Einstellung dient: ihre Zukunft unabhängig vom Manne, nicht in der weiblichen Rolle zu gestalten.

Die Entwertung des Mannes ist die regelmässigste Erscheinung bei Nervösen. Sie kann deutlich zutage liegen wie

telepathisch und prophetisch scheinender Begebnisse, aber auch das Wesen jeder Art von Prognose. Der Dichter Simonides wurde einst von einem Toten im Traume vor einer Seereise gewarnt. Er blieb zuhause und erfuhr später, dass das Schiff umgekommen sei. Wir dürfen wohl annehmen, dass der berühmte Dichter, der sich im Traume gegen die Reise „scharf" gemacht hat, wohl auch ohne Traum und ohne Warnung zuhause geblieben wäre.

[1]) Ich hatte einige Patienten in der Kur, die sich bei ihren Anfällen gerne auf deren periodischen Aufbau beriefen, damit auf ihre weibliche „Substanz" hinwiesen, mir aber dadurch verrieten, dass sie im Banne der übermächtigen Frage stehen geblieben waren, bin ich männlich oder weiblich? Die Theorie gibt ihnen Beruhigung: jeder ist männlich und weiblich! In der Analyse finde ich regelmässig den Hinweis auf die Periodizität der Anfälle als Widerstand gegen den Arzt verwendet.

in unserem Falle. Sie kann aber auch so tief versteckt sein, dass mancher, der diese Behauptung liest, vergeblich sein Material befragen wird, um sich über die Allgemeingültigkeit dieses Satzes zu belehren. Findet man doch so häufig bei Neurotikern masochistische und „weibliche" Züge, weitgehendste Tendenzen zur Unterwerfung und Hypnotisierbarkeit! Die hysterische Sehnsucht nach dem grossen, starken Mann, vor dem man sich beugen kann, hat ja stets unsere Aufmerksamkeit gefesselt! Wie viele der neurotischen Patienten sind der Bewunderung voll für ihren Arzt und überhäufen ihn mit Lobeshymnen! Es sieht wie Verliebtheit aus. Das dickere Ende kommt aber nach[1]). Keiner kann diese Einfügung vertragen, und das weitere Räsonnement lautet: „Solch ein Schwächling bin ich! Solcher Unterwerfung bin ich fähig! Ich muss mich mit allen Mitteln sichern, um nicht zu fallen!" Und wie einer, der einen Hochsprung zu machen vorhat, weicht er einige Schritte zurück, um mit verstärkter Flugkraft über den anderen hinwegzusetzen. Eine meiner Patientinnen sprach öfters davon, dass sie amoralisch sei und jederzeit bereit, ein Verhältnis einzugehen. Nur, dass ihr die Männer aus ästhetischen Rücksichten zuwider seien! Ein Patient, der bei mir wegen Impotenz in Behandlung stand, war wegen seines Leidens mehrere Male von einem Kurpfuscher hypnotisiert worden. Beim Abschied erklärte der Hypnotiseur, wenn Patient das Anhängsel seiner Uhr an die Stirne legte, so würde er einschlafen. Heilung der Impotenz kam allerdings nicht zustande, aber das Experiment mit dem Anhängsel gelang jedesmal. Patient war nämlich seither bei mehreren Ärzten in Behandlung gewesen. So oft die angewandten mechanischen und medikamentösen Mittel versagten, äusserte er den Wunsch, hypnotisiert zu werden. Keinem der Ärzte gelang die Hypnose. Da nahm zum Schlusse der Sitzung Patient sein Anhängsel zu Hilfe und demonstrierte dem Arzte, wie er sich in Schlaf versenkte. Der Sinn seines Benehmens lautete: Ihr könnt nicht einmal das, was ein Kurpfuscher, ja nicht einmal was mein Anhängsel vermag! — Sobald Patient, der seit jeher misstrauisch und auf die Entwertung von Mann und Frau bedacht war, das Geheimnis seiner Psyche erkennt, verliert das Anhängsel seine Kraft.

Die psychoanalytische Verfolgung dieser entwertenden Einstellung gegen den Mann führte mich regelmässig in die kindliche pathogene Situation zurück, wo der Patient als Kind bereits dem Vater „über" sein wollte und tatsächlich oder in seiner Phantasie alle Fechterstellungen an dem Vater, an den Brüdern und Lehrern ausprobierte. Dass es dabei in seiner psychischen Entwickelung durch die Ödipus-Konstellation hindurchgehen muss, deren Aufdeckung wir Freud verdanken, ist ein überaus gesicherter Befund. Nicht minder sicher aber scheint mir, dass der neurotische Charakter des disponierten Kindes, sein übertriebener Neid, sein Ehrgeiz und seine Herrschsucht diese Konstellation besonders vertieft und masslos ausgestaltet.

Von diesem Standpunkt aus ist auch die Doppelrolle des neurotisch disponierten Kindes in seiner Stellung zur Frau leicht zu erfassen und an der Hand des analytischen Materials zu überprüfen. Einerseits wird die Frau — wie alles, was man nicht gleich haben kann

[1]) Siehe meine Ausführungen über den Pseudomasochismus in „Psychische Behandlung der Trigeminusneuralgie" I. u. II. Heft dieser Zeitschrift.

— in der übertriebensten Weise idealisiert und mit allen Wundergaben der Kraft und Macht ausgestattet. Mythologie, Märchen und Volksgebräuche haben den Typus der Riesin, des weiblichen Dämons häufig zum Inhalt, demgegenüber — wie im Gedichte Heine's „Loreley" — der Mann verschwindend klein oder rettungslos verloren ist. Der Neurotiker bewahrt recht häufig als schreckende Spuren dieser infantilen Einstellung bewusste oder unbewusste Phantasien oder Deckerinnerungen, Reminiszenzen an Frauen, die über ihm standen oder über ihn hinwegschritten (s. Heft 4 dieses Zentralblattes aus Ganghofers Biographie; ähnliches berichtet Stendhal), oder die Furcht vor dem Penis captivus. Später findet sich im psychischen Überbau in irgend einer Form die Scheu vor der Frau, die Furcht hängen zu bleiben, nicht von ihr loszukommen. Gegen diese drängende psychische Relation, die mit Unterwerfung unter das Weib droht, richtet der Neurotiker seine Sicherungstendenz, verstärkt seinen männlichen Protest, verstärkt seine Grössenideen und erniedrigt und entwertet aus seiner unbewussten Sicherungstendenz heraus die Frau. Recht häufig tauchen dann in den Phantasien und im Bewusstsein zweierlei Frauengestalten auf: Loreley und (Wismamitra's) Geliebte, — Ideal und derbsinnliche Gestalt, — Mutter-(Marien-)typus und Dirne. (Siehe O. Weininger). — Oder es kommt eine Verschmelzung zustande: die reine Hetäre. Oder es tritt eine der beiden Typen scharf in den Vordergrund (Feministen und Antifeministen).

Schon im zweiten Halbjahr greift das Kind nach allen Gegenständen und ist nicht leicht bereit, sie abzugeben. Bald greift es nach Personen, die gut mit ihm verfahren. An diese Tendenz des Besitzenwollens schliessen sich Eifersucht als Sicherungstendenz. Wird das Kind noch weiter zum Vorbauen gedrängt (Unsicherheit der Geschlechtsrolle), so entsteht Frühreife und der Ödipuskomplex. Und ich bin zu dem Ergebnis gelangt, in der Beziehung zu den Eltern waltet schon jener später neurotische Zug, der sich das Unerreichbare zum Ziel setzt und sich gleichzeitig davor zu sichern trachtet. — Diese Formen des Erlebens, die Freud in klarster, unzweifelhaftester Weise dargestellt hat, haben an sich keine treibende Kraft. Sie sind selbst zu Grad und Ansehen gelangt, weil sie auffallende Erscheinungen in der Dynamik der Neurose darstellten und weiterhin als Memento oder als Ausdrucksweise im Rahmen des männlichen Protestes in der Neurose ohneweiters Verwendung finden können. „Ich liebe (oder liebte) meine Mutter" heisst demnach aus den Phantasien oder Träumen des Neurotikers übersetzt: „Meine Sinnlichkeit kennt keine Grenzen!" (zu ergänzen: „Folglich muss ich mich sichern!") Oder: „Ich konnte nie ertragen, dass ein anderer vor mir etwas voraus hat!" (wie der Vater die Mutter hat). Oder: „Ich bin ein Schwächling den Frauen gegenüber! Schon als Kind unterwarf ich mich aus Liebe zu einer Frau. Ich fürchte die Frauen." Dieser Furcht vor dem „dämonischen" Einfluss der Frau, vor dem „Rätselhaften", „ewig Unerklärlichen" und „Gewaltigen" folgt die Entwertung auf dem Fusse. Nun resultiert psychische Impotenz, Ejaculatio praecox, Syphilophobie, Furcht vor der Liebe und Ehe. Bricht der männliche Protest in der Richtung auf Sexualverkehr durch, so findet der Neurotiker bloss die völlig entwertete Frau, die Dirne, aber auch das Kind und die Leiche[1]) seiner „Liebe" wert. Die Ana-

[1]) Das Widerstandslose, das nicht trügen, nicht beherrschen kann.

lyse deckt dann als echtes Motiv auf, dass er diese leichter beherrschen zu können glaubt. Oder der männliche Protest drängt zum Don Juanismus[1]).

Ich habe noch keinen männlichen Neurotiker gesehen, der nicht in irgendeiner Form die Inferiorität der Frau besonders betont hätte. Vielleicht immer auch zugleich die des Mannes. Der Kampf gegen den Rivalen in der Liebe stammt aus dieser letzteren Tendenz[2]), ist in erster Linie Neid, der bereits in den „Ödipuskomplex" als fertiger Charakter hineingelangt. — Der weibliche Neurotiker entwertet noch regelmässiger Mann und Weib. — Unsere Patientin nun, da sie es mit einem männlichen Arzt zu tun hat, wird wie immer bisher die Entwertung dieses neu auftauchenden Mannes betreiben. Und dies um so mehr, wenn sie merkt, dass er ihr an Wissen „über" ist. Auch in unserem Falle setzte der „Widerstand" nach wichtigen Aufklärungen ein, die ich ihr über den Protestcharakter ihrer Neurose geben konnte. Sie antwortete mit neuem Protest, „weil ich in so vielen Dingen recht hatte". Recht aber wollte sie behalten! Wenn sie sich nun in Träumen Bilder ausmalte, in denen sie leichtsinnig und lasterhaft war, mit mir oder mit dem Bruder sexuelle Beziehungen anknüpfte, so war dies als neurotische Übertreibung zu verstehen, um sich davor zu sichern. Die „Liebesübertragung" auf den Arzt ist demnach unecht und nur als Karikatur zu verstehen, lässt demnach auch keine Einschätzung als „Libido" zu.

Der weitere Verlauf war typisch. Es begann der Endkampf um die Entwertung des Arztes. Alles wollte sie besser wissen, besser können. Kaum eine Stunde verging, wo sie nicht durch Einwürfe und Vorwürfe gröbster Art das ärztliche Prestige zu erschüttern versucht hätte.

Die Mittel der Psychoanalyse sind völlig ausreichend, um das alte Misstrauen des Patienten gegen die Menschen aufzuheben. Geduld, Voraussicht und Vorhersage sichern dem Arzt den weiteren Fortschritt, der darin besteht, jene pathogene kindliche Situation aufzudecken, in der die spezielle männliche Protestregung wurzelt. Die „Übertragung" auf den Arzt aber, deren Aufdeckung eines der Meisterwerke Freuds darstellt, ermöglicht dem Arzt wie dem Patienten die volle Einsicht in das neurotische Getriebe, in die Unechtheit seiner Gefühlsregungen, in die fehlerhaften Voraussetzungen der neurotischen Disposition und in die überflüssige Kraftvergeudung des Neurotikers. Am Psychoanalytiker lernt der Patient die Selbstfindung und die Beherrschung seiner überspannten Triebe. Zum erstenmal in seinem Leben! Und dazu dient uns die Auflösung der Übertragung und des Widerstandes gegen den Arzt.

[1]) Viele (zwei) Frauen auf einmal oder hintereinander.

[2]) Siehe auch die entsprechende Haltung des Patienten in der „Psychischen Behandlung der Trigeminusneuralgie", l. c.

V.

# Die psychische Behandlung der Epilepsie.

Von **Dr. Wilhelm Stekel.**

Eine Reihe von Erfahrungen, die ich in der psychoanalytischen Praxis gesammelt habe, bestimmen mich schon heute zu dieser Frage das Wort zu ergreifen. Je heftiger der Kampf um den Wert der psychoanalytischen Methode tobt, desto wertvoller sind kasuistische Mitteilungen, die von Erfolgen berichten können, in denen die Psychoanalyse über die bisherigen Methoden den Triumph davongetragen hat.

Schon lange war man sich über die Beziehungen der Epilepsie zur Hysterie klar und die Schaffung einer Zwischenstufe, der sogenannten „Hysteroepilepsie" gab diesem Zusammenhange ebenso deutlichen Ausdruck, als sie aber auch eine Art bescheidener Kompromissbildung darstellte, welche, ohne sich für die eine oder andere Diagnose zu entscheiden, beiden Faktoren, dem organischen und dem psychischen gerecht werden wollte. Ich bin der Ansicht, dass ein grosser Prozentsatz der Kranken, die jetzt mit der Diagnose „Epilepsie" behandelt werden, Neurotiker sind und zwar wie ich glaube, eine besondere Spielart der Neurotiker. Es besteht bei ihnen erstens eine grosse Neigung zur Spaltung der Persönlichkeit, die sich nicht nur in Anfällen, sondern auch in anderen Erscheinungen, wie Dämmerzuständen, Tagträumen, vorübergehender Geistesabwesenheit, Zerstreutheit, reicher Phantasietätigkeit äussert, und zweitens eine ausserordentlich stark betonte Kriminalität, die durch hypertrophische, moralische Hemmungsvorstellungen vom Bewussten mehr oder minder vollständig abgedrängt wurde. Im epileptischen Anfalle findet die Überwältigung des moralischen Bewussten durch das kriminelle Unbewusste statt[1]).

Dass Epilepsie und Kriminalität innige Zusammenhänge haben, ist anderen Beobachtern längst aufgefallen und die Schule Lombrosos hat sich mit diesen Zusammenhängen im Sinne einer Degenerationserscheinung intensiv beschäftigt.

---

[1]) Ich kann die Epilepsie nicht besser definieren, als mit den Worten des jungen Philosophen Otto Weininger, die er kurz vor seinem Selbstmord niedergeschrieben hat: „Ist die Epilepsie nicht die Einsamkeit des Verbrechers? Fällt er nicht, weil er nichts mehr hat, an das er sich anhalten könne?"

Im Gegensatze zu dieser Schule kann ich bei den drei Fällen genau analysierter (und zwei davon geheilter) Epilepsie über die ich verfüge, keinerlei Zeichen von Degeneration und Belastung nachweisen, dagegen eine starke Verdrängung und einen ausserordentlich entwickelten kriminellen Komplex. Schon anderen Beobachtern waren die Beziehungen der Epilepsie zur Kriminalität, speziell in jenen Dämmerzuständen aufgefallen, die man als prä- oder postepileptischen Irrsinn kennt. Im präepileptischen Irresein, resp. in der Aura des Anfalles können Epileptiker unsittliche Attentate vollziehen, Brandstiftungen machen, ja selbst andere Personen niederschlagen. (Ein Bauer erstach im präepileptischen Irrsinn einmal seine Frau und die drei Kinder.) Kraepelin erzählt, ein Epileptiker klagte sich des Todschlages an und unsittlicher Attentate, ohne dass die Polizei seine Angaben bestätigen konnte. „Ich habe mit nichts anderem zu tun gehabt, als mit Mord und Todschlag" erklärte der Kranke. Bemerkenswert ist auch die Aura, in der ziemlich übereinstimmend angegeben wird, dass rote Schleier, rote Tücher u. dgl. gesehen werden, was auf blutige Phantasien schliessen lässt. Aber auch Blut und Flammen sieht der Epileptiker häufig in der Aura. Im postepileptischen Delir spielt das Verbrechen eine grosse Rolle und Epileptiker sind bekanntlich in diesem Zustande sehr gefährlich. Auch der „Amok" der Malaien soll nach Kraepelin auf einen ähnlichen Zustand beruhen. „Bist du ein Jude, so musst du sterben", sagte ein Epileptiker nach demselben Autor zu einem unbekannten Manne und verletzte ihn schwer.

Dr. S. Bruche erzählte im Journal medicale des Bruxels (les manifestations exterieurs de l'epilepsie, 1908 Nr. 10) über die Aura eines Kranken, dessen Attacken von einer langen Reihe peinlicher Halluzinationen eingeleitet wurden. Im Verlaufe dieser Halluzinationen sagt Bruche, kämpfte der Unglückliche auf Tod und Leben mit einem Menschen, immer mit demselben Unbekannten, von dem er auch keine genauere Beschreibung geben konnte. Das Bewusstsein verlor er und verfiel in Konvulsionen in dem Momente, in dem er nach einem hartnäckigen Kampfe das Messer in die Brust des Gegners stechen konnte.

Solche Beobachtungen geben zu denken und fordern zur Nachprüfung auf. Wenn ich mir nun erlaube, meine drei Fälle der Begutachtung der Kollegen vorzulegen, so geschieht dies in der Absicht zum energischen Weiterforschen auf diesem Gebiete anzuregen. Zur Differentialdiagnose von Epileptie und Hysterie möchte ich noch ein paar Worte sprechen. Selbstverständlich kommen alle Fälle von Jakson-Epilepsie nicht in Betracht, da sie auf organische Grundlagen zurückgehen. Ebenso Gehirntumoren, lobuläre Sklerose, Lues Cerebri, enzephalitische Herde, Hirnabszess, kurz alle organisch bedingten Formen der Epilepsie. Hier und da mag ja auch der eine oder andere Fall mit zweifelhafter Diagnose zu einem psychoanalytischen Versuch ermutigen. Immerhin war ich in der Wahl meiner Fälle vorsichtig und habe dabei einige gleich zu besprechende Kautelen beobachtet. Wie kann man die psychisch bedingte Epilepsie, die Pseudoepilepsie (Hysterie) von der echten organisch bedingten unterscheiden? Die bisher ins Treffen geführten differentialdiagnostischen Momente lassen fast sämtliche in Stich. Binswanger sagt: „Der epileptische Anfall tritt bei vielen Kranken, besonders bei Beginn des Anfalles vorzugsweise in der Nacht mitten im Schlafe ein,

der hysterische fast durchwegs am Tage. Wenn er in die Nachtstunden fällt, so entwickelt er sich in den Zeiten der Schlaflosigkeit.“ Ferner fehle bei hysterischen Anfallsserien die charakteristische Temperatursteigerung, welche dem Status epilepticus eigentümlich sei. Der Epileptiker zeige initiales Erblassen und den charakteristischen initialen Schrei, welche Symptome bei der Hysterie nur angedeutet seien oder gänzlich fehlen. Der Epileptiker stürzt rasch, der Hysterische gleitet langsam. Die Bewusstseinsveränderung vollzieht sich bei letzterem langsam und ist unvollständig. Der Epileptiker zeigt den Zungenbiss und Aufhebung der Reaktion der Pupillen, Abgang von Urin und Kot, die bei dem hysterischen Anfall fehlen. Beim Epileptiker erscheint ein soporöser Status als Nachstadium mit tiefen Schlafzuständen mit kürzerer oder längerer Dauer und plötzlichem unmittelbarem Erwachen, beim Hysterischen treten mehr Erschöpfung, Kopfschmerzen, Üblichkeiten usw. auf. Der Epileptiker zeigt Amnesie, die beim Hysterischen fehlen.

Alle diese differentialdiagnostischen Momente halten einer nachprüfenden Kritik nicht Stand. Denn Zungenbiss, Aufhebung der Reaktion der Pupillen, Schaum, die initialen Schreie finden sich auch im hysterischen Anfall[1]). Karplus hat beispielsweise den Nachweis geliefert, dass sich beim hysterischen Anfall ebenso häufig Pupillenstarre findet, als beim epileptischen. Viel wichtiger scheinen mir Bemerkungen Binswangers in bezug auf die Psyche zu sein. Bei Epileptikern finden wir eine typische Charakterveränderung und geistige Verfallssymptome, die in gleicher Weise bei der Hysterie fehlen. Mit anderen Worten, der epileptische Charakter ist ein ganz anderer als der hysterische und ermöglicht dem Psychoanalytiker eine Diagnose in Fällen, welche sonst der Klarstellung des Leidens grosse Schwierigkeiten bieten.

Nach meinen Erfahrungen leidet der Hysterische geradezu an einer Hypermoralität (welche ja immer relativ zu werten ist!), während der Epileptiker bei ausgesprochener Betonung des Trieblebens einen gewissen Defekt der Hemmungsvorstellungen aufweist[2]). Viel bedeutsamer erscheinen mir noch andere Momente. Bei der echten Epilepsie hören wir, dass die Anfälle in Form von Fraisen schon in den ersten Lebensjahren begonnen haben und sich durchs ganze Leben in gewissen Perioden wiederholt haben. Oder wir kennen das vorhergegangene Trauma. In der Aura zeigen sich die charakteristischen typischen Prodrome der Jackson-Epilepsie. (Auch bei Anfällen im Anschluss an einen Sturz ist an eine traumatische Hysterie zu denken!) In den von mir zur Behandlung gewählten Fällen waren die Anfälle in verhältnismässig spätem Alter aufgetreten. Bei genauer Anamnese zeigte sich zwar, dass gewisse Prodrome schon in der Kindheit nachzuweisen waren; diese konnten aber durch die Analyse auf psychogene Ursachen zurückgeführt werden. Ich wiederhole also: „Treten die Anfälle in späterem Alter auf, ohne dass ein Sturz oder eine Verletzung des Schädels stattgefunden hat, zeigt es sich, dass der ethi-

[1]) Vergl. Sadger, „Ein Fall von Pseudoepilepsia hysterica psychoanalytisch erklärt.“ (Wiener klin. Rundschau 14—17. 1909.)

[2]) Vergl. Maeder, „Sexualität und Epilepsie“. (Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen. 1909. I. Bd.).

sche Besitzstand des Individuums nicht gestört ist, so ist der Verdacht auf Hysterie berechtigt und der Versuch einer psychoanalytischen Behandlung geraten. Die Prognose muss aus praktischen Gründen dubios dargestellt werden. Man darf dem Patienten keine Zweifel darüber lassen, dass es sich nur um einen Versuch handelt, einen Versuch, den er bei der Aussichtslosigkeit unserer physikalischen und chemischen Epilepsietherapie entschieden wagen kann.

Ich möchte nun zuerst einige kleinere Beobachtungen mitteilen, die uns den Zusammenhang des Anfalles mit dem sexuellen und kriminellen Komplex deutlich aufweisen.

Fall a): Ein 15jähriges Schulmädchen kommt aus der Schule nach Hause. Das Dienstmädchen bringt ihm ein Butterbrot und sagt die belanglosen Worte: „Die Mutter kann nicht hereinkommen, sie ist in der Küche beschäftigt." Das empfindliche Mädchen, gewohnt herzlich begrüsst zu werden, antwortet: „Ich lasse die Mutter schön grüssen, wenn sie nicht zu mir kommt, so werde ich zu ihr kommen." Sie nimmt das Butterbrot und schneidet mit dem Messer ein Stück ab. In diesem Momente schiesst ihr das „rote" Blut in die Augen, sie fühlt, dass ihr schlecht wird und sie das Bewusstsein verliert, sie hat die Empfindung: „Jetzt musst du rasch zu der Mutter in die Küche." Sie stürzt zu Boden mit einem furchtbaren Schrei. Man läuft herbei, das Mädchen liegt bewusstlos am Boden, hält das Messer krampfhaft in der Rechten und fährt damit in der Luft hin und her, so dass sie in Gefahr ist, sich selbst zu verletzen. Man versucht, ihr das Messer zu entwinden. Unmöglich. Es bleibt nichts anderes übrig, als ihr die Hand zu fixieren, bis nach einer halben Stunde der Anfall vorüber ist, ohne dass dessen Psychogenese aufgeklärt wurde. Sie wiederholt nur, dass sie zur Mutter gehen wollte, um sie um Hilfe zu bitten.

Bis zum neunzehnten Jahre kommt kein zweiter Anfall. Dann ist sie einmal mit ihrem Klavierlehrer allein. Er beginnt mit ihr zärtlich zu werden, sie küssen sich stürmisch, dann legt er sie — es war niemand in der Wohnung — auf das Sofa. Nach einer Viertelstunde erwacht sie und weiss nicht, was mit ihr vorgefallen ist. Der weitere Verlauf war der, dass sich allmählich eine schwere Zwangsneurose ausbildete, in deren Mittelpunkt der Zweifel stand. Zum Beispiel: Ob sie die Türe geschlossen habe, ob sie Adieu gesagt habe, ob sie das Kuvert offen oder geschlossen geschickt habe, ein Zweifel, der sich auf alle Ereignisse des täglichen Lebens erstreckte. In der Psychoanalyse ergab sich als oberflächlichste Wurzel dieses Zweifels der Umstand, dass sie nicht wusste, was in dieser Viertelstunde mit ihr geschehen war, dass sie das Bewusstsein verloren hatte. Sie zweifelte an ihrer Unberührtheit, was auch im praktischen Leben für sie von grosser Bedeutung war, da sie aus oberflächlichen rationalisierenden Motiven verschiedene gute Bewerber abwies und sich hartnäckig Liebesobjekte wählte, die ihr unerreichbar waren (ein Erzherzog, verheiratete Männer, ein Hofschauspieler). In dieser Liebeswahl zeigte sich die Wiederholung einer typischen infantilen Konstellation. In ihrer Mutter sah sie die Rivalin, die sich zwischen sie und ihr Ideal gestellt hatte. Ausser der typischen Konstellation Vater, Mutter, Kind ergibt sich die Psychoanalyse, dass sich im späteren Alter eine ähnliche Konstellation gezeigt hatte, welche das Gesetz von der Wiederkehr des Gleichen, das

Nietzsche gefunden hat, als wichtiges Prinzip in der Entstehung neurotischer Konflikte bestätigt (Psychischer Parallelismus). Als sie 15 Jahre alt war (einen Monat bevor sich die Szene mit dem Butterbrot abgespielt hatte), war sie mit ihrer Mutter in einem Badeorte, woselbst sie einen Herrn kennen lernten, der ihnen beiden ausserordentlich gefiel. Das Mädchen merkte, dass der Herr der Mutter den Hof machte, glaubte sogar noch mehr zu bemerken, fühlte sich zurückgesetzt, entbrannte in heftiger Liebe zum schönen „Onkel" und betrachtete die Mutter als den Störenfried, der zwischen ihr und dem Geliebten stand.

Die weitere Psychoanalyse ergab, dass Mordgedanken auf die Mutter vorhanden waren, welche während der Butterbrotszene sich zu einem direkten Impulse verstärkt hatten. Das Schneiden des Messers im Brote weckte die Assoziation des Erstechens. Das Mädchen fühlte den Impuls, mit dem Messer in die Küche zu gehen und die Mutter zu erstechen. Dieser peinliche Gedanke wurde noch, ehe er bewusst werden konnte, rationalisiert. Sie wollte in die Küche gehen um der Mutter zu sagen, dass ihr schlecht sei. Aber auch in dieser Rationalisierung dringt der ursprüngliche Gedanke durch, sie wollte der Mutter sagen, dass sie, die Mutter schlecht wäre ; dass sie sie um eine Chance beraubt habe usw. Was sie dann weiter ausführen wollte, das beweisen das krampfhafte Festhalten des Messers und die Bewegungen und eine Reihe von Traumanalysen, deren Mitteilung uns hier nicht aufhalten soll. Erwähnen möchte ich nur, dass sie nach dem Prinzipe der Talion sich lange Zeit mit Selbstmordgedanken getragen hat.

Im Anschluss an die Szene mit dem Klavierlehrer traten dann Zwangsgedanken auf, sie hätte eine Rechnung nicht bezahlt. Das heisst eigentlich: Sie hat eine Schuld[1]). Die Psychoanalyse ergab, dass sich mächtige kriminelle Gedanken durchgesetzt hatten, die Frau des Klavierlehres zu vergiften. Auch einer glücklich verheirateten Freundin war dasselbe Los bestimmt. Schliesslich liessen sich die verbrecherischen Pläne bis auf die frühe Kindheit zurückführen. Vergiftung, Erstechen, Brandlegung, Leuchtgas ausströmen lassen waren ihre Lieblingsphantasien. Der starken Kriminalität entspricht ihr hypertrophisches Schuldbewusstsein. Sie glaubt immer etwas schuldig zu sein. Sie neigt unglaublich zu Tagträumen und kann viele Stunden vor sich hindämmern. — — —

Hier dienten die Anfälle der Absolvierung des Unerträglichen und der Ausführung der vom Bewusstsein abgewiesenen Mordpläne.

Der zweite Fall über den ich sprechen will, ist ebenfalls ein Übergangsfall. Es handelt sich nur um flüchtige Absenzen während des Mittagessens, die bei einem 32jährigen Herrn auftraten, wenn er Fleisch zerschnitt. Der Anfall trat nicht immer auf, sondern periodenweise, und dann oft mehrere Tage hintereinander. Nach Schilderungen von Augenzeugen spielte er sich folgendermassen ab. Herr N. schnitt mit dem Messer ins Fleisch hinein. Plötzlich begann seine rechte Hand zu zittern und wurde wie von einem Krampfe geschüttelt; er wurde leichenblass, bekam heftiges Herzklopfen, verlor das Bewusstsein für 2—3

[1]) Sie hatte eine merkwürdige, sehr verbreitete Zwangshandlung: Sie musste stundenlange auf die Uhr blicken. Die Analyse ergab eine Verbindung zur Rechnung, nämlich die Worte Tells: „Mach' deine Rechnung mit dem Himmel Vogt, deine Uhr ist abgelaufen." Das Blicken auf die Uhr hat meistens die Bedeutung: „Wie lange wird er oder sie noch leben?"

Sekunden. Er blieb bei Tisch sitzen und konnte seine Mahlzeit fortsetzen. Der letzte Anfall war aufgetreten, nachdem er abends vorher einen heftigen Streit mit seiner Frau hatte. Er wollte in einen Gesangsverein eintreten, was seiner Frau, die sich vor dem Alleinsein fürchtete, den Anlass zu heftigen Vorwürfen gab. Einige Wochen später las er in der Zeitung, dass ein junger Mann seine Mutter erstochen habe und er bekam Angst, er könnte seiner Frau etwas antun. Er kam in meine Behandlung, brach dieselbe jedoch nach einer Woche ab. Die kurze Analyse ergab deutliche Mordgedanken auf seine Frau, als wichtigstes Motiv eine starke Neigung zu einer Nichte. Dieselbe wurde in den ersten Tagen der Psychoanalyse aus dem Hause entfernt. Ich hatte Gelegenheit ihn nach einem Jahre wiederzusehen. Die kurze Aufklärung scheint doch ihre Schuldigkeit getan zu haben, denn Herr N. gibt an, seit jener Zeit keinen Anfall mehr gehabt zu haben. Dieses gute Resultat schreibt er einem vierwöchentlichen Aufenthalt bei Lahmann zu.

Etwas ausführlicher möchte ich über den dritten Fall referieren. Wenngleich das therapeutische Resultat kein besonders glänzendes ist, so gestattet doch gerade dieser Fall einen tiefen Einblick in die Psychogenese des pseudoepileptischen Anfalles. Herr Lamda kam vor vier Jahren in meine Behandlung, nicht wegen seiner epileptischen Anfälle, sondern wegen einer Perversion, die ihn schon mehrere Male in unangenehme Situationen gebracht hatte. Er war ein Urolagnist, bei dem der Trieb zur Urolagnie in folgender Weise auftrat. Er trachtete sich in einen Damenabort zu schleichen oder von einem Herrnabort aus die Mictio der Frauen zu beobachten. Schon bei dieser Beobachtung empfand er starke Libido, die ihn zum Onanieren zwang oder sich in einer Ejakulation äusserte. Er trachtete auch in den Damenabort einzudringen und trank dann, falls in der Schüssel Reste des Urins verhanden waren, diesen mit der Hand ausgeschöpften Urin unter grossen Lustgefühlen aus. Eine andere Befriedigung seiner Perversion fand so statt, dass er hinter Gebüschen wartete, bis vorbeigehende Frauenzimmer dorten ihre Notdurft verrichteten. Er stürzte sich dann auf die Stelle, leckte mit der Zunge die Exkrete aus und hatte bosonders ein grosses Lustgefühl, wenn etwas Erde zwischen seinen Zähnen haften blieb, so dass sie knirschte. (Nebenbei bemerkt: Herr Lamda erzählte, dass er mit Bedauern bemerken musste, dass er mehrere gleichgesinnte Konkurrenten hatte, die sich sehr gut kannten.) Dem Weibe gegenüber war er vor der Behandlung impotent, verlangte immer von Dirnen die Mictio, kostete aber in den seltensten Fällen deren Urin. Vor blutigen Urin hatte er einen Ekel. Dieser Kranke litt an schweren Anfällen, die meistens während der Nacht auftraten. Nach der Schilderung seines Vaters gingen sie folgendermassen vor sich. Er stiess einen durchdringenden Schrei aus und begann mit Händen und Füssen fürchterlich um sich herumzuschlagen. Dem Anfalle schloss sich ein oft mehrere Tage dauernder Dämmerzustand an, welchen ich bei dem Kranken wiederholt beobachtet hatte. Er machte dann den Eindruck eines leicht Berauschten und verriet immer eine Einstellung auf ein bestimmtes Jahr seiner Jugend. Es war nicht immer das gleiche; aber die Zeit zwischen 11 und 14 Jahren wurde im Dämmerzustand immer wieder reproduziert. Bei diesem Kranken war von verschiedenen bewährten Psychiatern die Diagnose „Epilepsie" gestellt worden. Er war, als er in meine Behandlung trat,

durch grosse Bromdosen so heruntergekommen, dass er fast zu jeder Arbeit unfähig war.

Die Psychoanalyse wirkte im Anfange geradezu zauberhaft. Diese glänzende Wirkung schrieb ich jedoch nicht nur dem Einflusse der psychischen Entlastung, sondern auch dem Aussetzen von Brom zu. Seine Akne verschwand, sein Appetit besserte sich, er begann blühend auszusehen und allen fiel sein ruhiges, gesetztes Wesen auf. Es ist mir hier nicht möglich. die ganze Analyse wiederzugeben. Eines erwies sich als sicher, dass er wohl der stärkste Sadist war, den ich in meiner psychoanalytischen Praxis kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Er schwelgte in blutrünstigen Ideen sadistischen Inhalts, die, wie es in solchen Fällen immer der Fall ist, mit masochistischen Ideen von gefesselt-geschlagen-gemartert-gebranntwerden abwechselten.

Meine Überlegung vor der Behandlung ging dahin: Nachdem die Perversion sich so stark durchgesetzt hatte, so musste im Anfalle, wenn es sich um verdrängte Regungen handelte, ein viel schwereres Verbrechen, eine viel stärkere Perversion vor sich gehen. Mit anderen Worten, die Perversion der Urolagnie hatte sich als Abspaltung eines viel stärkeren pathogenen Komplexes durchgesetzt; der Durchbruch des ganzen Komplexes erzeugt einen Anfall, da der Komplex vom Bewusstsein abgelehnt wird.

Die Traumanalysen brachten eine Unmenge sadistischer Motive zu Tage, aus denen lange kein bestimmter Anhaltspunkt zu finden war, bis schliesslich infolge eines Traumes eine lang verdrängte Erinnerung der Kindheit gehoben wurde. Er war fünf Jahre alt und hatte ein kleines Reh daheim im Garten, an dem er mit grosser Liebe hing. Da kam eines Tages ein Mann, der ebenfalls mit dem Reh spielte; plötzlich zog er ein Messer, (es war nämlich der Fleischer), und stiess es dem Reh in die Brust, worauf er das Tier kunstgerecht ausweidete und dem Knaben die Genitalien mit einer unzüchtigen Bemerkung vorwies.

Seine Lieblingsspeise war damals ein Kuchen aus gebackenem Gänseblute. In seiner Erinnerung verschmolzen dieser Vorfall mit seiner Lieblingsspeise zu einem Bilde, als hätte er damals die blutigen Genitalien des Rehes gegessen. Die Anfälle waren erst in dem Jahre aufgetreten, als die Geschichte von Jack dem Aufschlitzer durch alle Zeitungen ging und eine grosse Popularität erlangte. Die weitere Psychoanalyse zeigte, dass man es mit einem typischen Frauenmörder zu tun hatte, der im Anfalle seine Mutter oder eine andere Frau erschlug, um deren Genitalien zu verspeisen. Der Urin war an Stelle des Blutes getreten, die Urolagnie war der Ersatz des Blutdurstes. Die knirschende Erde der Ersatz des knirschenden Fleisches. (Mutter Erde.) Lange vor Kenntnis dieser Aufklärungen war er durch die Psychoanalyse potent geworden. Ich erhoffte mir durch Uberleitung des Geschlechtstriebes in die normalen Bahnen, den Impulsen zur Urolagnie ein Ende zu machen. Sie wurden in der Tat immer schwächer, nur hatte er bei den Dirnen immer die Empfindung, er müsse davonlaufen, bevor etwas Schreckliches geschehe. Einmal tauchte ihm direkt die Vision eines Lustmordes auf. Damit war ein tiefer Einblick in die Psychogenese seiner Krankheit getan. Die Anfälle wurden immer seltener, es traten Pausen bis zu 3 und 4 Monaten auf, allein der weiteren Psychoanalyse setzte der Kranke ungeheuren Widerstand entgegen. Wochen vergingen, ohne dass

sie einen Einfall produzierte. Er hörte wochenlang Töne, Stimmen, Sätze, ohne sie fassen zu können. Seine geistige Leistungsfähigkeit hob sich so bedeutend, dass er in Stand gesetzt war, einen schwierigen Beruf mit grosser Verantwortung voll und ganz auszufüllen. Urolagnistische Impulse traten viel seltener auf und er konnte ihrer leichter Herr werden, wenn er statt in den Prater zu laufen, zu einer Dirne ging. Auch die Anfälle kamen in immer grösseren Intervallen. — Es besteht hier gar kein Zweifel, dass die Anfälle im Dienste seiner verbrecherisch-sadistischen Natur stehen. Ich hatte Gelegenheit ihn unmittelbar nach einem Anfalle zu analysieren und das Vorhandensein krimineller Phantasien zu konstatieren. Die Zeit, auf die er im postepileptischen Delir zurückkam, war psychoanalytisch schwer zugänglich. Endlich stiessen wir auf zwei schwere Traumen. Ein Mord, bei dem er indirekt Zeuge war und die Lektüre eines Schauerromanes, der ihn jahrelang beschäftigte und dessen einzelne Szenen in seinen Träumen wiederkehren.

Einige Traumanalysen zu dieser Krankengeschichte finden sich in meinem Buche „Die Sprache des Traumes".

Der letzte Fall, über den ich hier berichte, ist deshalb interessant, weil er mit einem vollständigen Erfolge abschloss. Ich teile hier die Krankengeschichte des jahrelang als Epileptiker behandelnden Kranken mit, die vom Patienten selbst verfasst wurde.

Ich will die mühevollen Wege und Traumanalysen, die mich zur Erkenntnis gebracht haben, nicht mitteilen, sondern nur die Resultate. Der Patient, der im Jahre 1874 geboren ist, ist ein einfacher, recht intelligenter Mann, mit starker Neigung zur Frömmigkeit. Dieser Frömmigkeit wurde durch das Milieu entsprechend Nahrung gegeben. Seine Mutter war es, die ihn zum Beten anhielt. Einen starken Eindruck machte auf ihn der Religionslehrer der Volksschule, der den kleinen Kindern mit allen möglichen Höllenstrafen drohte, wenn sie nicht fromm wären und sündhafte Gedanken hätten. Die Psychoanalyse ergab, dass der Patient schon als Knabe einen Anfall hatte. Er war damals 12 Jahre alt und beichtete des Nachmittags um 5 Uhr. Der Katechet ermahnte nun die Kinder und trug ihnen auf, dafür Sorge zu tragen, dass sie bis zum Morgen, wo sie die Kommunion empfangen sollten, keine sündhaften Gedanken hätten, sonst würde sie Gott strafen, sie würden plötzlich sterben oder eine schwere Krankheit bekommen. Er erinnert sich, dass er fürchterlich aufgeregt war und schliesslich, als er am anderen Morgen die Kommunion empfing, bewusstlos zusammenstürzte und nach Hause gebracht wurde[1]). Seit jener Zeit, also seit 1886 bis 1904 hatte er keinen Anfall mehr gehabt. Ferner ergibt die Analyse das Vorhandensein starker Inzestgedanken auf seine Schwester. Unter schweren Widerständen tauchte eine Szene auf, die sich folgendermassen abgespielt hat: Er war 18 Jahre alt, als er eines Abends mit der Schwester allein war. Sie lehnte zum Fenster hinaus, er näherte sich von rückwärts und versuchte ein Attentat, das sie mit den Worten: „Bist du verrückt geworden?" energisch abwehrte. Er weiss sich ferner noch zu erinnern, dass er mit 16 Jahren gefürchtet hatte, er könnte die Schwester gravid

[1]) In allen meinen Fällen von Pseudoepilepsie konnte ich einen sehr starken, gefühlsbetonten religiösen Komplex nachweisen.

machen, weil sie in demselben Wasser badete, in welchem er onaniert hatte. Später traten Zwangsvorstellungen auf, die Schwester könnte durch das Waschen seiner Wäsche gravid werden. Er zeigte mehrere absonderliche Zwangshandlungen. Er musste sich stundenlange den Rock bürsten. Wenn er ein Stäubchen sah, bürstete er den ganzen Tag daran herum, wusch sich zahllose Male die Hand, kurz er wollte „rein" dastehen. Dann verschwanden diese Erscheinungen, er befand sich leidlich wohl, bis 1904, 4 Jahre nach der Verheiratung seiner Schwester, die Anfälle auftraten. Durch mehrere Traumanalysen kam zu Tage, dass er sich mit Mordgedanken gegen seinen Schwager trug. (Vgl. in meinem Buche „Die Sprache des Traumes" das Kapitel „Das Verbrechen im Traume", Traum Nr. 447.) Und nun wurden auf einmal die Psychogenese der Anfälle und die verschiedenen Symptome klar; ich will hier nur das Notdürftigste mitteilen, um die Entstehung des Anfalles verständlich zu machen.

Die nachfolgende Anamnese ist mir vom Kranken zur Verfügung gestellt worden:

Meine Krankengeschichte.

„Ich bin 1879 geboren, von gesunden Eltern und war immer vor den Anfällen frei von allen Beschwerden."

„Bis zum Jahre 1904 war ich ein kerngesunder Mensch. Ich wohnte damals in X . . . . neben einem Steinmetzplatz. Unsere Küche ging auf den Hof und an diesen Hof grenzte der erwähnte Steinmetzplatz. Wir assen damals, um das Zimmer zu schonen, da wir kein Dienstmädchen hatten, und die Mutter allein den Haushalt besorgte, in der Küche. Wenn ich nun nachmittags aus dem Dienste kam und in der Küche beim Essen sass, bemerkte ich öfters, dass mich das Klopfen der Steinmetze ungeheuer irritierte, so dass ich das Fenster, welches zur Sommerszeit offen war, schliessen musste. Ich legte diesem Umstande zuerst keine ernstere Bedeutung bei und war der Meinung, dass diese Empfindlichkeit durch die Aufregungen des Dienstes bedingt sei, indem ich zu dieser Zeit schon einige Jahre einen wirklich sehr schwierigen, anstrengenden und aufreibenden Dienst versah, und meine beiden Vorgänger auf diesem Dienstposten auch nach mehrjähriger Tätigkeit auf demselben dringend und energisch um Versetzung baten, mit der Motivierung, sie könnten ihn nicht mehr versehen, da sie in permanenter Aufregung seien, nicht schlafen, nicht essen könnten usw. Ich pflegte nun täglich nach dem Essen einige Zeit der Ruhe, worauf das ängstliche Gefühl, welches ich beim Klopfen der Steinmetze empfand, wieder verschwand.

Bald ging aber die Empfindlichkeit gegen Geräusche weiter und der Strassenlärm war mir fürchterlich. Ich hatte vom Amte nur eine kurze Strecke nach Hause, ungefähr 4 Minuten. Um dem Lärm einigermassen zu entgehen, wählte ich daher immer den Weg durch andere Strassen und erreichte so auf grossen Umwegen mein Heim. In der Frühe, wenn ich in das Amt ging, spürte ich die Unruhe weniger, hauptsächlich aber, wenn ich aus dem Dienste kam. Das dauerte längere Zeit. Einmal nun ging ich nachmittags nach dem Essen, von meiner Wohnung zu meinem in dieser Strasse befindlichen Friseur. Beim Rasieren, als ich mit zurückgebeugtem Kopfe sass, wurde mir ziemlich unheimlich, und ich war froh, als ich fertig war. Vom Friseur wollte ich wieder ins Amt

gehen, um wieder zu arbeiten. Wie ich nun vom Friseur auf die Strasse trat, spürte ich plötzlich den Lärm, wie nie zuvor. Die verschiedenen Wagengeräusche lösten alle möglichen Gedanken im Kopfe aus, es war ein schreckliches Hämmern und Wogen in demselben, ich konnte an nichts mehr denken, zum Schlusse hatte ich ein Gefühl, als wäre der Kopf überhaupt leer (wirklich schildern lässt sich dieser Zustand nur sehr unvollkommen) und ich trachtete nur noch, ins Amt zu kommen; es wären höchstens 200 Schritte gewesen, aber es gelang mir nicht mehr, am Platze vor dem Amte stürzte ich zusammen. (Dies war der erste Anfall.)

Ich war sehr niedergeschlagen darüber, schrieb aber teilweise die Schuld an diesem Unfalle einer Magenindisposition zu, indem wir damals zu Mittag tatsächlich eine Speise hatten, die mir nicht besonders mundete.

Wir gingen bald hierauf mit der Mutter, die sehr kränklich war, nach N. zum Sommeraufenthalte. Da war es nun das Fahren auf der Eisenbahn, welches mich an manchem Tage zum Verzweifeln brachte. Wenn ich draussen war, fühlte ich mich ganz wohl, aber die Fahrt war mir meistens fürchterlich. Mein Leben zog sich nun so hin, in beständiger Angst, wieder zusammenzustürzen; einige Tage war mein Zustand besser, einige Tage wieder schlechter. Während des Fahrens, und auch während des Gehens auf der Gasse las ich, da ich bemerkt hatte, dass ich dadurch vom Strassenlärm abgelenkt wurde. So verging der Sommer und wir siedelten wieder nach Wien. Zu meiner Sorge um meinen eigenen Zustand gesellte sich nun noch stärker auch die Angst um meine Schwester, die im Frühjahre eine Operation durchgemacht hatte und die nun wieder zu lamentieren anfing. Vor der Operation hatte sie schon einige Jahre gekränkelt und da wir damals auf einem Gange wohnten und täglich zusammen kamen, musste ich diesen Zustand immer mit ansehen, was mir schlaflose Nächte bereitete. Diesem ewigen Angstgefühle, welches nie eine frohe Stimmung bei mir aufkommen liess, mass ich auch einen grossen Teil der Ursache an meinem Zustande zu.

Die Anfälle traten nicht oft auf, alle 2—3 Monate, mitunter auch war ein noch grösserer Zwischenraum. So dachte ich mir, es wird ja doch wieder aufhören. Nach jedem Anfalle hoffte ich eben, es werde der letzte sein. Für jeden glaubte ich auch immer einen besonderen Grund zu finden, einmal grosse Aufregung, dann eine körperliche Anstrengung, dann eine Magenverstimmung, so dass ich mich doch immer wieder tröstete.

So vergingen 1½ Jahre. Da überraschte mich einmal ein Anfall, als ich nach Dienst nach Hause fuhr, auf der Strassenbahn. Da wurde ich nun doch unruhig, und ich konsultierte Dr. B. Derselbe konstatierte, nachdem ich ihm meinen Zustand geschildert hatte, Nierenentzündung, und fand auch im Harne Eiweissabsonderung. Ich war nun vier Wochen im Krankenstande zu Hause, nahm eine Medizin, ass mehrere Wochen hindurch kein Fleisch, und später auch lange Zeit nur weisses Fleisch, und mied von diesem Zeitpunkte an, ein volles Jahr hindurch jeden Alkohol. Die erhoffte Wirkung stellte sich aber nicht ein. Nach einigen Monaten stellte sich eben wieder ein Anfall ein. Im Sommer bekam

ich einen sechswöchentlichen Krankheitsurlaub, den ich in W. verbrachte. Im grossen und ganzen fühlte ich mich am Lande wohl, wie ich aber wieder nach Wien kam, war die Wirkung des Strassenlärmes wieder da. Die Anfälle stellten sich wieder ein, und ich war mutloser wie je zuvor, da sich der Glaube festsetzte, ich leide an Epilepsie. Diese Krankheit war mir schon von jeher als die fürchterlichste erschienen, da sie unheilbar ist. Ich begann nun mit meinem Geschicke zu hadern, sagte mir, dass ich doch nicht solches im Leben verbrochen habe, was eine solche Strafe rechtfertigen würde, zweifelte an der obersten Gerechtigkeit, und trug mich mit Selbstmordgedanken. Am Abend wieder lag ich stundenlang im Bette, bevor ich einschlief, und betete mit aller Inbrunst um Befreiung von meinem Leiden. Doch nichts half. Da ging ich zu Professor X., der die Diagnose „Epilepsie" stellte. Er verschrieb mir ein Gemisch von Bromkalium, Bromnatrium und Bromammonium, im Wasser gelöst, dreimal des Tages zu nehmen. Alle paar Monate kamen aber die Anfälle wieder. Ich stellte mir nur vor, dass sich irgend ein Körper in meinem Körper innerhalb einer gewissen Zeit immer er wieder ansammle, um nach einigen Wochen oder Monaten zu explodieren. Das Gespenst der Epilepsie brachte ich nicht los.

Nächsten Sommer bekam ich vier Wochen Urlaub. Im Zeugnis schrieb mir der Arzt, Schwindelanfälle mit epileptiformen Anfällen. Nun war ich ganz entmutigt. Da schien mir, resp. ich bildete mir ein, dass die Schuld an den Anfällen im Herzen liegen müsse. Ich konsultierte nun Dr. N., der eine Herzneurose feststellte, und mir penetrant riechende Tropfen verschrieb; er meinte, „wenn Sie ein Fläschchen genommen haben, werden Sie gesund sein". Ich nahm aber im Laufe der Zeit nicht nur ein, sondern vielleicht 6 Fläschchen, aber ohne Erfolg. Oben erwähnter Arzt verordnete auch des Abends eine kalte Abwaschung des Oberleibes.

So verstrich die Zeit; einmal, wenn eine längere Pause war, schöpfte ich wieder Hoffnung, die aber wieder versank und völliger Mutlosigkeit Platz machte, wenn wieder ein Anfall auftrat. Ich konsumierte Sanatogen lange Zeit, ich liess mir ein Mittel „Antineurasthin" kommen, doch alles ohne Erfolg. Ich trug lange Zeit drei Kastanien in meiner Tasche, da ich dieses Mittel als unfehlbar anpreisen hörte. Sehr oft, wenn ich des Morgens in den Dienst ging, litt ich an fürchterlichem Stuhldrang, jedenfalls eine Folge der Angst. Lange Zeit, und noch heute teilweise, war ich der Meinung, dass das Rauchen, namentlich einer Zigarette, bei mir Abführen herbeiführe. Kurz, ich verbohrte mich in den unglaublichsten Ansichten.

Im heurigen Frühjahre nun ging ich, infolge Anratens eines Kameradens zu Dr. W. Derselbe sprach auch von epileptiformen Anfällen und elektrisierte mich, Rückgrat und Herz, und auch den Kopf; auch er sprach von einer Herzneurose. Er schickte mich im Sommer in ein Sanatorium. Dort wurde ich auch elektrisiert, Herz und Kopf, und bekam kalte Bäder; auch dieser Arzt sprach von epileptiformen Anfällen; er meinte, „Epilepsie haben mehr Leute, als Sie glauben, selbst in den höchsten Kreisen"; dies war jedoch nur ein schwacher Trost für mich. Als ich vom Sanatorium wieder nach Wien in den Strassenlärm kam, war wieder die alte Geschichte. Ich hatte fast jede Woche einen Anfall."

Der Patient gibt uns auch eine Schilderung eines Anfalles.

„Ich gehe von einem geschlossenen Raume (Wohnung, Bureau usw.) ganz wohl fort und glaube schon, heute wird es gut werden. Wenn ich nun eine Zeitlang gehe, einmal ein kürzeres, einmal ein längeres Stück, schiesst plötzlich der Gedanke in mir auf, es könnte wieder zu einem Anfalle kommen. Dies tritt namentlich dann ein, wenn ich ein grösseres Stück zu gehen habe, wo kein Haustor vorhanden ist, und auch dann, wenn ich mir zuvor eingebildet habe, dass es mir schon besonders gut gehe. Dann kommt plötzlich der Gedanke, es sei eigentlich eine Vermessenheit, zu glauben, dass ich nun gegen Anfälle gefeit sei, kurz, ich kann es wieder, sozusagen, nicht glauben, ich fürchte, dass der Himmel mir gleich zeigen werde, dass ich eigentlich ein armer Wurm sei usw.

Wie nun diese Gedanken kommen, ist es mit der Ruhe vorbei. Die Wagengeräusche lösen alle möglichen Unsinne in meinem Kopfe aus. Es kommen mir Worte in den Kopf, deren Klang scheinbar übereinstimmt mit dem Geräusch des Wagens, dem Klappern der Pferdehufe, dem Sausen der Strassenbahn. Habe ich nun so ein Wort, so muss ich es stets wiederholen, dann kommt ein zweites, ein drittes und noch mehr dazu, es entsteht ein Durcheinander im Kopfe, ich kann keine vernünftigen Gedanken mehr fassen, es entsteht ein ungeheueres Angstgefühl, ein Wogen im Kopfe, und ich habe nur das eine Verlangen, wenn nur alles aus wäre. Ich renne nun, um ein Haustor, ein Kloset, oder irgend einen geschlossenen Raum zu erreichen. Der Kopf wird nun plötzlich wie ganz leer, ich habe das Gefühl, dass ich nicht mehr stehen kann. Im linken Fusse bekomme ich in der Wadengegend ein krampfartiges Gefühl und ich setze mich nieder. Da spüre ich auch, dass sich meine linke Gesichtshälfte zusammenzieht, und ich habe das Gefühl, dass mein Mund ganz verzogen sein müsse, und dass mein Atmen einem hörbaren Pfauchen ähnlich sei. Ich lege die Zunge zurück, da ich mich schon einige Male in dieselbe gezwickt habe, und dann schwinden mir die Sinne."

Analyse: Der Anfang des Leidens war die Irritation, die er beim Klopfen der Steinmetze empfand. Die Erklärung ist einfach genug. Simplex sigillum veri! Er dachte: „Wann wird man schon den Grabstein für deinen Schwager meisseln?"

Auch die Szene beim Friseur hatte eine kriminelle Wurzel. Er wollte seinem Schwager den Hals abschneiden! Aus ähnlichen Motiven wurde ihm schlecht, wenn er sich eine Krawatte umband. Da dachte er im Unbewussten an das Erwürgen des gehassten Rivalen. Die Eisenbahn war ihm besonders unangenehm. Sie sollte ja das Werk des Henkers übernehmen, ebenso wie die Strasse. (Auto, Elektrische, Omnibus, Radfahrer usw.) Auf der Strasse genierten ihn besonders die Kastenwagen, z. B. die Rettungsgesellschaft, ein geschlossener Komfortabel, ein Mistwagen u. dgl. Alle diese Wagen standen neben anderen Bedeutungen auch für die Leichenwagen und den Sarg. Der Strassenlärm symbolisierte ihm die Stimmen seines Innern, die nach dem Tode seines Schwagers schrien und die Stimmen des Gewissens. Die betonte Angst um die Gesundheit seiner Schwester sollte seine Inzestneigung rationalisieren, ebenso wie seine ihn ständig verfolgende Befürchtung die Schwester könnte noch ein Kind bekommen.

Der Anfall ersetzt das Verbrechen, das er an dem Schwager begehen will. „Es kommen ihm Worte in den Kopf, deren Klang mit dem Geräusch der Wagen, mit dem Klappern der Pferdehufe, dem Saussen der Elektrischen übereinstimmen." Analysieren wir einige solcher Worte: Zuerst einen Satz, der aber keinerlei Ähnlichkeit mit dem Geräusch der Strasse hat: „Das wäre möglich!" Die Auflösung lautet: „Es wäre möglich, dass der Schwager überfahren wird." Ein anderes Wort: „Crefeld." Es steht für Krähenfeld. Die Raben und Krähen sind die richtigen Totenvögel. Dabei fallen ihm die Kraniche des Ibykus ein, welche sein böses Gewissen trefflich zum Ausdruck bringen. Ein drittes Wort „Piasavabesen" hat scheinbar keinen Sinn. Die Analyse ergibt Beziehungen zum religiösen Komplex (Pia) und zu dem Schwager, der an der Save geboren wurde. Endlich ein viertes Wort, das ihn an das Trampeln der Hufe erinnerte: „Massapust". Dies Wort enthält zwei Todeswünsche auf den Erzfeind, mit dem er im Leben sehr liebenswürdig verkehrt. „Massa" heisst slavisch „Fleisch". Der Schwager soll unter den Hufen der Pferde zu einer formlosen Fleischmasse zerstampft werden! Die Silbe „pust" geht auf einen anderen freundlichen Wunsch: Der Schwager solle Blatternpusteln oder Syphilis akquierieren und daran sterben. Fortwährend beschäftigen ihn aktive und passive kriminelle Ideen. Die Impulse, das Verbrechen auszuführen, werden auf der Strasse immer stärker und stärker. Es ist, als ob die Stimmen der Strasse ihm zurufen würden: Tu's, tu's! Schliesslich flüchtet er dann in den Anfall, in dem er das Verbrechen ausführt[1]).

Das kriminelle Moment kommt besonders in seinen Träumen deutlich zum Ausdruck. Man beachte den folgenden Traum:

„Ich ging mit meinem Bruder durch eine Parkanlage (vermutlich dem Kaiparke).

Plötzlich sah ich hinter uns ein verdächtiges Individuum; auch meine beiden Begleiter sahen es und flüchteten, mich allein lassend. Ich drehte mich um, da trat auch schon der Strolch zu mir, sagte, dass es ungerecht sei, dass wir so gut leben, während er nichts habe, zückte ein Messer, und ritzte mir die linke[2]) Hand; ich fiel ihm in den Arm und er wurde ruhiger. Ich sah ihm strenge in die Augen und das schien ihm zu imponieren. Ich zog mein Geldtäschchen und gab ihm eine Krone, worauf er sich zurückzog; das Messer gab ich ihm nicht mehr zurück. Unterdessen kamen auch meine Begleiter wieder zurück und auch mein Bruder gab ihm eine Krone."

Dieser Traum wird erst verständlich, wenn man für den Bruder den Schwager setzt, mit dem er ja Bruderschaft getrunken hatte. Der Strolch mit dem Messer ist er selber. Die Krone symbolisiert die Schwester. Sie ist für ihn die Krone der Schöpfung und seine Herzenskönigin. Sie ist sein höchster Schatz! (Geldtäschchen.)

Sollte jemand an den Inzestphantasien dieses Kranken zweifeln, so würde ihn der nächste Traum eines besseren belehren.

---

[1]) Der Anfall erweist sich als deutliche Sicherungstendenz im Sinne Adlers.

[2]) Beachte die Hervorhebung der linken Seite als Ausdruck des Verbrechens, d. h. des Unrechtes.

„Ich war in einem kleinen Häuschen (ähnlich den Häusern der Küchengärtner in Simmering). Rechts von mir stand meine Schwester. Bald erschien ein fremder Mann, welcher verschiedene zweideutige Sachen in einer Weise erzählte, dass meine geschlechtliche Lust erwachte. Mein Glied wurde steif und ich konnte mir nicht anders helfen, als dass ich mich an meine Schwester, deren Oberkörper nun entblösst war, so anschmiegte, dass eine Erektion eintrat. Darauf wachte ich auf."

Der fremde Mann ist der Schwager. Eine deutliche Wunscherfüllung.

Dieser Traum enthält die Erinnerung an die schon erwähnte traumatische Szene mit seiner Schwester, der einzigen, an die er sich erinnern kann.

Nekrophile Neigungen verrät der nächste Traum. Zugleich zeigt eine Identifizierung von Mutter und Schwester, die manche seiner kriminellen Phantasien verständlicher macht.

„Es schien mir, dass meine Mutter gestorben war; ich sah den Sarg mit der Leiche stehen. Doch wusste ich ja, dass meine Mutter schon lange tot ist; nun glaubte ich, dass meine Schwester im Sarge liege, doch schien mir andernteils, dass die Leiche im Sarge keine Ähnlichkeit mit meiner Schwester hatte. Ich wusste nicht, wie ich daran war."

Es ist mir in diesem engen Rahmen unmöglich auch nur einen schwachen Begriff von der Hölle zu geben, die in der Brust dieses Mannes kochte. Er verzehrte sich in finsteren Rachegedanken gegen den Mann, der ihm seine Schwester „geraubt" hatte. Sein Schwager war nüchtern. Er fasste das als Geiz auf. Die Sparsamkeit des kleinen Beamten wurde von ihm als Schmutz bezeichnet. Alles aber nur in Gedanken, denn mit dem Schwager lebte er anscheinend auf bestem Fusse.

Ich hatte einmal Gelegenheit einen Anfall zu beobachten. (Vergl. „Die Sprache des Traumes", Seite 506.) In diesem Anfall, den er in meiner Behandlung produzierte, wiederholte er immer wieder ein Wort: „K a s t e n". Manchmal sagte er auch mit wienerischer Betonung: „K o s t e n". Auch mehrere Male hintereinander: „Kasten-Kosten". Ich kannte schon seine Angst vor den Kastenwagen und bezog diese Worte auf seine Todeswünsche gegen den Schwager, der in einem Kasten (Sarg!) fortgeführt werden sollte. Einen Monat später brachte mir ein Traum die wichtige Überdeterminierung diese Worte. Er träumte, dass er seiner Schwester eine neue Wohnung mieten wollte, in der sich ein grosser Kasten befand. Diese Wohnung war aber schon vermietet, so dass er untröstlich war und in einem Tränenstrome gebadet erwachte. Der Affekt hielt noch lange nach dem Erwachen an und er konnte sich noch lange nicht beruhigen.

Die Analyse ergab die Erklärung dieses starken Affektes. Sein Schwager ist, wie ich schon erwähnt habe, ein sehr braver, aber sparsamer und berechnender Mensch. Seine Schwester hat zwei starke Wünsche, die ihr der Schwager trotz Bitten und Bettelns bisher noch nicht erfüllt hat. Sie fühlt sich in der kleinen Wohnung beengt und hat keinen Raum für ihre Kleider. Sie benötigt dringend einen K a s t e n, den sie aber in der kleinen Wohnung nicht unterbringen kann. Auch möchte sie ihre Tochter gerne Klavier lernen lassen und hat auch für den „K l i m p e r k a s t e n", wie der Schwager das Klavier genannt hat,

keinen verfügbaren Raum. Es gab viele Kämpfe zwischen den Eheleuten, bis schliesslich der Mann versprach, ein Pianino anzuschaffen, das man in der alten Wohnung noch unterbringen könnte. Trotz des Versprechens vergingen Monate und Monate und das Pianino wurde nicht angeschafft. Dies Erlebnis gab ihm die scheinbare Berechtigung für seinen Hass auf den Schwager. Wie? Seine geliebte Schwester sollte nicht einmal einen Kasten besitzen können? In der Mordszene schleuderte er dem Rivalen als Rachewort den „Kasten" entgegen: „Das hast du für deine Schmutzerei, weil du meiner Schwester den Kleiderkasten und den Klimperkasten nicht gekauft hast!" Auch die „Kosten" kommen in Betracht. Der Schwager sprach immer von den hohen „Kosten" der Übersiedelung.

So verrieten die Worte „Kasten" und „Kosten" die rationalisierenden Motivierung seiner kriminellen Phantasien.

Er ist ein sehr frommer Mensch. Deshalb mussten diese kriminellen Ideen vollkommen ins Unbewusste verdrängt werden. Er hatte vor der Psychoanalyse keine Ahnung, dass er den Schwager so hasste. Der ganze Kampf ging im Unbewussten vor sich. Der Anfall war ein Kompromis aus zwei Regungen. Er trat als die Strafe Gottes auf und diente der Ausführung des Verbrechens. Die Anfälle kamen meistens wenn er sich auf dem Wege zum Schwager befand.

Damit sind seine kriminellen Impulse noch lange nicht erschöpft. Wir können hier nur einige Andeutungen geben.

Der Erfolg der psychoanalytischen Aufklärung war geradezu verblüffend. Die Anfälle kamen immer seltener und verschwanden schliesslich vollkommen. Seine tiefe Religiosität spielte beim Zustandekommen der Neurose eine grosse Rolle. Die Reuegedanken hatten andere Positionen besetzt, aber sie machten ihm das Leben auf die Dauer unerträglich.

Der ausgezeichnete Erfolg in einem so schweren und dem Selbstmord nahen Falle[1]) fordert uns auf, in allen Fällen von Epilepsie darnach zu forschen, ob man es nicht mit einer Pseudo-Epilepsie zu tun habe. In allen diesen Fällen, die ja reine Neurosen darstellen, wird man die hier angeführten Gesichtspunkte bestätigen können. Ich will sie noch einmal zusammenfassen:

1. Die Epilepsie ist häufiger, als wir bisher geglaubt haben, ein psychogenes Leiden.

2. In allen Fällen zeigt sie eine starke Kriminalität, die vom Bewusstsein als unerträglich abgelehnt wird.

3. Der Anfall ersetzt das Verbrechen, also auch eventuell einen Sexualakt, der ein Verbrechen ist. (Sicherungstendenz Adlers.)

4. Die Pseudo-Epilepsie ist durch die Psychoanalyse heilbar. Sie bedarf langer Behandlungszeiten, da die Spaltung der Persönlichkeit ausserordentlich weit vorgeschritten ist.

---

[1]) Der zweite geheilte Fall ist einer ausführlichen Publikation vorbehalten und verträgt keine kondensierte Darstellung.

# Mitteilungen.

## I.

## Ein Fall von Symbolik für Ungläubige.

Ich war jahrelang als Hausarzt Zeuge der Molimina einer angstneurotischen Frau, die nach intensiver Mädchen-Masturbation in der Ehe mit einem einwandfrei potenten Mann häufig beim Akt unbefriedigt blieb. Nachdem, wie so oft, auch die Frage als Gewissensfrage aufgeworfen worden war, ob die Hand des Mannes vor- oder nachhelfen dürfe, alle antikonzeptionellen Massnahmen sich als schwer erträglich abgelöst hatten, erzählte mir die Patientin — in der letzten Zeit wieder „nervöser" — eines Tages folgenden kleinen ihr reizend erscheinenden Traum: Sie hätte heute Nacht das Schmuckkästchen aus ihrer Jugendzeit voll Freude wieder gehabt und auch im Kasten ihre Mädchenkleider hängen gesehen und darüber gestrichen. — Einige Wochen später überraschte sie mich damit, dass ihr der Frauenarzt gleichzeitig mit einer Uterusexkochleation auf ihren Wunsch eine Kolporaphie (Verkleinerung des Scheideneingangs durch Naht) vollzogen habe. Aus dem Sanatorium heimgekehrt, als Rekonvaleszentin das Sofa hütend, gab sie mir ohne Bezug auf früheres folgenden Traum zum Besten: „Heute nachts habe ich von Ihnen geträumt, dass ich Ihnen mein Schmuckkästchen zeige."

Die Patientin ist nie in analytischer Behandlung gestanden; sie ist eine sehr lebhafte Träumerin (besonders der typischen Angstneurose-Träume) und steht zum Hausarzt in jenem auf teilweise freie Libido zurückzuführenden gesteigerten Anhänglichkeits- und Offenheitsbedürfnis so vieler Angstneurosen und -hysterien

Das Schmuckkästchen als Symbol des weiblichen Genitale ist ein geläufiges (vgl. Freud, „Traumdeutung" und „Bruchstücke einer Hysterieanalyse"); dass die Patientin ihren durch keine Geburt entstellten Jugendschmuck wiederwünscht, den Wunsch mehr weniger unterdrückt; nach der Verjüngung dem ärztlichen Freund stolz (vielleicht auch vorwurfsvoll: „warum haben Sie mir nicht zur Operation geraten!?") exhibitionistisch ihren Schmuck zeigen will, kann nicht bezweifelt werden. Ob die Kleider die Schamlippen bedeuten, lasse ich dahingestellt. —

Die Befriedigung im Koitus soll sich tatsächlich bedeutend gebessert haben.

Dr. Eduard Hitschmann.

## II.

## Eine infantile Sexualtheorie.

Ein Patient, Herr Dr. Marius, teilt mir folgende Betrachtungen mit:

„Die Frage, woher kommen die Kinder? hat uns wohl alle beschäftigt, am meisten wohl deshalb, weil uns immer eine ungeheuerliche Auskunft darüber gegeben wird, die uns als Kinder nicht nur nicht befriedigt, sondern uns erst recht zum Nachgrübeln angespornt hat.

Soweit ich mich erinnern kann, wurde mir das Märchen vom Storch auch erzählt, doch scheint es auf mich keinen besonderen Eindruck gemacht zu haben. Ich glaube, dass die „Autoritäten" meiner Kindheit mich gewöhnlich von dieser Frage abzubringen wussten und mir überhaupt nichts sagten. Nun ging ich selbst auf den Weg der Forschung und kam da zu einem sehr poetischen Resultat. Ich hielt die Kinder für ein Geschenk der Gottheit, das den Menschen als Belohnung für ihre Liebe gewährt wurde. Ich dachte, sie kämen von selbst, würden Vater und Mutter geschenkt, nicht der Mutter allein. Sie waren also für mich ein Produkt der geistigen Liebe, an einen physischen Verkehr der Eltern dachte ich nicht.

Wie ich später von unehelichen Kindern hörte, dachte ich mir deren Entstehen so aus, dass diese nämlich von Gott ihnen als Strafe wegen ihres nicht durch die Ehe geheiligten Verhältnisses geschenkt würden. Ihr Entstehen beruhte gleichfalls auf Grund der geistigen Liebe allein.

Als ich nun im 17. Lebensjahre das erstemal von geschlechtlicher Verbindung und zwar noch dazu in einem Buch über Verbrechen las, wurde ich aus dem Himmel meiner idealen Anschauung mit fürchterlicher Gewalt in eine mir schreckliche Realität geworfen. Ich wollte gar nicht an die Möglichkeit einer physischen Verbindung von Mann und Weib glauben, und diese wurde mir das ekligste, was ich mir vorstellen konnte. Deshalb wandte ich im 17. Lebensjahre mein Interesse dem Manne zu, weil ich dachte, dass da eben eine physische geschlechtliche Verbindung unmöglich sei. Ich suchte ein ideales Verhältnis zu einem Mann.

Dass ein solcher Weg leicht zu Homosexualität hätte führen können, wird jedermann, nicht nur den Psychoanalytikern ersichtlich sein.

Aus diesem Beispiel kann man aber auch ersehen, dass das Nichtaufklären und noch mehr das Irreführen der Kinder in sexuellen Fragen, vielleicht überhaupt in allen Fragen, nicht nur nicht gut, sondern geradezu schädlich ist, ja oft der Wegweiser zu den grössten Perversionen sein mag, die dann — wie es heute noch immer leider Mode ist — als Ausschweifungen grenzenlosen Übermutes bezeichnet werden, in Wirklichkeit aber in der ersten Jugend bedingte Zwangsvorstellungen sind, die vielleicht niemandem mehr verhasst sind als dem unter diesem Zwang stehenden Kranken selbst."

Dr. Stekel.

---

## III.

## Beobachtungen aus der Kinderstube.

Ein an Angstzuständen leidender Patient sieht in seinen Angstträumen des öfteren einen feurigen Schein am Himmel. In der Psycho-

analyse wird folgende Erinnerung gehoben: „In meinem 6. Lebensjahre wurde ich von meiner Mutter zum Beten angehalten.

Da ich dies nur ungerne tat, wurde mir die Strafe Gottes angedroht. Entrüstet über diese Drohung rief ich u. a.: „Es gibt keinen Gott!“ und liess mich sogar zu Gotteslästerungen hinreissen. Alles im Hause war entsetzt und schrie auf mich ein, Gott werde mich bestrafen.

Meine Mutter veranlasste sofort, dass mein älterer Bruder, der des Betens schon kundig war, mit mir ein längeres Aussöhnungsgebet verrichte.

Durch die Angst, die mir wegen Gotteslästerung eingeflösst wurde, empfand ich innige Reue.

Nach ca. 6 Jahren sah ich eines Tages in der Abenddämmerung ein Meteor niedergehen. Dieses Ereignis betrachtete ich als ein Zeichen Gottes, welches mir gegolten habe, indem ich es mit meiner vor 6 Jahren geachten und als schwere Sünde aufgefassten Äusserung in Zusammenhang brachte.

Ich empfand abermals tiefe Reue. Es verstrich geraume Zeit, bis ich diese Erinnerung verdrängt habe.“

Derselbe Patient erzählt: Folgender Fall hat sich im Hause meines Bruders ereignet: „Als das zweite Kind geboren wurde, merkten wir, dass das ältere (es war ein 3jähriger Knabe) Eifersucht bekundete und sich des öfteren durch längere Zeit äusserte, dass es dem Jüngeren „den Kopf abhacken werde.“ Dr. Stekel.

---

## IV.

# Über Wort-Neubildungen.

Von **Dr. Hans Sachs.**

Der Mittelpunkt aller Wissenschaft ist zweifellos der Menschengeist: Gleichzeitig ihr Medium und ihr Objekt. Die Psychologie „Lehre vom Geiste“, muss darum auch, will sie wirklich leisten was sie verspricht, im Zentrum aller Wissenschaften stehen. Jeder von ihr gefundene Satz muss nicht nur in einem, sondern in mehreren, voneinander weit abliegenden Gebieten anwendbar sein, um als richtig gelten zu können.

Die Psychologie des Unbewussten, wie sie von Freud gelehrt wird, darf sich rühmen, diese Prüfung glänzend bestanden zu haben. Von der Psychopathologie ausgehend hat sie sich in den verschiedensten Reichen der Wissenschaft Provinzen erobert: wir haben ihre Resultate auf Ästhetik wie auf Soziologie, Kriminalistik und Mythenlehre mit Erfolg anwenden gesehen. Für ihre Bedeutung auf philologischem Gebiete zeugt ein kürzlich erschienenes Werk: „Die Wortbildung als stilistisches Mittel, exemplifiziert an Rabelais“, von Dr. Leo Spitzer (Verlag von Max Niemayer, Halle a. S. 1910).

Nicht etwa, dass der Autor als Anhänger oder Verteidiger der Freudschen Lehre auftreten würde; ganz andere, rein philologische Ziele verfolgend, hat er gar keine Gelegenheit, sich über psychologische Fundamentalsätze zu äussern. Aber eben die Tatsache, dass der Philologe von seinen streng fachwissenschaftlichen Untersuchungen unwiderstehlich auf dies Gebiet gewiesen wurde, scheint mir bedeutungsvoll für den Wert und die Ausbreitung der Freud'schen Lehre zu sein.

Philologe und Psychologe begegnen sich hier also, aber nur wie auf einem Kreuzweg, nicht als Reisegenossen. Darum soll hier auch nicht etwa ein Referat über die Arbeit in ihrer ganzen Breite und Tiefe geliefert werden — als solche lässt sie sich nur vom Standpunkte des Philologen würdigen, sondern bloss auf jene Stellen hingewiesen, in welchen sich der Autor auf die von Freud gefundenen Sätze beruft.

Wie der Titel sagt, behandelt Spitzer die Wortbildung als stilistisches Mittel — also als künstlerische Ausdrucksform. Bei Freud haben wir dasselbe Phänomen der Gestaltung neuer Worte als eines der Mittel des Witzes und der Komik — und im Traume kennen gelernt, z. B. die Neubildung „famillionär" (Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten) oder „Autodidasker" (Die Traumdeutung). Die Verwendung der Neubildungen zu komischen Zwecken ist nach Ansicht Spitzer's auch bei der Stilbildung die primäre: „Jede Neubildung . . . . . hat zuerst eine komische Färbung besessen, die sie erst langsam abgestreift hat. In dem Masse, als sie gewöhnlicher wird, allgemeiner gebraucht wurde, hat sie ihr Hanswurst-Kostüm an das Durchschnittsbürgerliche ausgeglichen."

Die Ursache der komischen Wirkung findet Spitzer, hierin Freud vollkommen folgend, in dem lustentbindenden Mechanismus der „Ersparung von Vorstellungsaufwand" (Witz, S. 164) und ferner im Gefühle des Unrealen, das eine solche Neubildung herbeiführe.

Spitzer konstatiert übrigens selbst, dass seine Behauptung jede Neubildung wirke zunächst komisch, nicht ausnahmslos richtig ist, und belegt dies durch ein vortreffliches Beispiel, wo eine sehr kühne Neubildung an sehr ernster Stelle steht, ohne zu stören, nämlich in Byron's Manfred Akt II Szene IV. Auf Manfreds Forderung:

„Call up the dead—my question is for them"

erwidert Nemesis:

„Whom wouldst thou
Uncharnel?"

Das Substantiv charnel — Beinhaus, wird hier als Verbum gebraucht. Wie charnel stammt vom lateinischen „Carnarium" auch das deutsche Wort „Gerner", das dieselbe Bedeutung hat (cf. z. B. Das Endinger Judenspiel). Wäre dies Wort noch allgemein gebräuchlich, so liesse sich die Stelle auch deutsch wiedergeben, ohne Komik zu wecken. „Wen willst Du entgernern?"

Spitzer erklärt die Tatsache, dass hier die komische Wirkung ausbleibt, richtig im Sinne der von ihm angenommenen These Freud's damit, dass diese Neubildung dem Hörer nicht überflüssig, sondern begründet und notwendig erscheinen muss, daher keine „Ersparung von Vorstellungsaufwand" eintritt. Unrichtig ist es jedoch, wenn er meint, dass der Hörer aus demselben Grunde das Gefühl des Unrealen verliere. Dies Gefühl bleibt gewiss bei einer solchen Bildung erhalten; die „Abwendung vom Realitätsprinzip" ist eben nicht nur Erweckerin der komischen Lust, sondern eine Quelle der mannigfaltigsten Lustgefühle, hier zum Beispiel der der komischen Lust entgegengesetzten und ihr darum eng verwandten Lust am Tragischen.

Auch in bezug auf die Psychogenese des Komischen aus dem Infantilen und die daraus entstehende Klimax Spiel-, Scherz- und Witzbildungen schliesst sich Spitzer an Freud an.

Das Wesen der stilistisch verwerteten Neubildungen sucht Spitzer interessanterweise zuerst an jenen Formen, die dem Versprechen, Verschreiben, Verlesen ihren Ursprung verdanken, zu studieren. Den engen

Zusammenhang dieser Fehlleistungen mit den unbewussten Strömungen des Seelenlebens hat Freud ja schon längst in der „Psychopathologie des Alltags" nachgewiesen. Ihre Verwandschaft mit dem Witz und der Komik und ihre Verwendung in diesem Sinne durch Shakespeare, Nestroy und andere hat bereits Meringer betont.

Spitzer teilt nun eine Reihe von ihm beobachteter Neubildungen mit, welche zwar beabsichtigt waren, aber ihre Entstehung nur auf einen Augenblickseinfall zurückführen, wie ihn ein beliebiges Alltags-Gespräch mit sich bringt. Darunter sind manche auch vom psycho-analytischen Standpunkte nicht ohne Interesse. Ich will nur eines herausgreifen. „Ein Mädchen sagt zu ihrem Vater: Ich komme gleich, ich will mir nur das Gesicht waschen. Der Vater: Warum bist Du so gewäschig?" (S. 16 Anm. 2). Hierzu bemerkt Spitzer: „Unnütze Bildung nach „geschwätzig" ". Mir scheint hier aber vielmehr eine Anlehnung an „genäschig" vorzuliegen. Der Vater will offenbar seiner Tochter sagen, sie wasche sich soviel, als solle ihr das Waschen den Genuss einer verbotenen Süssigkeit ersetzen — ein Vorwurf, zu dem er im Sinne der Psychoanalyse wahrscheinlich berechtigt ist. Es ist aber auch nicht zufällig, dass der Vater dies in Form einer Neubildung, eines Wortspieles andeutet: sein Verständnis des Waschzwanges seiner Tochter ist ihm wohl nicht bewusst geworden und er reagiert darauf nur aus dem Unbewussten, mit den Ausdrucksformen, die das Infantile sich zu bewahren verstand — etwa wie Festungen, die sich noch halten, wenn das Gebiet ringsherum schon längst erobert ist und aus denen die Besatzung hie und da einen Ausfall versucht.

Wir können dem Autor leider nicht weiter folgen bei seinen ebenso interessanten wie anziehenden Erörterungen, wie sich das Lächerliche in den drei Formen — das Possenhafte, das Burleske und das Groteske — streng im Sinne der von Schneegans gegebenen Definitionen an den von Rabelais geschaffenen Neubildungen nachweisen lässt; noch weniger bei seinen Detail-Untersuchungen über die einer ungezügelten Zeugungskraft üppig entquellenden Neubildungen des grossen Renaissance-Humoristen und seines Nachahmers Bazac. Dass die Erotik mit Einbeziehung des exkrementellen Elementes keine nebensächliche Rolle im „Gargantua" ebenso wie in den „Contes drôlatiques" spielt, braucht kaum erst gesagt zu werden.

Wer nach Beispielen und Belegen fahndet, wird sie hier in beliebiger Masse finden; aber der Psychoanalytiker ist es ja schon gewohnt, dass ihm derlei von allen Seiten in überwältigender Menge entgegenströmt.

Wir müssen hier, wie gesagt, den Weg des Autors verlassen und uns der Frage zuwenden, wie die bei der Produktion sprachlicher Neubildungen angewandte Technik beschaffen sei und ob wir auch hier Bekanntes wiederfinden können.

Hierbei können wir jene Formen ganz ausser Betracht lassen, die nach der Terminologie Spitzer's als „reine Augenblicksbildungen" zu bezeichnen wären, d. h. Neubildungen, die sich nicht über das Niveau des Spieles erheben, daher das von der Sprache gebotene Material umformen, ohne damit einen Sinn zu verbinden, z. B. „geschmocken" statt „geschmeckt" oder „Tosch" statt „Tisch". Solche Bildungen, die auf das Sinnvolle völlig Verzicht leisten, folgen keiner allgemein bestimmbaren Technik und interessieren uns darum hier nicht weiter.

Wir finden dann — wobei wir uns natürlich auf die Haupt-Kategorien beschränken — folgende Möglichkeiten:

I. Zusammenziehung mehrerer Worte unter Benützung der gleichen Teile, z. B. famillionär.

II. Neuartige Anbringung von Suffixen, Präfixen und Flexions-Endungen.

a) Zur Hervorbringung neuer Flexionsformen z. B. Konjugierung eines Substantivs, wie in „Uncharnel".

b) Zur Erzeugung einer Analogiebildung, wie in der von Spitzer zitierten Nestroy-Stelle: „Warum tragt der Stromberg Goldstickerei auf'm Frack, während er Eisenschmiederei um die Pantalons verdient" oder der vortrefflichen Rostand'schen Bildung „animalitarisme" (von animal, analog zu humanitarisme, zugleich Anklang an antimilitarisme).

III. Unrichtige Flexionsformen mit Analogie-Tendenz z. B. von „rächen", „gerochen" wegen des gleichlautenden Partizips von „riechen".

Zusammengesetzte Worte, die in dieser Zusammenstellung noch nicht dagewesen sind, die aber nach einer korrekten grammatikalischen Technik geschaffen wurden, wie „Vormitternachtsnachtwächter" (Meringer) sind hier nicht berücksichtigt, da sie keine eigentlichen Neuschöpfungen sind.

Die Technik ist in allen Fällen die gleiche, von Freud mit dem Terminus Unifizierung belegte. Das könnte nur bei II a bezweifelt werden, ergibt sich aber mit voller Deutlichkeit bei näherer Betrachtung.

Der in „Uncharnel" ausgedrückte Gedanke lautet in seine Teile zerlegt:

1. Beinhaus (— charnel).
2. Hinaus, hinweg (un —).
3. Die Beziehung dieser zwei Teile zueinander, welche durch die dem Worte aufgezwungene Verbalfunktion ausgedrückt wird.

Diese 3 Teile sind zu einem Worte komprimiert oder unifiziert. Die Unifizierung ist wieder nur ein Spezialfall der Verdichtung, die uns als Technik der Darstellung des Verdrängten vom Traum und vom hysterischen Anfalle her (Sammlung kleiner Aufsätze zur Neurosenlehre, neue Folge, S. 146) schon wohl bekannt ist. Die Unifizierung gewährt insbesondere noch eine „Vorlust-Prämie", da mit ihr geistiger Aufwand erspart wird.

Da wir nun die Technik sämtlicher Wortneubildungen, der witzigen sowohl wie der stilistischen, als einheitlich erkannt haben, gehen wir daran, ihr Anwendungsgebiet zu untersuchen.

Neubildungen werden mit Absicht verfertigt als künstlerische (stilistische) Ausdrucksformen und als Witzbildungen. (Ich nenne so von jetzt ab der Kürze wegen den ganzen Komplex, zu dem auch Komik, Burleske etc. gehören.)

Ohne bewusste Absicht ihres Urhebers entstehen sie beim Versprechen (Verlesen, Verschreiben) und im Traume.

Schliesslich finden wir neue Wortformen noch bei gewissen Psychosen, hauptsächlich Paranoia und Dementia praecox.

Wir kommen daher zu folgendem Schema:

| A. Absichtlicher Gebrauch. | B. „Unabsichtlicher" Gebrauch. |
|---|---|
| 1. Beim Witz. | 1. Beim Versprechen. |
| 2. Als Mittel des künstlerischen Ausdrucks. | 2. Im Traume. |

3. Psychose (lässt sich ebensowohl unter A wie B einreihen und bleibt deshalb hier ausser Betracht).

Wir sehen in diesem Schema einen unabweislichen Parallelismus, der uns nach einiger Überlegung nicht wundernehmen wird. Auf die Verwertung des Versprechens (B 1) für die Komik durch Shakespeare, Nestroy u. a. hat, wie bereits bemerkt, schon Meringer hingewiesen. Umgekehrt wirkt das Versprechen auch manchmal ohne weitere Zutat witzig oder komisch, z. B.: „Ach, das ist der neue Hut, den sie selbst aufgepatzt haben"; oder: „Ich fordere sie auf, auf die Gesundheit unseres Chefs aufzustossen".

Es erübrigt noch, dieselbe Analogie zwischen Traum (B 2) und Kunstwerk (A 2) nachzuweisen. Diesen Beweis hat aber Dr. Stekel in seiner Arbeit „Kunstwerk und Neurose" bereits erbracht und dafür unter anderem als gültigen Zeugen Richard Wagner geführt. (Meistersinger III. Akt: „So wärs nich Traum; doch Poeterei?" „S' sind Freunde beid', stehn gern sich bei.") Traum wie Kunstwerk dienen der Darstellung von der Zensur entstellter Phantasien, welche dem Träumer oder Künstler die Erfüllung seiner verdrängten Wünsche vorspiegeln. Beide können durch die Mittel der psychoanalytischen Technik gedeutet und in den geistigen Zusammenhang eingefügt werden. Die Verwandtschaft von Traum (Psychose) und Kunstwerk untereinander und mit ihrer gemeinsamen Erzeugerin der Sexualität, wird auch von einem anderen, grösseren Seelenkenner ausgesprochen:

„The lunatic, the lover and the poet
Are of imagination all compact."

(A Misummer-Nights Dream, Akt V Szene I.)

Was hält nun aber die Reihen A und B, die soviel Gemeinsames haben, auseinander? Die „Absichtlichkeit" oder mit anderen Worten die Verschiedenheit ihrer Stellung zum Bewusstsein reicht dazu bei näherem Eingehen doch nicht hin, denn sowohl dem Witz wie dem Kunstwerke ist es eigentümlich, dass sie nicht durch bewusste Seelentätigkeit erzeugt werden können. Der Witz bleibt sogar bis zum Momente seiner Vollendung seinem Urheber unbewusst — eine echte Athene-Geburt!

Ein Unterscheidungsmerkmal von höherer Bedeutung können wir darin finden, dass die Reihe A nur sinnvolle und darum vom Leben sowohl wie von der Wissenschaft sanktionierte Gebilde umfasst, die Reihe B nur solche, die sinnlos scheinen und bisher auch wirklich für sinnlos und einer psychologischen Beachtung unwert galten.

Mit anderen Worten ausgedrückt heisst das: In den Fällen der Reihe A wird die Zensur überlistet, das Infantile, Verdrängte verbirgt sich hier hinter der „Fassade" des Sinnvollen. Die Torwache wird durch eine Maske betrogen, hingegen bei der Reihe B überwältigt und zwar beim Versprechen (B 1) überrumpelt und über den Haufen gerannt, während beim Traum (B 2) die teilweise Lähmung durch den Schlafzustand ausgenützt wird. Die Folge davon ist, dass die Zensur, um ihre Niederlage wieder gutzumachen oder wenigstens zu vertuschen, die Eindringlinge mit Missachtung belegt; manchmal gelingt es ihr auch, sie wieder hinauszudrängen, das heisst, der Traum wird vergessen. Vor Kunst und Witz dagegen zieht die Wache den Hut und steckt dankend das kleine Trinkgeld „Vorlust" ein, ohne zu ahnen, dass hinter diesen würdigen und anmutigen Erscheinungen dieselben Banditen stecken, nur in der Verkleidung des Sinnvollen oder Ästhetisch-Schönen.

Wiederum aus dem Bilde auf den Boden der Wirklichkeit zurückkehrend, müssen wir uns fragen, ob wir die Wesensverschiedenheit der A-Reihe von der B-Reihe mit der „Verkleidung" schon völlig ergründet haben. Diese Frage müssen wir mit Nein beantworten; auch bei der B-Reihe gelangt ja das Verdrängte nicht in seiner wahren Gestalt ins Bewusstsein oder in die Erscheinung (Traum-Arbeit), nur dass die Verkleidung nie den Charakter des Sinnvollen anzunehmen vermag.

Wir müssen uns also weiter umsehen und finden ein weiteres Unterscheidungs-Merkmal darin, dass die Glieder der B-Reihe exquisit egoistisch sind: der Traum besonders tritt erst auf, nachdem sich der Träumer durch den Schlafzustand fast völlig isoliert hat und auch an der Fehlhandlung kann der Zuschauer keinen Anteil nehmen. Ganz das Gegenteil ist bei der A-Reihe der Fall; hier ist das Vorhandensein wenigstens einer zweiten Person, an die sich der Autor wenden und bei der er Lust hervorrufen kann, die unerlässliche Bedingung des Entstehens; sie sind also eminent sozial und darum werden sie auch sozial anerkannt, beachtet und belohnt. Der Künstler und der Witzige schaffen für ihre Umwelt und sie tun dies aus einem Bedürfnisse, das mit dem Wesen ihrer Produktion innig zusammenhängt. Wie der Mechanismus dieses Bedürfnisses ist, das hat Freud wenigstens für einen Fall des Witzes, die Zote, klargelegt. Diese dient ursprünglich dazu, das Weib für die sexuelle Attacke vorzubereiten, dann, wenn eine solche durch Anwesenheit eines anderen Mannes unmöglich wird, aus diesem Feinde einen Verbündeten zu machen. Die Tendenzen des Kunstwerks werden wohl aus ähnlichen Quellen fliessen, jedenfalls haben sie sich zu ihrer Verwirklichung einen weit komplizierteren Mechanismus geschaffen. Diesen zu untersuchen und zu ergründen wäre eine der wichtigsten und edelsten Aufgaben der Psycho-Analyse.

---

V.

## Ein Fall von Verlesen im Betrieb der philologischen Wissenschaft.

Ich beschäftigte mich mit der Überlieferung des „Buches der Märtyrer", eines mittelhochdeutschen Legendenwerkes, das ich in den „Deutschen Texten des Mittelalters", hsg. v. d. preuss. Akademie der Wissenschaften, edieren soll. Über das bisher noch ungedruckte Werk war recht wenig bekannt; es bestand eine einzige Abhandlung darüber von J. Haupt, Über das mittelhochdeutsche Buch der Märtyrer, Wiener Sitzungsberichte 1867, 70. Bd. S. 101 ff. — Haupt legte seiner Arbeit nicht eine alte Handschrift zugrunde, sondern eine aus neuerer Zeit (19. Jhd.) stammende Abschrift der Haupthandschrift C (Klosterneuburg), eine Abschrift, die in der Hofbibliothek aufbewahrt wird. Am Ende dieser Abschrift steht folgende subscriptio:

> Anno domini MDCCCL in vigilia exaltacionis sancte crucis ceptus est iste liber et in vigilia pasce anni subsequentis finitus cum adiutorio omnipotentis per me Hartmanum de Krasna tunc temporis ecclesie niwenburgensis custodem.

Haupt teilt nun in seiner Abhandlung diese subscriptio mit in der Meinung, dass sie vom Schreiber von C selbst herrühre und lässt C, mit konsequenter Verlesung der römisch geschriebenen Jahreszahl 1850, im Jahre 1350 geschrieben sein, trotzdem dass er die subscriptio vollständig richtig kopiert hat, trotzdem dass sie in der Abhandlung a. a. O. vollständig richtig (nämlich MDCCCL) abgedruckt ist.

Die Mitteilung Haupt's bildete für mich eine Quelle von Verlegenheiten. Zunächst stand ich als blutiger Anfänger in der gelehrten Wissenschaft ganz unter der Autorität Haupt's und las lange Zeit aus der vollkommen klar und richtig gedruckt vor mir liegenden subscriptio wie Haupt 1350 statt 1850; doch in der von mir benutzten Haupthandschrift C war keine Spur irgend einer Subscriptio zu finden, es stellte sich ferner heraus, dass im ganzen 14. Jahrh. zu Klosterneuburg kein Mönch namens Hartman gelebt hatte. Und als endlich der Schleier von meinen Augen sank, da hatte ich auch schon den ganzen Sachverhalt erraten und die weiteren Nachforschungen bestätigten meine Vermutung: die vielgenannte subscriptio steht nämlich nur in der von Haupt benutzten Abschrift und rührt von ihrem Schreiber her, P. Hartman Zeibig, geb. zu Krasna in Mähren, Augustiner-Chorherr zu Klosterneuburg, der im Jahre 1850 als Kirchenschatzmeister des Stiftes die Handschrift C abgeschrieben und sich am Ende seiner Abschrift in altertümlicher Weise selbst nennt. Die mittelalterliche Diktion und die alte Orthographie der subscriptio haben wohl bei dem Wunsche Haupt's, über das von ihm behandelte Werk möglichst viel mitteilen zu können, also auch die Handschrift C zu datieren, mitgeholfen, dass er immer statt 1850 1350 las. (Motiv der Fehlhandlung.) —

Dr. Marcell Eibenschütz.

---

# Referate und Kritiken.

**Hugo Sellheim,** „Einiges über die Verwertung von Psychologie in der Frauenheilkunde". (Medizinische Klinik 1910, Nr. 50.)

Ein treffendes Wort von Rudolf Denker sagt: „Frauenärzte kennen das Weib bloss äusserlich, innerlich kennt sie nicht einmal Gott, der sie erschaffen haben soll". Wer es in der Psychoanalyse gesehen hat, wie häufig sich hinter scheinbar organischen Beschwerden schwere Neurosen verbergen, der muss es mit Freuden begrüssen, dass die Frauenärzte sich auch mit der Psychologie des Weibes zu beschäftigen beginnen. Ich erinnere mich an einen sehr charakteristischen Fall meiner Erfahrung. Eine Dame sollte sich wegen heftiger Schmerzen in der unteren Bauchgegend einer Laparotomie unterziehen. Ein hervorragender Gynäkolog hatte die Diagnose auf Adhäsionen des Darmes gestellt und meinte, es gäbe keine andere Hilfe. Die Dame konnte sich zur Operation nicht entschliessen und begab sich in meine Behandlung. Es zeigte sich, dass alle Schmerzen psychogener Natur waren und dazu produziert wurden, um den Mann in Schrecken zu versetzen und für seine Lieblosigkeit zu strafen. Bei der ersten Gravidität hat ihr der Mann heftige Vorwürfe gemacht, sogar die Verdächtigung ausgesprochen, das

Kind wäre nicht von ihm. Nun produziert sie dieselben Schmerzen in gesteigertem Masse, die damals gegen Ende der Gravidität aufgetreten waren. Sie fixierte gewissermassen die Erinnerung organisch. Nach kurzer psychoanalytischer Behandlung schwanden die Schmerzen vollkommen. Auch Sellheim verlangt, dass der Arzt seelisches Verständnis bei Behandlung der weiblichen Klientel an den Tag lege, ein Verständnis, das „eine Art Sicherheitsdienst zum Zwecke der Kontrolle des von ihm beschrittenen Weges" bilden könne. Er betont es, dass manche gynäkologische Behandlung eigentlich dazu dient, um die Aufmerksamkeit der Patienten in überflüssiger Weise auf ihre Geschlechtsapparate zu konzentrieren. So könne die Behandlung durch eine willkürliche Lähmung des auf dem Gesundheitsbewusstsein basierenden Vertrauens der Patientin grossen Schaden bringen; um so mehr, als die weibliche Auffassung des Begriffes Frauenkrankheit eine Beeinträchtigung ihrer vitalsten und aktuellsten Interessen bedeutet. Als hervorragenden Faktor der Frauenseele fasst Sellheim das Schamgefühl auf, das den Geschlechtsgenossinnen gegenüber noch grösser sei, als dem Manne gegenüber, weil dabei die unbewusste Empfindung der Konkurrenz mitwirke. Das Schamgefühl sei individuell verschieden und vorübergehender Steigerung und vorübergehenden Sinkens fähig. Es sei nicht richtig, dass Ehefrauen weniger schamhaft wären als Jungfrauen, und „selbst bei Frauen, welche um Geld und gute Worte jedwedem Manne feil sind, kann man sich in der Voraussetzung stillschweigenden Eingeständnisses der Schamlosigkeit gründlich verrechnen". Der Arzt müsse die Überwindung dieses Schamgefühls in schonender Weise vornehmen und trachten, den Affekt derart mild zu gestalten, dass er nicht schädlich wird.

Wichtige Bemerkungen macht Sellheim über die Bedeutung der Diagnose „Frauenkrankheit" für die Psyche der Frau: „Das Zwingende in der ganzen weiblichen Organisation lässt uns einigermassen die Vulnerabilität der ihre natürliche Einfalt sich bewahrt habenden weiblichen Psyche infolge des hinter der Diagnose jedes Frauenleidens sich versteckenden Vorwurfs geschlechtlicher Untüchtigkeit ermessen. Im Prinzip ist es dabei einerlei, ob die Gelegenheit zur Fortpflanzungsbetätigung akut erscheint oder noch fehlt. Eine richtige Frau hofft bis zu guter Letzt. Sie begräbt die mit dem Geschlechte eingepflanzten Erwartungen, wie es die psychischen Alterationen in Begleitung der Wechseljahre beweisen, nur wehmütig. Die heimliche Sehnsucht zur Erfüllung der ihrem Schosse anvertrauten Naturaufgabe lässt sie alle Regungen des mysteriösen Sexuallebens gespannt überwachen."

„Aus der universellen sexuellen Stimmung des weiblichen Gemütes wird verständlich, dass bei der geringsten Störung der gewohnten Sexualfunktionen die Phantasie sich geschäftig zeigt, ein kausales Verhältnis zu wittern oder zu statuieren zwischen dem in Unordnung geratenen Zentrum ihrer Weiblichkeit und allen Enttäuschungen des Lebens, sobald ein logischer oder auch ein unlogischer Zusammenhang mit den weiblichen Hoffnungen auffindbar erscheint. Diese Umstände bringen die in der Ehe wenig glückliche Frau auf den Gedanken, das in ihrem Fortpflanzungsleben bestehende Harmoniemanko der eigenen abnormen Organisation zuzuschreiben. Selbst die alte Jungfrau entgeht nicht der Versuchung, diesen jahrzehntelang instinktiv geahnten Defekt als Schuld ihres unfreiwilligen Zölibats anzuerkennen. Am schlimmsten wird aber die noch hoffnungsvolle Jungfrau betroffen, sobald sie dem festgestellten Defizit zuliebe alle Erwartungen auf die Zukunft begraben muss."

Mit Recht betont der Autor, dass die Ärzte dieses Vigelieren der Frau über die Naturbestimmung aus ihrer Naturbestimmung heraus zu verstehen trachten müssen, wenn sie nicht unbewusst schweren Schaden stiften wollen. Es ist unmöglich, auf alle reichen Anregungen, die Sellheim gibt, weiter einzugehen. Die Arbeit verdient im Originale nachgelesen zu werden. In der Gynäkologie ist ja das Psychologische noch „terra incognita". Gar zu lange haben die Frauenärzte vergessen, dass die Frauen auch eine Psyche haben. Gerade der Frauenarzt muss ein guter Psychologe sein. Welche Methode jedoch wäre imstande, tiefere Einblicke in die Seele des Weibes zu verschaffen, als die Psychoanalyse? Vom psychoanalytischen Standpunkte scheinen die Erkenntnisse von Sellheim bescheiden. Als Anschlagszahlung künftiger Arbeit wollen wir sie nicht zu gering werten und nur darauf verweisen, dass wichtige Zusammenhänge zu erforschen sind. Hier gibt es noch reiche Arbeit für die Zukunft. Stekel.

**Dr. Heinrich Körber,** Psychologie und Sexualität. „Der Monismus". 1910. Nr. 51. V. Jahrgang.

Der Autor gibt in zusammenfassender Darstellung einen Überblick über die Beziehungen zwischen Seelenleben und Sexualität, weist auf den ungeheuren Fortschritt hin, den die moderne Psychologie dadurch erreichte, dass sie, nicht mehr auf die Tatsachen des Bewusstseins sich beschränkend, das Gebiet des Unbewussten erschloss und sich zu dessen Erforschung anschickte. Unter den aus dem Unbewussten stammenden Trieben weist der Autor der Sexualität den gebührenden Platz an und schliesst mit einer kurzen Skizzierung der Freudschen Lehren.

Bei dieser Knappheit der Darstellung war es wohl unvermeidlich, dass die Freudsche Lehre in einigen Punkten eine Fassung erhielt, die leicht zu Missverständnissen führen könnte. So scheint uns z. B. die kurze Darstellung der infantilen Sexualität und der Sexualität der Pubertätszeit die missverständliche Auffassung zuzulassen, als ob Freud die infantile Sexualität als eine unbewusste der späteren Sexualität des Pubertätsalters als einer bewussten gegenüberstellen würde, während tatsächlich die infantile Erotik zunächst bewusst ist, erst allmählich verdrängt wird und zur Zeit der Pubertät allerdings bereits dem Unbewussten angehört, von wo aus sie teils verstärkend, teils hemmend die bewussten Sexualvorgänge beeinflusst.

Ein weiteres Bedenken erregt die Aufstellung, dass Asexuelle oder sexuell Anästhetische hinsichtlich der allgemeinen Forderung des offiziellen Moralkodex, der von allen die gleiche Sexualführung verlangt, im Vorteile seien. Das, was wir asexuell nennen, kommt ja nicht dadurch zustande, dass einzelne Menschen ohne Sexualität, oder mit einem Minimum davon, zur Welt kommen, sondern vielmehr dadurch, dass diese Menschen ihr Mass an Sexualität, das eventuell ein ganz bedeutendes sein kann, in andere Wege geleitet haben, sei es durch Sublimierung zu kulturellen Zwecken, sei es durch Verdrängung unter neurotischer Ersatzbildung. In keinem dieser Fälle kann von einer Vorzugsstellung gesprochen werden, denn im ersten Falle hat das Individuum die geforderte Leistung voll erfüllt, im anderen aber ist es an dieser Aufgabe gescheitert und ein Opfer der Kulturforderung geworden.

Zum Widerspruch fordert auch das in die Abhandlung aufgenommene Zitat aus Ed. Bertz' „Der Jankee Heiland" heraus, in welchem es heisst, dass das Unbewusste „sich, soweit es zutage tritt, dem Massstab der logischen

Gesetze des Menschengeistes nicht entziehen" kann; ferner „ . . wider die Logik geht in diesem Reiche der Erscheinungen nur der Unsinn". Zu den bedeutendsten Funden Freuds gehört ja eben die Entdeckung, dass das Unbewusste die Regeln der Logik völlig ignoriert und seinen eigenen Gesetzen folgt. Die Leistungen des Unbewussten, wie sie uns im Traume, in Fehlleistungen, in Neurose und Psychose entgegentreten, haben ihren vollen Sinn und erscheinen als Unsinn nur solange, als wir irrigerweise auf sie die Gesetze der Logik anwenden, welche nur für die bewussten Denkvorgänge Gültigkeit besitzen.

Im übrigen erfreut die mit Wärme geschriebene Abhandlung durch die grosszügige Darstellung, welche dem Leser einen weitreichenden Überblick über die Zusammenhänge der in Frage stehenden Materien vermittelt.

Nepalleck.

**Willy Hellpach,** „Die Psychoanalyse." Die Neue Rundschau, Dezember 1910.

Verfasser wendet sich gegen die Ärzte, welche die Psychoanalyse in Bausch und Bogen verdammen möchten. Die wertvollste Errungenschaft der Breuer-Freudschen Lehre sieht er darin, dass den Kranken die Möglichkeit der Aussprache gegeben wird. Auf dem Felde der „Vollhysterie" liege die Bedeutung der Psychoanalyse gewiss nicht. Denn diese Methode könne den angeboren „hysterischen Zustand" doch nicht ändern, höchstens einige Symptome beseitigen. Die „geschlechtlich zugespitzte" Psychoanalyse werde also die klassische Hysterie kaum beeinflussen. Dagegen sei die Aussprache als seelische Entlastung bei den verschiedensten „nervösen Zuständen" eine Methode, der Berechtigung, Zukunft oder Erfolg zuzuschreiben wäre. Der Arzt müsse sich in das Seelenleben der Kranken vertiefen und ihr Vertrauen gewinnen.

„Das ist mir gewiss": — sagt Hellpach — „von Theorie und Therapie der Breuer und Freud mag an Details und Prinzipien abblättern soviel wie immer wolle (und das wird recht viel sein): dass sie in der Theorie uns die Notwendigkeit und den Heilwert der Aussprache wieder eindringlich zu Bewusstsein gebracht und in der Psychoanalyse uns eine moderne Technik der Aussprache geschenkt haben, ist Erwerb für immer. Es bleibt jedem belassen, sich diese Technik zurechtzudeuten nach eigenem Bedarf, denn im Grunde übt jeder Seelenarzt seine höchsteigene Psychotherapie; er wird dabei dankbar derer gedenken müssen, ohne die er nichts zu kneten hätte. Das ist das Gute in der ganzen Sache und dieses Gute ist alt, gewiss uralt: und doch neu, denn gerade die Zeit, ehe es wieder kam, hatte es zum alten Eisen geworfen, und man soll beileibe nicht jetzt so tun, als ob man es nie vergessen gehabt hätte. Das ist eine üble Angewohnheit, leider Gottes, der deutschen Wissenschaft."

Es gäbe Arbeit in Hülle und Fülle. Wie wirke das Vergessene auf die lebendige Psyche und Psychophysis? Das Problem der „Verdrängung" bedürfe der eindringlichsten psychologischen Analyse. Die Lehre vom Unbewussten, die psychologischen Zusammenhänge erwarteten von solcher Arbeit die stärkste Erleuchtung. Schon heute zeige sich eine wohltätige Folge der Freudschen Lehren: eine Reaktion der Persönlichkeit gegen die Rutine des Massendrilles. Man dürfe die Psychoanalyse nicht als Irrtum verspotten. Im geistigen Fortschritt sei das Mächtigste der Irrtum.

Soweit das Referat. Ich verkenne nicht, dass Hellpach sich bemüht einen vermittelnden Standpunkt einzunehmen. Aber gerade in der Psychoanalyse rächt sich jedes Kompromiss und jede Unentschiedenheit. Solange der Autor vor dem sexuellen Problem Halt macht, wird er die Bedeutung der Psychoanalyse in ihrer Gänze nie erfassen können. Dr. W. St.

**Robert Hessen,** „Nervenschwäche". Die Neue Rundschau, 1910, 11. H. Berlin, S. Fischer.

Auf dem Gebiete der Neurosen-Lehre gehen derzeit solche Umwälzungen vor, dass man füglich an einer populären Darstellung des Vielen, was im Bewusstsein der Ärzte zu gelten aufhört, noch gilt, oder erst zu gelten beginnt — keine allzu hohen Ansprüche stellen darf. Hessens Wertung des Überlebten und des wertvollen Neuen scheint uns zu stark vom Konservativismus gefärbt; das bedeutsame Neue, das er — gegenüber einer Legion von Ignoriern und Ignoranten — immerhin dankenswert erwähnt, tut er allzu nebenbei ab: das Unbewusste, der Komplex (den hoffentlich nur ein Druckfehler den — Physiologen in die Schuhe schiebt), das Psychogene, Psychosexuelle, die Psychoanalyse kann er nicht persönlich am Kranken erlebt haben, so kühl wird darüber gleichwertig mit allerlei Nichtigem abgehandelt! Ob nicht neben Veraguth der Pionier Freud und seine Schule hätten anerkannt werden sollen, kann jedem nur sein Taktgefühl entscheiden.

Dr. E. H.

**Näcke,** „Die moderne Übertreibung der Sexualität." (H. Gross, Archiv. Band 39. 1. u. 2. Heft.)

Der bekannte Autor sieht sich veranlasst, gegen die immer mehr überhandnehmende Neigung, in allem und jedem einen sexuellen Hintergrund zu sehen, energische Einsprache zu erheben. Schon die Bildung der „Familie" habe ursprünglich wirtschaftliche Motive, denen sich „allerdings sehr bald" — auch sexuelle Motive beimischten. Auch bei der Religionsbildung sei das Primäre die Furcht, das Sexuelle nur das Sekundäre. Die Kunst zeige als erste Ursache Spiel, Zeitvertreib und Freude am Ästhetischen. Wenn der Geschlechtstrieb die Sonnenhöhe passiert hat, wird mit den reifen Jahren beim Künstler seine Kunst grösser. Auf geistiges Schaffen und die Phantasie habe die Geschlechtlichkeit nur einen sehr geringen Einfluss. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen geht Näcke zum Individuellen über, zum Sexualtrieb der Kinder und zu Freuds Ansichten über das „Lutschen". Die Kinder täten es nur, weil sie Hunger empfinden. „Ungeratensein und sexuelles Empfinden sind aber zwei grundverschiedene Dinge." In dieser Tonart geht es so weiter. Ein Nachprüfen der Resultate von Freud sei nicht notwendig. „Isserlin hat völlig recht, dass man eine Methode, die an sich subjektiv und unwissenschaftlich erscheint, wie eben die Psychoanalyse, gar nicht praktisch zu prüfen braucht. Die Lehre Freuds werde „trotz seiner Schule" nicht durchdringen. „Immerhin ist es ein Verdienst Freuds und seiner Schule auf einen häufigen Zusammenhang von solchen psychischen Konflikten, namentlich sexueller Art, mit nervösen, vielleicht auch psychischen Krankheiten nachdrücklichst von neuem aufmerksam gemacht zu haben, ebenso auf den grossen Einfluss des Sexuellen, überhaupt auf Kunst, Wissenschaft

usw., den sie freilich gleichfalls ungeheuer übertreiben. Es scheint auch, dass die Psychoanalyse in gewissen Fällen eine wertvolle therapeutische Hilfe ist."

Zum Schlusse wird die ganze Literatur der Freudgegner in geschlossener Phalanx gegen die Psychoanalyse ins Treffen geführt. Als ob über den Wert einer Methode Abhandlungen und Kritiken entscheiden würden. Das souveräne Wort spricht der Kranke und der Erfolg. Ist die Methode wirksam, so wird sie sich trotz des Widerspruches der Gegner durchsetzen. Und daran zweifeln wir nicht im geringsten. Schliesslich brauche ich nur die an anderer Stelle von Näcke so rühmend hervorgehobenen Worte zu zitieren: „Die Wissenschaft sucht die Wahrheit um der Wahrheit willen, ohne zunächst weitere Zwecke damit zu verfolgen. Sie ist weder moralisch noch unmoralisch."

Dr. W. St.

**Dr. S. Ferenczi** (Budapest): Die psychologische Analyse der Träume. Nach einem Vortrage, gehalten in der Kgl. Gesellschaft der Ärzte zu Budapest, den 16. Oktober 1910. (Abgedruckt in der Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift, XII. Jahrg. Nr. 11—13; englische Übersetzung: American Journal of Psychology, April 1910.)

Der Verf. gibt eine klare und übersichtliche Zusammenfassung des wesentlichen Inhalts der Freud'schen Traumdeutungslehre, deren Fundamentalsätze und technische Regeln an einer Reihe instruktiver Beispiele demonstriert werden. Besonders wird die Ähnlichkeit der nächtlichen Träume mit den Tagträumen (Phantasien) besprochen, ferner der verborgene, eigentlich wunscherfüllende Charakter der Angstträume hervorgehoben und deren Beziehung zu den Alpträumen aufgezeigt. Die Verwertung gewisser national-eigentümlicher Redewendungen, Wortspiele, Spielwörter etc. in dem zum grossen Teil ungarischen Traummaterial des Verf's. gibt Anlass zu der Bemerkung, dass jede Sprache ihren eigentümlichen Redensarten gemäss auch ihre eigene Traumsprache habe. — Schliesslich wird auf die pathologische und therapeutische Bedeutung der Träume für die Psychoanalyse hingewiesen, ihr Wert für die Erkenntnis des normalen Seelenlebens betont und auf gewisse pathognostische Eigenheiten der Träume bei manchen Krankheitszuständen aufmerksam gemacht. Rank.

**Max Oker-Blom:** „Anleitung zur sexuellen Aufklärung und Erziehung". (Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Vorwort und Anmerkungen versehen von Dozenten Dr. Karl Ullmann, Verlag Paul Knepler, Wien 1911.)

„Ein Buch für Lehrer, Eltern und Erzieher", betitelt der bekannte Verf. des Werkchens „Onkel Doktor auf dem Lande", sein Schriftchen, das frei von religiösen Motiven einzig und allein einen Eckstein für eine vorurteilsfreie und aufrichtige Aufklärungsarbeit bilden soll. Wenn wir auch nicht leugnen wollen, dass dieses Werk von hohem sittlichen Ernst getragen erscheint, vorzüglich geschrieben ist und stellenweise ganz ausgezeichnete Ansichten entwickelt, so können wir andererseits nicht umhin, die Forderung zu stellen, bei einer derartigen Anleitung auch die Ergebnisse allgemein bekannter Forschungen zu berücksichtigen. Was Oker-Blom über den Geschlechtstrieb sagt, ist unwahr. Zum Beispiel: „Während sich beim Knaben

im Kindesalter keinerlei besondere sexuelle Empfindungen zu erkennen geben, stellen sich diese naturgemäss ungefähr im Alter von 15—17 Jahren ein; im allgemeinen in südlichen, wärmeren Ländern früher, in nördlichen etwas später. Aber auch hier machen sich individuelle Verschiedenheiten geltend, die teils auf erbliche Anlagen, teils auf dem Einfluss der Umgebung und Erziehung beruhen. Bei nervös veranlagten Kindern mit leicht reizbarem Nervensystem erwacht das Triebleben oft früher und tritt mit grösserer Heftigkeit auf.“ Wir können Oker-Blom nur die Lektüre der „Drei Abhandlungen“ von Freud empfehlen. Dort wird er erfahren, dass das Geschlechtsleben des Kindes eigentlich vom Tage der Geburt an beginnt. Es scheint uns dieser Umstand deshalb so wichtig, weil Eltern, die bei ihren Kindern sexuelle Vorgänge bemerken, und ihre Kenntnis aus diesem Buche geschöpft haben, leicht zur Ansicht verleitet werden könnten, diese Erscheinung spreche für eine Krankheitsveranlagung des Kindes. Sie könnten dann jene bedenklichen Zwangsmassregeln gegen die „Verirrungen der Jugendjahre und deren schreckliche Folgen anwenden, welche neurotische Störungen im Gefolge haben, gegen die wir Nervenärzte und Psychoanalytiker immer wieder zu kämpfen haben. „Die Verirrungen der Jugendjahre“ werden in diesem Buche ebenfalls falsch geschildert. Wir hören wieder das alte Märchen von fahlen, blassen und müden Kindern, die sogar einen trockenen Augenkatarrh haben. Aber Oker-Blom hütet sich, allzu schwarz zu zeichnen, denn er kennt die Schädigungen, welche derartige Abschreckungsbücher hervorrufen. „Dennoch ist es kaum zu empfehlen“, sagt er, „sich allzu kräftiger Mittel zu bedienen, in Anbetracht der bekannten Tatsachen, dass übermässig grelle Schilderungen von den „grauenhaften“ Folgen der Onanie bei empfindlichen Naturen einen krankhaften Seelenzustand hervorrufen können, der durch beständige Grübelei über die vermutlich schon zerstörte Gesundheit und durch eine hypochondrische Stimmung, der durch die Unsitte bereits ohnehin hart geprüften Gesundheit zu entschiedenem Nachteil gereichen. Ja, es gibt sogar viele Fälle, wo der wohlgemeinte Schreckschuss eine dauerndere Störung der Gesundheit verursacht hat, als irgend eine kürzere Zeit dauernde Jugendverirrung auf dem sexuellen Gebiete es an und für sich bewirkt haben könnte.“

Trotz dieser Erkenntnis spricht der Verf. einige Seiten weiter von den Störungen der Gesundheit, die die Onanie mit sich bringt uud sagt, durch diese selbstzerstörende Unsitte untergrabe der Knabe nicht nur seine Körperkraft, sondern er störe auch auf eine sehr fühlbare Art den normalen Gang seiner geistigen Entwickelung. So weit müsse es jedoch nicht kommen. Man müsse versuchen, durch Aufklärung den Knaben dahin zu bringen, sich durch einen hohen Grad von Willenskraft und Selbstbeherrschung von der Unsitte zu befreien und standhaft jenen Versuchungen zu widerstehen. Nach seinen Erfahrungen besitzen glücklicherweise die meisten Knaben diese Charakterfestigkeit, so dass sie die Unsitte lassen, sobald sie ihre Folgen kennen gelernt haben. Diese Erfahrungen können wir natürlich ebenso wenig bestätigen, als die nun folgende Moralpauke billigen: „Aber sowohl vor sich selbst, wie auch vor anderen müssten sie sich schämen, wenn sie, nachdem sie den Zusammenhang der Sache erfahren, nicht die Kraft besitzen, sich zu ermannen, der Versuchung zu widerstehen und die Unsitte aufzugeben.“ Ähnlich auch die Mädchen. Hätten sie einmal den wahren Sachverhalt kennen gelernt, so würden sie

sich zu hüten wissen und sich nicht von schlechten Kameradinnen zu Handlungen verleiten lassen, die sie später bereuen müssen.

Allein was tun? Oker-Blom tritt für eine sehr vernünftige und rechtzeitige vollkommene sexuelle Aufklärung ein. Natürlich plädiert er für die notwendige sexuelle Enthaltsamkeit und sexuelle Reinheit bis zum Eingehen der Ehe. Und der Übersetzer, Dozent Ullmann, versäumt nicht, in einer Anmerkung vor den Aufklärungen und Besprechungen in der Schule zu warnen. Die schon 15—16jährigen Knaben könnten dadurch eventuell in die Arme der Prostitution getrieben werden. Dass zwischen den zwei Übeln, Neurose und Prostitution zu wählen wäre, und die letztere entschieden das geringere Übel ist, dafür haben Verf. und Übersetzer kein Verständnis. Viel wichtiger wäre meiner Ansicht nach eine Belehrung der Jünglinge über jene Mittel und Wege, die es ihnen ermöglichen, die Abstinenz zu brechen, ohne sich einer sexuellen Infektion auszusetzen. Hoffen wir, dass mit „Ehrlich 606" die Morgenröte einer neuen Zeit hereingebrochen ist.

Da ich soviel an dem Buche getadelt habe, kann ich nicht umhin zuzugestehen, dass die Kapitel, welche die Aufklärung der Zeugung enthalten, vorzüglich gelungen sind, so dass jedermann, der sich für das „Wie" der sexuellen Aufklärung interessiert, die Ratschläge des ausgezeichneten Physiologen — Oker-Blom ist nämlich Physiologe — gerne befolgen wird. Dr. W. St.

**Binswanger,** „Über Neuropsychosen". (Referat über den Vortragszyklus über die Grundzüge der modernen Psychologie und Psychiatrie. Referat. Deutsch. med. Wochenschr. 1910. Nr. 50.)

Der Vortragende unterscheidet drei Gruppen der Hysterie. 1. Die Affekthysterie, bei der die Affektreaktionen die Krankheitsbilder hervorrufen. 2. Die ideogene Hysterie, bei der sich Komplexe als pathogenetisches Moment nachweisen lassen. 3. Die degenerative Hysterie, welche schon in der Pubertät mit psychischen Störungen einsetzt oder schliesslich zur Dissoziation psychischen Geschehens führt. Der Psychoanalyse Freud's spricht er nur heuristischen Wert zur Auffindung der Komplexe zu. Sie stelle jedoch keine therapeutische Methode dar.

Stekel.

**Nervenkrankheiten und Lektüre.** Nervenleiden und Erziehung. Die ersten Zeichen der Nervosität des Kindesalters. Drei Vorträge von Prof. Dr. H. Oppenheim. Dritte, durchgesehene Auflage. Berlin, S. Karger 1909.

Die vererbten Anlagen, meint Oppenheim, müssen wir als unabänderliche Tatsachen hinnehmen; im Dienste der Prophylaxe und Therapie können wir also nur auf das Milieu, die Erziehung im weitesten Sinne Einfluss nehmen. Vielleicht hätte es sich doch in diesem Zusammenhange empfohlen, auf neuere Bestrebungen der sogenannten Eugenik hinzuweisen. Der erste Vortrag gilt einer engeren Frage, der Lektüre in der Pathogenese und Therapie der Neurosen. Oppenheim scheint mir ihren Einfluss fast zu überschätzen, wenn er sagt, er habe gesunde Personen zu Lexikon-Hypochondern werden sehen. Vor allem tritt er der üblichen popularisierenden Darstellung medizinischer Fragen in Zeitungen und Büchern

entgegen, die ihm nur ein wertloses Halbwissen, aber um so mehr Unheil zu verbreiten scheinen. Voll zustimmen kann man ihm in der Verurteilung der Ausschlachtung kriminalistischer Vorkommnisse in der Presse, nur mit Vorbehalt dem, was er über die moderne Literatur sagt. Sie behandelt zu viel der sexuellen Vorgänge und Beziehungen, und Oppenheim lobt die bessere alte Zeit. Was man im Leben nicht sehen will, soll wohl auch die Literatur verschweigen, und der Kranke soll darunter nicht leiden. Schade, dass das Leben sich um unsere Wünsche nicht kümmert! — Bei der positiven Empfehlung geeigneter Bücher muss der Verf. natürlich sogar vor unserem Goethe stutzen. So feinsinnig Oppenheim ist, so fehlt ihm doch etwas zum tauglichen Berater: Aliquot humanum ab eo alienum est. — Der zweite Vortrag ist umfassender. Die ersten klugen Winke betreffen Ernährung, Abhärtung und Stählung der Körperkräfte; die Auswüchse des Sports werden zurückgewiesen. Die Überwindung von Schmerz- wie Unlustgefühlen überhaupt muss bewusst gepflegt werden; das führt ihn zu der Forderung nach Übung in der Beherrschung der Affekte. Bei diesem Anlasse erinnert Oppenheim, wie gerade auffällige Erscheinungen auf dem Gebiete des Affektlebens oft erste Signale von Psychosen, Neurosen und materiellen Gehirnkrankheiten sein können. Da das Beispiel der wirksamste Erziehungsfaktor ist, so stellt Oppenheim ein glückliches Familienleben als Boden einer gedeihlichen Entwickelung des Kindes ausserordentlich hoch, erkennt aber mit gutem Blick die nachteilige Wirkung der Kindervergötterung, der man heute so oft begegnet; woher ihre Gefahren rühren, darüber verliert er kein Wort. Da müsste er sich vielleicht doch auf Freud, den Vielverlästerten, stützen. — Wenn die Ausbildung und Vertiefung des Gemütslebens ein erstrebenswertes Ziel des Pädagogen ist, so glaubt Oppenheim als Arzt auch das Schwinden des Glaubens beklagen zu müssen. Mit der Klage werden aber die Neurosen nicht seltener werden, denn die Geisteskultur kann sich nicht zurückwenden. Darum muss der Hygieniker nach einem Ersatz des brüchigen Glaubens suchen, den moderne Pädagogen in einem Moralunterrichte gefunden zu haben glauben. Wie anders soll man zu einer tüchtigen Charakter- und Willensbildung gelangen, die Oppenheim als beste Stützen der Nervengesundheit rühmt, wenn die Achse der heute angestrebten ethischen Entwickelung sich als brüchig erweist? — Viel Kluges sagt er über die Erziehung durch Arbeit, die Weckung des Sinnes für die Natur, über die Pflege der schönen Künste, den Einfluss der Schule und Geistesarbeit auf die Entwickelung der Nervosität. Strittiger scheint mir das, was er zu den Verirrungen und Gefahren des Geschlechtslebens sagt. Die Gefahren der Onanie überschätzt er meines Erachtens, die Aufklärung der Jugend über das Geschlechtliche empfiehlt er mit soviel Klauseln und Vorsichten, dass damit wohl die gute Absicht verfehlt wird. Sein Ziel ist das der vorehelichen Askese. Wenn man auch sicherlich zugeben muss, dass die heutige Nichterziehung in geschlechtlichen Dingen viele Übel zeitigt, so dürfte es doch unmöglich sein, die ganze Jugend mit ihren verschiedenen Anlagen in ein hartes Sittengesetz zu spannen; als Erzieher nicht, und noch weniger als Arzt. — Der dritte Vortrag mit seinem reichen Tatsachenmateriale ist wohl der wertvollste und kann Ärzten wie Erziehern nicht warm genug empfohlen werden. Wo es Oppenheim versucht, die Erscheinungen der Kindernervosität psychologisch zu verstehen — ich nenne hier gewisse Idiosynkrasien, Zwangsideen, Phobien —, da bleibt er an der Oberfläche haften, wohl weil er sich den Zugang zu

den Tiefen selbst versperrt: Ein 4—5jähriges Mädchen z. B., sonst sehr intelligent, quält die Mutter damit, dass es sich nicht ankleiden lässt. Oppenheim analysiert den Fall etwa so: Es gibt Erwachsene, die ein peinliches, oft nicht definierbares Gefühl haben, wenn sie ein Kleid anziehen; diese Bekleidungsphobie war es, die auch bei dem Kinde vorlag. — Nun wissen wir es: Das Kind fürchtete das Ankleiden, weil es eine Bekleidungsphobie hatte; und der sonst so kluge Verf. merkt die Tautologie nicht. Friedjung.

**Dr. Max Graf,** Richard Wagner im fliegenden Holländer Ein Beitrag zur Psychologie künstlerischen Schaffens. Schriften zur angewandten Segenskunde, IX. Heft (Franz Deutike, Leipzig und Wien 1911).

Der Autor widmet diese Schrift dem alten Freundeskreise, der sich im gastfreundlichen Hause Prof. Freud's allwöchentlich versammelte, um psychische Probleme zu behandeln. Dieser Kreis war die Wiege der Wiener psychoanalytischen Vereinigung. Eine so liebenswürdige Widmung würde mir, der ich zu den Gründern dieses Kreises gehöre, die Möglichkeit einer strengen Kritik rauben. Ich konstatiere aber mit Vergnügen, dass es nicht Höflichkeit ist, wenn ich hier betone, dass uns Max Graf mit dieser Schrift zum ersten Male einen tieferen Einblick in das Problem „Wagner" verschafft hat und weit über all das hinausgegangen ist, was die bisherigen Wagner-Biographen geboten haben. Er schildert Richard Wagner als den fliegenden Holländer, der von zwei Regungen seines Seelenlebens beherrscht wird. „Einerseits" — ich zitiere hier Wagner's eigene Worte — „war ein Verlangen in mir genährt, das mich auf Genuss hindrängte, und um dieses Genusses willen mein inneres, unter leidenvollen Eindrücken der Vergangenheit und durch den Kampf gegen sie, in mir gestaltetes Wesen von seiner eigentümlichen Richtung ablenkte. Ein Trieb, der in jedem Menschen zum unmittelbaren Leben hindrängt, bestimmte mich in seinen besonderen Verhältnissen als Künstler in eine Richtung, die mich wiederum sehr bald und heftig anekeln musste . . . . . Andererseits wandte ich mich hiervon mit Widerwillen ab, und verdankte ich die Kraft meines Widerwillens nur meiner bereits zur Selbständigkeit entwickelten menschlich-künstlerischen Natur, so äusserte sie sich, menschlich und künstlerisch, notwendig als Sehnsucht nach Befriedigung in einem höheren, edleren Element, das mir . . . . als ein reines, keusches, jungfräuliches, unnahbar und ungreifbar liebendes erscheinen musste. Was endlich konnte diese Liebessehnsucht, das Edelste, was ich meiner Natur nach zu empfinden vermochte, wieder anders sein, als das Verlangen nach dem Hinschwinden aus der Gegenwart, nach Ersterben in einem Element unendlicher, irdisch unvorhandener Liebe, wie es uns mit dem Tode erreichbar schien."

Nach Erlösung sehnte sich diese Seele, in der wilde Dämonen und eine strahlende Engelschar um die Herrschaft kämpften, und diese Erlösung sollte von einem Weibe kommen, das ihn bis in den Tod liebte, eine Senta, die ihr Ebenbild in Elisabeth, Elsa, Siglinde, Isolde und Evchen hat. „Alle diese Frauen" sagt Graf, „gleichen einander durch die sehnsüchtige Gefühlswelt, die sich hinter ihrem Schweigen verbirgt, durch den starr in die Weite gerichteten Blick, durch das Träumen von Dingen, von denen ihre Umgebung nichts erfasst und nichts weiss, durch ein erhöhtes Seelenleben, das den Männern und Frauen des Alltags phantastisch erscheint. Wie viele

Frauen haben nicht, seitdem Wagner diese Gestalten gezeichnet hat, versucht, das Leben dieser Mädchen und Frauen nachzuleben, die der Phantasie des Künstlers als Erfüllung sehnsüchtiger Wünsche erschienen! Ein ganz moderner Frauentypus ist durch Richard Wagner erst geschaffen worden."

Graf weist nun nach, wie Wagner den Stoff des fliegenden Holländer von Heine übernommen und dann selber verarbeitet hat. In dieser Verarbeitung war es Wagner möglich, das Eigenste und Persönlichste auszudrücken, nicht weil er die Sehnsucht seiner Schmerz geschüttelten Seele aussprechen konnte, weil Senta seine Phantasie befriedigte, sondern weil auch ein seelischer Konflikt in dieser Fabel sich aussprechen konnte, der Lösung erheischte. Jedoch der Konflikt war erst gegeben, wenn die Ankunft des Holländers Bande zerstörte, die bis dahin Senta und Erik zusammenhielten, und es war dem Dramatiker etwas Wesentliches, dass Senta gebunden war. Das gebundene Weib, das einem Anderen gehörende Weib ist aber eines der wiederkehrenden Themen in der Dichtung Richard Wagner's und Graf wirft mit Recht die Frage auf, weshalb dieses typische Motiv bisher in den Wagner-Biographien keine besondere Beachtung gefunden hat. Das ist um so merkwürdiger, als Wagner zweimal dieses Motiv im eigenen Leben wiederfand. Sucht doch jeder Neurotiker immer wieder die typische Konstellation im Leben, die die Ursache seiner Neurose ist. Wagner verliebte sich in Mathilde Wesendonk, die Frau des reichen Kaufmannes und dann in Kosima Bülow, die ihm schon längst gehörte, und noch als Frau Bülows galt. Graf zeigt nun, wie der typische Familienroman der Neurotiker bei Wagner eine gewisse Berechtigung zu haben scheint. Sein Vater starb früh und der Maler und Schauspieler Ludwig Geyer nahm sich seiner Mutter an und wurde sein zweiter Vater, als er noch sechs Monate alt war. Sagt doch Nietzsche von Wagner einmal scherzhaft: „Sein Vater ist ein Geyer". Graf versucht nun nachzuweisen, dass bei Richard Wagner sich die Phantasie gebildet hatte, Geyer wäre sein Vater. Geyer wäre auch der Dritte (Holländer, Siegmund, Tristan), der in den Dramen immer wieder auftaucht. Graf löst diesen scheinbaren Widerspruch mit der Aufklärung, dass Wagner sich offenbar mit Geyer identifiziert hat. Er und Geyer sind ein und dieselbe Person. Wagner kleidete sich wie ein Maler, er schmückte das Grab Geyers mit grösster Treue und führte überall das Bild Geyers mit sich herum, während er des leiblichen Vaters weder in Briefen noch in Gesprächen gedachte. Graf meint nun, die starke Liebe zu der Mutter habe zu dem Wunsche geführt, sich mit Geyer zu identifizieren. Er führt eine Reihe von Stellen aus Richard Wagner's Werken und Briefen an, welche diese starke Liebe beweisen. Aber noch mehr als diese bekannten Stellen beweise es die erste Fassung der Traumerzählung in den Meistersingern, die später von Wagner abgeändert wurde, wie seine stärkste Liebe der Mutter gegolten hat. „Vielleicht wird man es", meint Graf, „willkürlich finden, dass ich einen erdichteten Traum benütze, um Schlüsse zu ziehen, da doch alle Dichtung freies Phantasiespiel sei. So falsch dieser Einwand ist, da es im Gebiete des Seelischen keine Willkür gibt und auch die kühnste Phantasie nichts erfinden kann, was nicht logisch mit anderen Vorstellungen verknüpft wäre; dennoch will ich mich mit ihm befassen, da zum Überfluss auch gezeigt werden kann, dass Elemente, aus denen Richard Wagner diese Traumerzählung gedichtet hat, Bestandteile eines wirklich geträumten

Traumes des Künstlers sind und vermutlich typische Bestandteile Wagnerscher Träume gebildet haben." Ein Traum Richard Wagner's, den Graf anführt, gibt den bisherigen Vermutungen immer stärkere Wahrscheinlichkeit.

Nun wird uns verständlich, warum Richard Wagner den fliegenden Holländer geschrieben. Er war in seiner Ehe unglücklich und dadurch geschah es, dass die in der Ehe nicht mehr voll befriedigten Liebesregungen sich von der Realität ablösten und zur Phantasie der Knabenjahre zurückkehrten. Im Unglück gab es für ihn nur eine Erlösung, das Schaffen. Mit Recht verweist Graf auf die hochinteressanten Ausführungen Wagner's über die Kunst. „Mir kommen jetzt oft eigene Gedanken über „die Kunst" an und meist kann ich mich nicht erwehren zu finden, dass, hätten wir das Leben, wir keine Kunst nötig hätten. Die Kunst fängt genau da an, wo das Leben aufhört; wo nichts mehr gegenwärtig ist, da rufen wir in der Kunst „ich wünschte". Ich begreife gar nicht, wie ein wahrhaft glücklicher Mensch auf den Gedanken kommen soll, „Kunst" zu machen: nur im Leben „kann" man ja. — Ist unsere „Kunst" somit nicht nur ein Geständnis der Impotenz?"

Das kleine Büchlein enthält eine Fülle reicher Anregungen. Es sei mir gestattet, an dieser Stelle im Namen des alten Kreises dem Autor den wärmsten Dank für seine Widmung auszusprechen. Wenn es wahr ist, dass er so vieles den Anregungen des Kreises verdankt, so hat er das Empfangene mit reichen Zinsen zurückgezahlt. Stekel.

**Ed. Claparède,** L'unification et la fixation de la terminologie psychologique. (Arch. de Psychologie, Genève Tome IX, No. 34.

Prof. Claparède publiziert in den Archives seine Mitteilung über die Nomenklaturfrage der Psychologie, welche er dem letzten internationalen Kongress für Psychologie (Genf 1909) vorgelegt hatte. Es braucht nicht erwähnt zu werden, wie wichtig die Terminologie für die Entwickelung einer Wissenschaft ist. In keinem anderen Fach, ausser vielleicht in der Philosophie, herrscht eine solche Unsicherheit und Konfusion, wie in der psychologischen Nomenklatur. Verf. spricht zur Klärung der Verhältnisse folgende Wünsche aus: a) Sammlung, Festsetzung und Sanktionierung von schon gebräuchlichen Termini technici, welche allgemein angenommen zu werden verdienen, ohne dass eine Definition derselben jedesmal gegeben werden muss; b) die Wahl eines Ausdruckes, in den Fällen, wo verschiedene schon vorgeschlagen worden sind; c) wenn ein Wort mehrere Bedeutungen hat, müssen die verschiedenen Bedeutungen desselben aufgezählt und fixiert werden. (Morton Prince erwähnt in seinem Bericht über „the Subconscions" 6 verschiedene Bedeutungen des Wortes); d) Gleichwertigkeit der sich entsprechenden Ausdrücke in der verschiedenen Feststellung der Äquivalente (Kettenassoziationen = associations en chaine, Einfühlung = Intropathie, abreagiren für abreagiren); e) Neologismenbildung nur wenn die schon bestehenden Termini ungenügend sind oder nur neue Begriffe zu umprägen.

[Ref. Ein typisches Beispiel der bestehenden Unordnung ist das in Amerika gebildete Wort Psychometer für den Veraguth-Jung'schen Apparat zur Messung des elektrischen Widerstandes der Haut. Erstens wird das Wort Psychometrie schon in einem anderen Sinne gebraucht und zweitens ist das Wort für den Apparat unpassend.]

Als Prinzip empfiehlt Claparède die Wahl von lateinischen oder griechischen Wurzeln. Wenn es nicht möglich ist, muss eine möglichst

wörtliche Übersetzung gesucht werden. Die Neologismen müssen nach Analogien mit schon Vorhandenen gebildet werden.

Der internat. Kongress sprach folgendes Votum aus: Toute personne qui crée un mot nouveau appartenant au vocabulaire de la psychologie doit construire ce mot de façon à ce qu'il puisse être adopté tel quel, on à peu près, par les principales langues. Ein Ausschuss aus vier Mitgliedern [Claparéde (französisch), Baldwin (englisch), Lippmann (deutsch), Ferrari (italienisch)] wurde gebildet, welcher die Aufgabe hat, Vorschläge für die Einigung in der Terminologie für den nächsten Kongress auszuarbeiten. — Für Näheres siehe die Originalarbeit. Ref. hält die Frage für sehr aktuell und einer Lösung bedürftig; die Psychoanalyse hat viele neue Begriffe in die Psychologie eingeführt, deren Terminologie und Äquivalente in anderen Sprachen noch mangelhaft sind. A. Maeder.

**E. Anastay,** L'origine biologique de l'hypnose. (VI. Congrès international de Psychologie. Comptes rendus, Genève, Kündig 1910.)

Anschliessend an die Theorie des Schlafes von Claparède, vertritt Verf. den biologischen Ursprung der Hypnose. Der Schlaf gehört, nach dieser Auffassung, zu den automatischen Reaktionen der Erhaltung des Individuums (vorzeitiges Aussetzen der Tätigkeit von der physiologischen Erschöpfung); die Hypnose soll in der Tierreihe zu der gleichen Gruppe von Instinkten gehören, sie bedeutet einen „partiellen Schlaf" mit Erhaltung gewisser Funktionen. Ein wildes Tier kann sich nicht ohne Gefahr des Angriffes dem tiefen Schlaf hingeben, es muss in bestimmter Haltung liegen, bereit sich zu wehren oder zu flüchten. Manche Vögel, welche lange Zeit ganz unbeweglich auf einer Beute lauern müssen, stehen in einem eigenartigen Spannungszustand, der an Katalepsie erinnert. Der Winterschlaf ist eine den Bedingungen gut angepasste Lethargie.

[Ref. macht in diesem Zusammenhang auf die sogenannte „Flucht in die Krankheit", auf die psychologische Bedeutung der Dämmerzustände der Hysterischen, auf die Ganser'schen Dämmerzustände aufmerksam.]

Die Faszination der Vögel durch Schlangen sieht aus wie eine Art Hypnose mit Katalepsie. In allen diesen Zuständen besteht eine Art „Rapport mit der Aussenwelt". Diese Erscheinungen sind bei den Tieren zweckmässig und gehören dem komplizierten Apparat zur Erhaltung des Individuums an Verf. fasst seine Hypothese folgendermassen zusammen: die hypnotischen Zustände, sowohl die künstlichen wie die spontanen, sind nur eine Abweichung, eine Übertreibung von normalerweise vorhandenen Funktionen (facultés), welche früher in der Erhaltung der Art eine wichtige Rolle gespielt haben; diese Funktionen haben wir geerbt, trotzdem sie in unserem Kulturstand unnötig geworden sind, sie haben sich allmählich verändert, um einem ruhigeren und vollständigeren Schlaf Platz zu machen etc. Dieser partielle Schlafzustand ist als Ausgangspunkt und Ursprung der ausgewachsenen hypnotischen Zustände. zu denken. Verf. begnügt sich mit einer vagen Parallele dieser Zustände ohne genügende Beweisführung. Ref. hält aber diese Auffassung für sehr geistreich. Der biologische Standpunkt hat sich in der Psychologie und Psychiatrie als sehr fruchtbar erwiesen [1]).

[1]) (Ref.) Der amerikanische Psycholog Sidis vertritt einen ähnlichen Standpunkt. Er leitet die Hypnose nie den normalen Schlaf des Kulturmenschen von einem „hypnoidalen" Zustand ab, welcher dem obigen „partiellen Schlaf" entspricht.

**A. di Luzenberger:** L'igiene dell' animo. Verlag: Dr. Vallardi, Mailand 1910.

„Die Hygiene der Seele" ist ein recht populär, dem italienischen Volksempfinden gut angepasstes Büchlein. Da es in der „Edizione popolare" erschien, hat der Verf. diesbezüglich das richtige getroffen. Der I. Teil handelt zwar nicht von der Hygiene der Seele, dafür gibt er aber im II. Teil einige recht beherzigenswerte Winke für den italienischen Laien.

Ein wichtiger Faktor dünkt ihm die richtige Erziehung: Anhalten zu körperlicher Reinlichkeit und Körperhygiene, Ordnungsliebe und vor allem: Logik in der Erziehung. Cave: Prügelstrafe und Nahrungsentziehung. Er tadelt ferner die heutige Mittelschule. Der einzelne Schüler müsse sich in derselben mit so verschiedenen Gegenständen im Laufe eines Tages beschäftigen, dass er eben mit keinem sich gründlich befassen kann. Dies gilt für die italienische Mittelschule ganz besonders. Die erlernte Oberflächlichkeit bleibt ihm für das spätere Leben. In einem weiteren Kapitel spricht er über die Mängel der heutigen Frauenerziehung und preist die Wohltat eines Landaufenthaltes für Erwachsene und Kinder. (Entwickelung des ästhetischen Sinnes.) Das letzte Kapitel widmet er der „Disordini dell' animo". Es bringt uns eine Serie von Beispielen: den Unzufriedenen, den Labilen im Charakter, den Skrupulösen, den Übertreiber (l'esagerato). Er zeigt uns in seiner Publikation, dass er die Psyche der Italiener bis ins Détail genau kennt und dass er mit der breiten Ignoranz in den verschiedenen Schichten der Bevölkerung für all das, was mit der Psychologie zusammenhängt, vertraut ist. v. Hartungen.

**Hugo Friedmann,** Bewusstsein und bewusstseinsverwandte Erscheinungen. Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. 139. Bd. S. 34—57.

Der Verf. gibt zunächst einen kurzen Überblick über die in der heutigen Wissenschaft vertretenen charakteristischesten Auffassungen über das Verhältnis des Bewussten zum Unbewussten. Wundt stellte dem Gebiet des konzentrierten Bewusstseins, der Apperzeption, die Perzeption gegenüber, die er aber auch unzweideutig zum Bewusstsein rechne. Seine Auffassung habe den doppelten Mangel, dass sie in das Chaos der unter „Perzeption" zusammengefassten Vorgänge keine Ordnung bringe und dass sie der insbesondere den praktischen Psychologen immer wieder sich aufdrängenden Tatsache, dass es psychisch und doch ohne Mitwirkung des Bewusstseins determinierte Erscheinungen gebe, keine Rechnung trage. Diesem Bedürfnis der Praktiker suche Forel gerecht zu werden, wenn er dem Oberbewusstsein (physiologisch geknüpft an die Stelle des jeweiligen Arbeitsmaximums unserer Grosshirnrinde) verschiedene Gebiete des Unterbewusstseins gegenüberstelle. So komme er zu dem paradoxen Ergebnis, dass das Unbewusste bewusst sei (in einem Unterbewusstsein). Dieser Schwierigeit entgehe Jodl dadurch, dass er alle unbewussten Vorgänge für rein physiologisch erkläre, also z. B. auch die erstaunlichsten Leistungen von Hysterischen. Lipps wieder erkenne ein Psychisch-Unbewusstes zwar an, erkläre es aber für gänzlich wesensverschieden vom Bewussten.

Um in diesem Gewirr der Meinungen zur Klarheit zu kommen, will Verf. eine reinliche Phänomenologie der hieher gehörigen Tatsachen geben. Er geht dabei von Introspektion aus und verteidigt diese oft angegriffene

Methode mit dem Hinweis darauf, dass man ihren Wert erst dann ermessen könne, wenn man an die Stelle der gewöhnlich betriebenen naturwüchsigen Selbstbeobachtung eine systematisch durchgebildete setze. (Psychoanalytische Methode.) Es folgt dann eine Beschreibung von drei Gruppen bewusstseinsverwandter Erscheinungen.

Die Perzeptionen, d. h. Wahrnehmungen, die mit Rücksicht auf die Enge des Bewusstseins vom Zentralpunkt ausgeschlossen bleiben und die Bereitsschaftsvorstellungen (das Vorbewusste), d. h. die ganze Menge der Vorstellungen, die durch die im Bewusstsein momentan vorhandenen Elemente assoziativ erregt werden, haben das Gemeinsame, dass sie, ohne aktuell im Bewusstsein zu sein, jederzeit ins Bewusstsein treten können, dass von ihrem Vorhandensein oft ein dunkles Gefühl Kenntnis gebe und dass sie das Bewusstsein bei der psychischen Arbeit wesentlich unterstützen, ja in hohem Masse die eigentlich produktiven Leistungen vollbringen. Diese Erscheinungen seien also zweifellos nicht bewusst, der Ausdruck unbewusst aber werde ihrer innigen Beziehung znm Bewusstsein nicht gerecht, wodurch sich eben der neue Terminus „bewusstseinsverwandt" rechtfertige. Als dritte Gruppe führt Verf. dann die unterdrückten und verdrängten Vorstellungen (im Sinne Freuds) an. Diesen bewusstseinsverwandten Erscheinungen stellt er dann die wirklich unbewussten gegenüber, d. h. solche Gehirnvorgänge, die von keinerlei psychischen Vorgängen begleitet sind.

Es ist einleuchtend, wodurch Verf. sich bestimmen liess, für die verdrängten Vorstellungen den Ausdruck „bewusstseinsverwandt" an Stelle von „unbewusst" vorzuschlagen. Er will sie dadurch von jener anderen, zuletzt besprochenen Gruppe „unbewusster" Vorgänge scharf trennen, will nicht etwas psychisch äusserst Wirksames mit demselben Namen bezeichnen, wie etwas psychisch Unwirksames. Tatsächlich verhalten sich ja die beiden Arten des Unbewussten etwa wie eine Null und wie eine negative Zahl von bedeutendem Stellenwert. Demgegenüber ist aber zu betonen, dass das gemeinsame negative Merkmal der beiden Erscheinungsgruppen, die Nichtauffindbarkeit im Bewusstsein auch bei konzentrierter Aufmerksamkeit, für die verdrängten Vorstellungen gerade das Entscheidende, ihre Wirksamkeit Ermöglichende ist. Und die scharfe Scheidung zwischen den beiden Arten des Unbewussten bringt gerade den Vorteil, dass der gemeinsame Name nicht zu Verwechslungen führen kann. Wollte man aber die terminologische Scheidung schon vornehmen, so müsste man konsequenterweise die Scheidung auch aufs Vorbewusste ausdehnen und auch dort die Vorstellungen, die wegen zu geringer Energiebesetzung nicht bewusst werden, von denen sondern, die gerade wegen ihrer hohen Energiebesetzung von der Zensur zurückgehalten werden. Was endlich den Ausdruek „bewusstseinsverwandt" betrifft, so ist er theoretisch gewiss einwandfrei, würde aber praktisch jenen, die das Unbewusste in ein Schwachbewusstes umzuinterpretieren suchen, gewiss zu willkommenen Missverständnissen Anlass geben. So werden die interessanten und anregenden Ausführungen Friedmanns den Psychoanalytikern doch wohl keinen Anlass zur Änderung ihrer Terminologie geben. Dr. Carl Furtmüller.

**Das einzige Kind und seine Erziehung.** Ein ernstes Mahnwort an Eltern und Erzieher von Dr. med. Eugen Neter. Mit einem Vorwort von Geh. Med.-Rat Prof. Dr. A. Baginsky. 3. und 4. Auflage. Verlag der Ärztlichen Rundschau Otto Gmelin, München.

In einer 50 Seiten starken, recht fliessend geschriebenen Broschüre behandelt Neter das Thema des einzigen Kindes, oder vielmehr die eine Seite des Themas, die pädagogische; die medizinische, mindestens ebenso eigenartig, ist kaum gestreift. Der Ref. gedenkt demnächst diese Ergänzung vorzunehmen. Halten wir uns aber an den positiven Teil der Schrift, so enthält sie eine Fülle guter Beobachtungen. Die Gliederung der Charakterstudie ist sehr glücklich: Neter unterscheidet an dem einzigen Kinde solche Fehler, die durch das unzweckmässige Verhalten der Umgebung verschuldet werden, und Ausfallserscheinungen, die sich aus dem Mangel der Geschwister ergeben. Zu der ersten Gruppe, die sich, wenn auch weniger aufdringlich, auch sonst bei falsch erzogenen Kindern findet, zählt er den Mangel an Mut, Unselbständigkeit, Unanstelligkeit, das frühreife Wesen, das nicht nur den Verlust einer wahren Kindheit, sondern auch geistige Erschöpfung zur Folge haben kann, das Fehlen des Autoritätsglaubens, Misstrauen und Blasiertheit, Eitelkeit und Empfindlichkeit, Hypon chondrie. Zu den „Ausfallserscheinungen" gehört der Egoismus, übertriebene Liebe zu den Eltern, gepaart mit Herzlosigkeit gegen Fremde, eine Hemmung der ethischen Entwickelung überhaupt. Mit sehr viel Sachkenntnis wird auf die erzieherische Bedeutung des sozialen Spiels hingewiesen, freilich ohne dass der Verf. das Kernproblem berührte: Die zweckwidrige Verwendung und Verteilung der Libido des einzigen Kindes. Wichtig ist der Hinweis auf das Überwuchern der Phantasie im Alleinsein, die daraus folgende Grübelsucht und das abnorme Haften von Erlebnissen, auch sexueller Natur. Neter vermutet, dass sich unter den Sexuell-Abnormen viele einzige Kinder finden müssten. — Zum Schlusse meldet sich der Arzt etwas lauter: es folgt ein kluges Kapitel über die Therapie des Übels. Was er zur Prophylaxe sagt, bleibt wohl allzusehr an der Oberfläche. Aber wenn er immer wieder vor dem „allzuviel Erziehen" warnt, die Angst vor dem Schulbesuch usw. tadelt, so hat er durchaus recht. Dr. Friedjung.

**J. Langermann,** Der Erziehungsstaat. 3. Aufl. Mathilde Zimmer-Haus. Berlin-Zehlendorf 1910.

Das kleine Büchlein ist die köstliche Frucht praktischer, weitblickender Schulerziehung. Was uns der Autor über seine 40 Schulkinder berichtet, oft schlecht geratene, schwachbegabte, zuweilen idiotische Kinder, die er im Geiste von Stein, Fichte und Pestalozzi, — man darf wohl auch Langermann, Zimmer und gewisse Landerziehungsheime dazu zählen — mutet wie ein erstes gelungenes Experiment an. Indem er sie auf ihre wirklichen Zwecke lenkte, hat er ihre Schul- und Lebensfreude geweckt, ihr Selbstbewusstsein entwickelt und sie gelehrt, im Interesse gemeinsamer Ziele auf selbstsüchtige Regungen zu verzichten, Dass dies nur möglich war, wenn Langermann seine Autorität soweit herabschraubte, als es den Kindern einleuchtete, stimmt mit unseren pädagogischen Erwartungen. Andere Gesichtspunkte, nach denen er seine Lerngemeinde einrichtete, waren: Nicht Stoffanhäufung — sondern Kraftentwickelung; nicht Wissen — sondern Können; nicht Zwang — sondern freies, freudiges Wollen; nicht Konkurrenz — sondern Ergänzung; nicht Isolierung — sondern organische Eingliederung; nicht Lernen zu Prüfungszwecken — sondern Erleben zum Zwecke des Lebens.

Freilich wird eine solche fruchtbringende Arbeit nur dem pädagogischen Taktiker zuteil. Und als solcher erweist sich Langermann in den schwierigsten Verwickelungen. Angesichts der fortschreitenden Tendenz, unsere Schule zu

einer wirklichen Volkserziehung auszugestalten, sind Berichte und Erfahrungen wie die vorliegenden nicht hoch genug zu veranschlagen. Adler.

**Dr. Ludwig Kemmer,** Gymnasialprofessor in München: „Grundschäden des Gymnasiums und Vorschläge zu ihrer Heilung." Verlag der ärztlichen Rundschau. München 1910, 60 S. Mark 1.40.

Der Verfasser geht aus von den Ergebnissen einer aus dem preussischen Kriegsministerium stammenden Monographie, die die Körperbeschaffenheit der zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst berechtigten Jünglinge Deutschlands als leider sehr minderwertig darlegt. Den Grund dieser traurigen Erscheinung sucht er in der Überbürdung unserer Mittelschüler und in der Vernachlässigung der körperlichen Ausbildung durch die Schule. Mit Recht betont er, dass eine Vermehrung der körperlichen Schulübungen bei Beibehaltung des ganzen wissenschaftlichen Lehrstoffes das Übel nur verschlimmern könnte und er fordert daher mutige und energische Einschränkung des Lehrplanes. Dabei scheint er mir allerdings nicht genugsam zu beachten, dass Überbürdung etwas Relatives ist und dass die rechtzeitige Entfernung ungeeigneter Schüler die ganze Frage sofort verschieben würde. So radikal die Einleitung klingt, so bescheiden sind dann die praktischen Vorschläge des Schlusses. Einschränkung des altsprachlichen Unterrichts, in zweiter Linie auch der Mathematik, und Ersetzung des jetzt geltenden Kanons der klassischen Lektüre durch eine Art von germanischem Ahnenbilderbuch, das aus den griechischen und römischen Historikern zusammengestellt werden soll — eine geradezu groteske Idee.

Trotz der vielen Einwendungen und Vorbehalte, die man zu machen hat, liest man die Schrift voll Interesse zu Ende, denn aus ihr spricht mit seltener Wärme wirkliche Freundschaft für die Jugend. Diese innere Anteilnahme lässt den Verfasser besonders über den Einfluss der Schule auf die sexuelle Entwicklung Dinge sehen und sagen, die über das Mass der Schulschablone hinausragen. Zeigt er auch auf diesem schwierigen Gebiet keinen neuen Weg, so sieht er doch die Probleme. Er wirft der Schule vor, dass sie, statt den erwachten Sexualtrieb für die Erziehung fruchtbar zu machen, ihn einfach ignoriert und jede durch ihn verursachte Störung der Lernfähigkeit und der Aufmerksamkeit erbarmungslos ahndet. Auch erkenne die Schule die Bedeutung der Pubertätsepoche als Zeit der Vorbilderwahl nicht und beschäftige in dieser wichtigen und fruchtbaren Epoche den Knaben mit Menschen und Dingen, die ihm innerlich nichts geben.

Dr. Carl Furtmüller.

**Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung,** Langensalza, Hermann Beyer und Söhne. Heft 54: Dr. phil. Theodor Heller: Psychopathische Mittelschüler. 26 S.

— — Heft 70: Dr. med. Eugen Neter: Der Selbstmord im kindlichen und jugendlichen Alter. 22 S.

**Diskussionen des Wiener psychoanalytischen Vereins.** I. Heft: Über den Selbstmord, insbesondere den Schülerselbstmord. J. F. Bergmann, Wiesbaden. 1910.

Seit Jahrzehnten reisst die Frage der Schülerselbstmorde von Zeit zu Zeit das öffentliche Interesse an sich und, seit die Schulreformer aus den Schülerselbstmorden eine Angriffswaffe gegen das bestehende Schulsystem geschmiedet haben, hat sich Umfang und Heftigkeit der Diskussion beträchtlich erhöht, nicht zum Nutzen der Sache, da es meist beiden Streitteilen an der nötigen Voraussetzungslosigkeit gebrach. Allerdings fehlt es auch nicht an beachtenswerten rein wissenschaftlichen Bearbeitungen des Problems, doch haben auch diese unsere Erkenntnis nicht wesentlich vertieft. Dieser Misserfolg ist nur zu begreiflich: Die Angaben der Statistik sind unsicher, unvollständig und verworren. Und auch wo man versucht, durch amtliche Erhebungen und persönliche Nachfragen bei der Umgebung des Selbstmörders zu grösserer Klarheit zu gelangen, schlüpft gerade in den wichtigsten Fällen dem Forscher das Rätsel zwischen den Händen durch. Schon der klaffende Widerspruch zwischen dem scheinbaren Anlass und der Schwere der Tat weist ja in vielen Fällen darauf hin, dass in der Seele des Unglücklichen verborgene Komponenten wirksam gewesen sein müssen; diese Geheimnisse aus den Überlebenden herausfragen zu wollen, ist natürlich ein von vornherein aussichtsloses Bemühen. Und wie sollten sich dann aus einem Material, in dem eigentlich kein einziger Fall völlig durchleuchtet ist, allgemeine Erkenntnisse von wirklicher Tragweite ableiten lassen? Der Praktiker kann natürlich mit seiner Kritik und seinen Vorschlägen nicht warten, bis die Theorie das Problem gelöst hat. Aber wir werden darauf gefasst sein müssen, dass die Rückständigkeit der Theorie seinen Äusserungen etwas Tastendes, Unsicheres und Unvollständiges gibt.

In den „Beiträgen für Kinderforschung und Heilerziehung" sind zwei Aufsätze erschienen, von denen der eine mehrere in Wien vorgekommene Schülerselbstmorde und die Diskussion, die sie hervorgerufen hatten zum Ausgangspunkt nimmt, der andere ausdrücklich vom Selbstmord im kindlichen und jugendlichen Alter handelt. Dr. Heller macht gegenüber den Angriffen auf die Schule darauf aufmerksam, dass die Einflüsse des Elternhauses gewiss noch wichtiger seien, am wichtigsten wohl die angeborenen Entwicklungsdispositionen. Er gibt dann eine gedrängte Charakteristik der wichtigsten Typen psychisch abnormaler Kinder. Psychasthenie, Hysterie und leichte Fälle von Epilepsie würden oft nicht rechtzeitig erkannt, ja die erkannte Krankheit werde oft von den Eltern absichtlich verheimlicht. Deshalb fordert der Verf. Anstellung psychiatrisch geübter Schulärzte, Entfernung der als krank Erkannten aus der allgemeinen Schule und Unterbringung in Schulsanatorien. In leichten Fällen könne allerdings der Schulbesuch fortgesetzt werden und sogar wohltätig wirken. Im allgemeinen aber sei die Schule für die Gesunden da. Diese Massnahmen würden auch die Zahl der Schülerselbstmorde herabmindern, da Psychastheniker und Hysteriker hier ein bedeutendes Kontingent stellten. Man kann diesen Vorschlägen gewiss zustimmen; aber dabei ist Verf. an der pädagogisch schwierigsten Seite des Problems vorübergegangen: Wie sind psychopathisch disponierte Kinder, wie solche zu behandeln, die an der Grenzlinie zwischen psychischer Gesundheit und Krankheit stehen? Eine Individualisierung in dieser Richtung wird dem Lehrer immer unmöglich sein, aber die Schule wird es lernen müssen, in ihrer ganzen Wirkungsweise dem Umstande Rechnung zu tragen, dass derartige Schüler keineswegs selten sind.

Auch Eugen Neter ist der Ansicht, dass man mit Unrecht die Schule, deren Reformbedürftigkeit er übrigens anerkennt, in erster Linie für die Schüler-

selbstmorde verantwortlich mache. Die Ursachen seien allgemeinerer Natur; wo Erziehungsfehler in Betracht kämen, lägen sie weit mehr auf Seite der Familie. Selbst in den häufigen Fällen, wo schlechte Schulerfolge oder Schulstrafen das auslösende Moment bilden, sei das Wichtigste doch, welche Behandlung den Schüler zu Hause erwarte. Auch die Überbürdung des Schülers sie meist mehr durch das Elternhaus als durch die Schule veranlasst. Ebenso schreibt er die nervöse Belastung so vieler Kinder weniger der Vererbung, als den persönlichen Einflüssen nervöser Eltern zu. Als die hervorstechendsten Mängel unserer Erziehung betrachtet Neter die sinkende Achtung vor der Autorität, hervorgegangen daraus, dass Kinder und Jugend sich zu sehr im Mittelpunkt des Interesses der Erwachsenen fühlten, wobei er dem Umsichgreifen des Ein- und Zweikindersystems eine Hauptschuld beimisst, in der zunehmenden Verweichlichung der Jugend, in der Erzeugung intellektueller Frühreife bei mangelnder Ausbildung des Willens. Unsere Kinder müssten wieder gehorchen lernen, allerdings nicht im früheren absolutischen Sinn, sondern in Befolgung eines sozial-sittlichen Gebotes. Aus dem Gehorsam ergebe sich Selbstüberwindung, die unentbehrlich sei zur Aufrechterhaltung eines gesunden Nervensystems und einer gesund äquilibrierten Seele. Wir halten diese Forderung in dieser Form für äusserst gefährlich, denn in der Praxis würde der feine Unterschied zwischen altem und neuem Gehorsam sich bald verwischen und der alte Erziehungsabsolutismus könnte wieder Einzug halten. Überhaupt scheint es uns verfehlt, bei Erziehung des Willens immer in erster Linie an Herstellung von Hemmungen zu denken. Freilich ist konsequentes Wollen und Handeln ohne Hemmungen undenkbar. Aber das Wichtige ist, die kraftvolle Zielstrebigkeit des Individuums zu entwickeln und ihm Ziele zu zeigen, dann entwickelt sich der Hemmungsapparat allmählich aus der Kraft der Tatsachen; mit den Hemmungen anfangen, das heisst den Willen brechen, nicht ihn erziehen.

Der Verf. erwähnt noch manche andere Momente, die bei Selbstmorden Jugendlicher sich geltend machen können; so falsche Behandlung durch den Lehrer, wenn er die Individualität des Schülers nicht richtig erkennt, das mangelnde Vertrauen zwischen Lehrern und Schülern und — ganz beiläufig — auch Einflüsse des Liebeslebens.

Im ganzen ist Neters Arbeit eine Schrift, die mancherlei Erziehungsprobleme anregend behandelt, aber dabei ohne tieferen Zusammenhang von einem zum anderen übergeht, weil ihm der rote Faden fehlt — ein wirklicher Einblick in die Kausalität des Selbstmords Jugendlicher. Es ist sein Verdienst, diesen Mangel klar erkannt zu haben. Seite 7 spricht er über die Unzulänglichkeit der statistischen Methode und Seite 20 sagt er: „Es ist unmöglich, auch nur annähernd die den Schülerselbstmorden zugrunde liegenden Ursachen zu erkennen. Es sei nur darauf hingewiesen, dass in ungefähr einem Drittel aller Fälle die Akten ein „aus unbekannten Ursachen" verzeichnen. Zumeist handelt es sich bei den angegebenen Motiven um die die Katastrophe auslösende Gelegenheitsursache; die tiefer liegenden Beweggründe entziehen sich sehr oft der Erkenntnis. Dazu kommt weiterhin, dass es für die Erforschung der Kindesseele und deren Regungen noch viele dunkle Gebiete gibt, deren Aufhellung auch über die Vorgänge bei dem Schülerselbstmord uns in Zukunft besseres Verständnis bringen wird. Die Tatsache allein schon, dass so manches bei dem kindlichen Selbstmord ausschlaggebende Motiv uns so klein, so unbedeutend erscheint, zeigt, dass wir noch

lernen müssen, die Vorgänge in einer Kindesseele, die in nicht ganz gesundem Gleichgewicht ist, richtig zu erfassen".

Dieses ungeheuer wichtige Problem der Lösung näher zu bringen, haben die Mitglieder des Wiener psychoanalytischen Vereins unternommen. Sie glauben keineswegs, mit ihrer Broschüre „Über den Selbstmord, insbesondere den Schülerselbstmord" etwas Abschliessendes zu geben. Das geht schon daraus hervor, dass sie in der Form der Diskussion vor die Öffentlichkeit treten, widerstreitende Ansichten nebeneinander setzend, und überdies spricht es Professor Freud in seinem Schlussworte ausdrücklich aus, dass die Erörterung wertvolles Material, aber keine Entscheidung gebracht habe. Aber in dieser Materie, in der noch alles zu leisten ist, handelt es sich ja überhaupt nicht ums Abschliessen, sondern ums Anfangen. Und neue Minengänge, die dem Geheimnis näher führen, sind hier jedenfalls gelegt worden.

Vor allem bringen die Teilnehmer an der Diskussion eine neue Methode an das Problem heran. Gegenüber den Misserfolgen der bisherigen extensiven Untersuchung beschränken sie sich auf die Fälle, wo sie das psychische Leben eines Selbstmörders von früher her genau kennen oder wo sich die Psyche eines geretteten Selbstmordkandidaten ihrer Erforschung erschliesst. Andererseits erweitern sie den Kreis der Untersuchung dadurch, dass sie auch das Studium der unausgeführt gebliebenen Selbstmordimpulse der Neurotiker verwerten. Die gemeinsame Arbeitsweise bringt es natürlich mit sich, dass die zum Wort gelangenden Psychoanalytiker über die Tatsachen des Seelenlebens, die die Psychoanalyse enthüllt, einig sind. Erst ihrer in Wertung, ihrer dynamischen Einschätzung und kausalen Verknüpfung zeigen sich dann individuelle Formulierungen.

Dr. Rudolf Reitler untersucht jene Fälle, in denen tatsächlich die Angst vor der Schule, vor der Prüfung, das im Bewusstsein treibende Selbstmordmotiv ist. Diese Verknüpfung von Angst und Schule sei aber etwas Sekundäres. Starke Sexualverdrängung, etwa plötzliches Aufgeben der Masturbation, erzeuge zunächst objektlose Angst. Da diese grundlose Angst besonders quälend sei, suche das Individuum nach einem Objekt für sie; als solches böten sich zunächst die Schädigungen der Masturbation dar. Dränge das Individuum auch von diesen Vorstellungen fort, so biete sich der Schul- und Prüfungskomplex als — aus mehreren Gründen — besonders geeignet zur Besetzung mit Angst dar. Werde diese Verknüpfung dauernd festgehalten, so führe sie zur Flucht vor der Schule (zwanghaftes Schwänzen) und da der Selbstmord die radikalste Flucht darstelle, zu Selbstmordimpulsen, eventuell zur wirklichen Ausführung der Tat.

Für Dr. J. Sadger ist jeder Selbstmord verursacht durch schwere und scheinbar endgültige Enttäuschung des Liebesbedürfnisses; nur müsse man sich dabei vor Augen halten, dass auch beim normalen Menschen homosexuelle Regungen neben den heterosexuellen einhergehen. In den Pubertätsjahren sei nun das Liebesbedürfnis besonders gesteigert, gleichzeitig aber trete im Verhältnis zu den ersten Liebesobjekten, den Eltern, eine schwere Krise ein. Der Knabe versuche trotzdem immer wieder Annäherung an den Vater; werde er von diesem nicht verstanden oder abgewiesen, so suche er ein Ersatzobjekt im Lehrer. Sein weiteres Schicksal werde nun zum grossen Teil davon abhängen, ob hier sein Liebesbedürfnis Befriedigung finde oder nicht. Hier liege die einzige, aber schwere Schuld der Mittelschule an den Schülerselbstmorden: sie gebe den Kindern zu wenig Liebe.

Dr. Wilhelm Stekel erinnert an die mehrfache Determination psychischer Probleme und zeigt daher mannigfaltige Motive, die sich in der Psyche des Selbstmörders gewöhnlich vereinigten. Jeder Selbstmord sei eine Talion, niemand gebe sich den Tod, der ihn nicht vorher einem anderen (Vater, Lehrer) gewünscht habe. Zugleich aber solle der Selbstmord auch eine Rache sein, solle eben jenen anderen bestrafen. Sadgers Erklärung müsse dahin ergänzt werden, dass es Menschen gäbe, die unfähig seien, Libido ohne Schuldbewusstsein zu empfinden. Hier sei eine wichtige Wurzel des Selbstmords; daher auch die grosse Bedeutung der Inzestgedanken und der Onanie für Selbstmordimpulse.

Während diese Forscher die Ursachen des Selbstmordimpulses in gewissen spezifischen Momenten des Seelenlebens suchen, entspringt er für Dr. Alfred Adler der ganzen psychischen Struktur des betreffenden Individuums. Die Disposition zum Selbstmord wachse auf demselben Boden wie die Disposition zur Neurose. Jedes Kind werde zu einer Doppelrolle gezwungen, die sich durch die Schlagworte Schwächegefühl — Grossmannssucht kennzeichnen lässt. Die Neurotiker, die Genialen und auch die Selbstmörder seien nun solche, die in den Anfängen ihrer Kindheit ein besonders vertieftes Gefühl der Minderwertigkeit besässen. Dieses löse dann einen stürmischen Versuch der Überkompensation aus und so steigere sich die intrapsychische Spannung auf das äusserste. Noch verschärft aber würde diese durch den psychischen Hermaphroditismus, durch die Tatsache, dass die Kinder bei anderen und bei sich Züge der Unterwerfung als weiblich, Züge der Bewältigung als männlich beurteilen. So nehme die Reaktion gegen das Gefühl der Minderwertigkeit die Form des männlichen Protestes an, der alles, selbst die Schwächen des Kindes, zu Machtmitteln gestalten will. So kann ein Kind aus dem Unbewussten heraus sich selbst Krankheit, ja Tod wünschen, nur um sich an den Eltern zu rächen und ihnen seinen Wert zum Bewusstsein zu bringen. Dies sei der Boden, dem die Selbstmordimpulse entwüchsen. In späteren Jahren trete dann freilich der Lehrer, die Gesellschaft, die Welt an Stelle der Eltern.

In seinem Schlusswort hat Professor Freud den Gegensatz der Anschauungen, der in der Diskussion — in der noch Dr. J. K. Friedjung von einem interessanten Einzelfalle berichtete — zutage traten, scharf formuliert. Es handle sich darum, ob der Lebenstrieb einzig und allein mit Hilfe der enttäuschten Libido überwunden werden, oder ob das Ich aus eigenen Ichmotiven auf seine Behauptung verzichten könne. Als Vorarbeit für die endgültige Lösung dieser Frage verweist er auf die psychoanalytische Erforschung der Melancholie und des Affektes des Trauerns.

Aber nicht nur Ärzte gelangen zum Wort, auch der Pädagoge darf bei der Behandlung dieses Themas nicht fehlen, ja es ist sogar ein Schulmann, Unus multorum, zeichnend, der die Frage vor das Forum des Vereins bringt. Er gibt einen gedrängten Überblick über das vorliegende historische und statistische Material und sucht bei der psychologischen Forschung Schutz gegen die oberflächlichen und gedankenlosen Angriffe, die aus Anlass der Schülerselbstmorde so oft gegen die Lehrerschaft gerichtet würden. Am Schlusse der Diskussion sucht dann Dr. phil. Karl Molitor die gewonnenen psychologischen Einsichten pädagogisch zu verwerten; er untersucht, inwiefern die Mittelschule in ihrer heutigen Gestalt psychisch belastend wirke und wie weit sie die Heiltendenzen, die im Wesen der Schulgemeinschaft selbst lägen, auszunützen verstehe. c f.

**Dr. Erich Wulffen** (Dresden): „Das Kriminelle im deutschen Volksmärchen“ (Archiv f. Kriminalanthropologie und Kriminalistik, Bd. 38).

Der Verfasser gibt eine Übersicht der in unseren beliebtesten Volksmärchen vorkommenden kriminellen Motive und weist darauf hin, mit welcher zum Teil geheimen, zum Teil offenbaren Lust am Verbrechen und seiner Verübung im Märchen alle Arten von Kriminalität behandelt, ja mitunter verherrlicht werden. So der Diebstahl („Meisterdieb“ u. v. a.), die Hochstapelei („Münchhausen“), die Anthropophagie („Hänsel und Gretel“), sodomitische Anwandlungen in den Heiraten von Mädchen mit verschiedenen Tieren, grausame Regungen (Tierquälerei), nicht selten mit sexuell-sadistischer Färbung („Aschenbrödel“), wie sich überhaupt Erotisches und Sexuelles mannigfach im Märchen finde. Der so häufige Hass der Stiefmutter, der sich immer gegen eine Tochter richtet, ist sexuell gefärbt, es finden sich Hinweise auf fetischistische Neigungen (Schuh und Fuss im Aschenbrödel), Andeutungen von Inzest („Allerleirauh“) und Vorbilder des Lustmördertypus („Fitchers Vogel“).

So reich und wohlgeordnet auch das Material ist, und so begrüssenswert die Schlussbetrachtung über die soziale und pädagogische Bedeutung dieser Märchen sein mag, so vermisst der Psychoanalitiker doch eine psychologische Durchdringung des Materials und den Versuch einer Lösung der ihmzugrunde liegenden psychologischen Probleme, wie ihn Riklin in seiner Studie: „Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen“ (Heft 2 der von Freud herausgeg. Schriften z. angewandten Seelenkunde, Wien und Leipzig 1908) angebahnt hat. Rank.

**„Das Wesen des menschlichen Verstandes und Bewusstseins“** nach monistischer und dualistischer Auffassung, kritisch dargestellt von Albrecht Rauh, bei Reinhardt, München 1910.

Der Verfasser bemüht sich, die ganze metaphysische und spekulative Betrachtungsweise, die sich an die Begriffe des Verstandes und Bewusstseins knüpfen, aus dem wissenschaftlichen Denken zu verbannen. Insoweit er die Verkehrtheit dieser überlebten Methoden an den wirklich spekulativen Denkrichtungen und an den von Kant beeinflussten Philosophien nachweist, kann ihm vollkommen beigestimmt werden. Nur geht der Verfasser zu weit, wenn er auch in der gegenwärtigen empirischen Psychologie nur ein Residuum der Metaphysik sieht und sie durch Nervenphysiologie ersetzen will. Das methodologisch so ungemein wichtige Prinzip der empirischen Scheidung nach Gehirnphysiologie und Psychologie muss unbedingt aufrechterhalten werden. In dieser Hinsicht wird auch Wundt unrecht getan, dessen Psychologie von seinen philosophischen und ethischen Ideen nicht auseinander gehalten wird. Dagegen wirkt sehr erfreulich die Frische der Darstellung und die Lebendigkeit in der polemischen Argumentation. G. Rosenstein.

**Dr. Hermann Swoboda:** „Otto Weiningers Tod“ (Verlag Franz Deuticke 1910).

Schon vor 6 Jahren beschäftigte mich das Problem Weininger in lebhaftem Masse. Ich schrieb damals: („Die Wage“ 1904 Nr. 44 und 45 „Der Fall Otto Weininger“). „Weininger hat das Weib nur des-

halb so gehasst, weil es ihm nicht vergönnt war, es zu lieben. Zum Don Juan muss ihm die physische Eignung gefehlt haben. Seine hypertrophische Liebe verwandelte sich in hypertrophischen Hass. Sein Buch „Geschlecht und Charakter" zeigt jene Unverlässlichkeit, wie sie die Jugend besitzt, die vorübergehenden Stimmungen den Wert einer vollendeten Lebensanschauung beimisst." An diesem Buche, führte ich aus, sei nun Weininger gestorben, weil er nicht imstande gewesen, nach den Prinzipien, die er aller Welt gepredigt, zu leben.

Unabhängig von mir ist nun Dozent Swoboda, der meine Arbeit nicht kannte, zu ähnlichen Erkenntnissen gekommen. Allein der Wert dieses kleinen Werkchens geht weit über das Problem Weininger hinaus. In freier Anwendung der Freud'schen Erkenntnisse kommt er zu theoretischen Schlüssen, die geradezu verblüffend sind und die der über reiche Erfahrung verfügende Psychoanalytiker, als zu Recht bestehend, bestätigen muss. Es ist mir unmöglich, auf den reichen Inhalt der Arbeit von Swoboda einzugehen. Nur einige aus dem Werke herausgenommene Sätze mögen hier Platz finden. Sie werden gewiss den einen oder den anderen bewegen, sich mit der ganzen Arbeit zu beschäftigen:

„Jeder echte Gedanke, der also von seinem Schöpfer ausgetragen und geboren wurde, ist ein wirkliches Lebewesen, das allen denen, die es in sich aufnehmen, Leben mitteilt."

„Ein unterdrückter Wunsch, ein unterdrückter Gram oder Groll ist wie ein Hammer, der beliebige Vorstellungen mit aller Kraft zu einem Gebilde zusammenschweisst, das dem unterdrückten Gefühl Befriedigung verschafft."

„Es gibt nicht nur eine geniale Neuschöpfung, sondern auch eine geniale Weiterbildung von Ideen. Wer einen fremden Gedanken aufnimmt wie fruchtbarer Boden ein Samenkorn, der vermag diesem Gedanken eine Neugestaltung zu geben, die einer Neuschöpfung an Wert nahezu gleich kommt."

„Erkenntnis soll den Geist befriedigen, aber nicht das Gemüt."

„Es gibt keine furchtbaren Wahrheiten. Die Wahrheit wirkt immer belebend, wohltuend."

„Der Gedanke ist der Abschluss des Erlebnisses und sein Ertrag."

„Der Hass tötet. Es gibt keinen anderen als tödlichen Hass. Der Hass ist gegen das Leben des Gehassten gerichtet, aber stets auch gegen das eigene freudlose Leben und weiterhin gegen alles Leben überhaupt, ja gegen alles, was Spuren von Leben aufweist, gegen alles Gestaltete. Der Hassende ist ein Todeszentrum, von dem Vernichtung nach allen Seiten ausgeht. Liebe und Hass werden von einem einzelnen Gegenstande angeregt, regeln aber schliesslich das Verhältnis eines Menschen zur gesamten Natur. Sie äussern sich in jeder Handlung und an jedem Gegenstand. Der Liebende schiebt einen Wurm zur Seite, um ihn nicht zu töten; der Hassende verschmäht auch solche kleine Missetaten nicht, um seinen allgemeinen Zerstörungstrieb zu befriedigen. Die Liebe ist Belebungstrieb, der Hass Zerstörungstrieb,"

„Wer hasst, ist schon ein Verbrecher."

„Jeder Mensch braucht zum Leben eine Absicht für morgen. Lebensziele erhalten am Leben; oder vielmehr so: Lebensziele sind ein Beweis,

dass jemand noch Leben vor sich hat. Deshalb ruft der zeitweilige Mangel an einem Lebensziel das Gefühl hervor, dass es nun mit dem Leben aus sei."

„Es gibt Menschen ohne Wirklichkeitssinn, für die das Leben eine Romanlektüre ist. Diese Menschen können, namentlich wenn ihre Phantasiebedürfnisse ungesund sind, sehr gefährlich werden. Infolge der Verwechslung von Vorstellung und Wirklichkeit sind sie imstande, ihren Träumereien, arglos wie Kinder, die grössten Opfer zu bringen. Wirklich leben sie nur die paar Male, wo sie aufschrecken."

„Wer nach äusserster Reinheit strebt, wird erst recht schmutzig; wer jede Störung vermeiden will, kommt aus den Störungen nicht heraus; wer der Welt ganz entfliehen will, wird erst recht in sie verstrickt."

Stekel.

# Aus Vereinen und Versammlungen.

## Ordentliche Winterversammlung des Vereins schweizerischer Irrenärzte in Bern.

26. und 27. November 1910.

Bericht über die Vorträge und Diskussionen psychoanalytischen Charakters (von Dr. F. Riklin, Kant. Inspektor für Irrenpflege, Zürich).

Vorsitzender: Direktor Dr. Ris-Rheinau.

Vortrag von Prof. Bleuler-Zürich über Ambivalenz.

Es gibt: eine affektive Ambivalenz. Die gleiche Vorstellung ist von positiven und negativen Gefühlen betont (der Mann hasst und liebt seine Frau).

Eine voluntäre Ambivalenz (Ambitendenz). Man will etwas und zugleich will man es nicht, oder will zugleich das Gegenteil. Der Ambitendenz auf Anregung am nächsten liegt der Begriff der negativen Suggestibilität.

Eine intellektuelle Ambivalenz. Man deutet etwas positiv und zugleich negativ: Ich bin der Dr. A.; ich bin nicht der Dr. A. Das Wort „Lohn" bedeutet auch Strafe.

Die drei Formen lassen sich nicht trennen, gehen in einander über und kombinieren sich. Der Patient ist zugleich mächtig und machtlos.

Theorie. Die Ambivalenz ist äusserlich begründet: „Jedes Ding hat seine zwei Seiten". Der Normale zieht meistens, aber nicht immer, das Fazit aus beiden; der Schizophrene lässt beide Gefühlsbetonungen nebeneinander bestehen.

Affektive Gegensätze sind innerlich näher verwandt als andere Dinge, die nicht auf die gleiche Wage gelegt werden. — Eine Menge von erwünschten Dingen entsprechen der Erwartung nicht, namentlich bei Dementia praecox.

Die Ambivalenz des Willens macht, dass man überlegen muss; es besteht eine Analogie mit der Bedeutung der Sehnenreflexe auf dem motorischen Gebiete. Alles in unserer Physiologie und Psychologie wird durch gegensätzliche Kräfte reguliert. Starken Ausschlägen nach der einen Seite entsprechen starke nach der andern. (Kinder; Dementia senilis; Negativismus und Befehlsautomatie.) Ambivalent ist stets die Sexualität; deswegen die mächtigen Verdrängungserscheinungen.

Auf dem Gebiete der intellektuellen Ambivalenz sehen wir, dass Schwarz dem Weiss näher verwandt ist als z. B. Hart. In der Sprache kommen zahlreiche intellektuell ambivalente Ausdrücke vor.

Es besteht ein Zusammenhang zwischen Ambivalenz und dem Negativismus.

Der Ambivalenz entspricht die Teilung der Person in Mythologie, Träumen, Dämonismus, Hysterie etc.

Die affektiv ambivalenten Ideen sind die nicht zu erledigenden. Deswegen spielen sie die grösste Rolle in Krankheit, Traum und Mythologie (Autoreferat).

Diskussion. C. G. Jung, Küsnacht: Der Begriff der Ambivalenz ist wahrscheinlich eine wertvolle Bereicherung unseres Begriffschatzes. Im Gleichen kann das Gegensätzliche liegen. Altus = hoch und tief. Es gibt eine Schmerzwollust. Es handelt sich also nicht um ein Nacheinander, sondern um ein Ineinander, ein zugleich gegebenes. Er stösst sich am Satz: „Die Ambivalenz ist das Treibende." Sie ist es wahrscheinlich nicht, sondern ist das Formale, das wir überall finden. Freud hat viele Beispiele aus der Sprachgeschichte erwähnt. Auch moderne Worte haben Ambivalenz, z. B. „sacré", „luge" (irisch) = Vertrag; „bad" (englisch) = bat = bass (mittelhochdeutsch) = gut. Durch Sprachwanderung wird die Wortbedeutung historisch in den Gegensatz verändert. Der Traum bedient sich sowohl der Ähnlichkeit als des Gegensatzes. Unter den Ähnlichkeitsmöglichkeiten ist der Kontrast die allernächste. Von ihm, Jung, wurde geträumt: Er ist ein kleiner Mann, mit einem Barte, hat keine Brille, und ist nicht mehr jung. Also lauter Gegenteile. Wenn wir unsere psycho-analytischen Ansichten belegen sollen, so haben auch wir, so gut wie etwa die Anatomen, unser unzweideutiges Demonstrationsmaterial und zwar in den Monumenten der Antike, auf dem Gebiete des Mythologischen. Z. B. ist der Fruchtbarkeitsgott auch der Zerstörer (Indra). Die Sonne bedeutet Fruchtbarkeit und Zerstörung. Darum haben wir für die grösste Sonnenhitze den Löwen als Tierkreiszeichen. Die Ambivalenz zeigt sich in den mythologischen Sukzessionen, Odin wird zum wilden Jäger, der die einsam auf der Strasse gehenden Mädchen belästigt. Freja ist zur Teufelin geworden. Aus Venus ist, wie uns die Philologen nachweisen, im guten Sinne St. Verena geworden (St. Verena als Schutzheilige von Baden im Aargau; die Badeorte waren, wie wir aus der Geschichte wissen, der Venus geweiht und dienstbar). St. Verena, die Venus, gibt aber auch gefährlichen Bergen den Namen (Verenelisgärtli beim Glärnisch; St. Verenakehle heisst die grosse Lawinenkehle am Schafberg im Säntisgebiet). Devas (Sanskrit) = Engel, wird zum Teufel im Persischen. Die Schlange am Pfahle entspricht der Ambivalenz des Christusbegriffes.

Die Darstellung der Libidio schwankt zwischen den Symbolen des Löwen und der Schlange, dem Prinzip des Trockenen und Feuchten; beides sind gegensätzliche Sexual- resp. Phallussymbole. Jung sah einen Priap in Verona. Er hält lächelnd einen Korb voll Phalli am Arm und zeigt mit der anderen Hand auf eine Schlange, welche ihm den erigierten Penis abbeisst.

Die Ambivalenz ist schön zu zeigen in der erotischen Scherzsprache, z. B. im „goldenen Esel" des Apulejus; ferner in der mystischen Sprache; Mechtildis von Magdeburg sagt: „Von Christi Liebe bin ich in den Tod verwundet." Durch die Fällung des Stieres (in den mithrischen Mythologien) entsteht die Schöpfung. „Der Stier ist der Schlange Vater und die Schlange des Stieres Vater." Unsere christlich religiösen Vorstellungen basieren ebenfalls auf diesem Prinzip. Man wird durch den Tod Christi erlöst zum ewigen Leben. Das Gleiche findet sich in dem im Altertum und für die Verbreitung und die Ideen des Christentums so bedeutenden Mithraskult.

Bleuler bestätigt, dass das Treibende nicht die Ambivalenz, sondern die Affektivität sei. Er erwähnt noch die oft ganz krasse Darstellung der Ambivalenz in der Mimik der Geisteskranken.

Vortrag von Prof. v. Speyr-Bern: Zwei Fälle von eigentümlicher Affektverschiebung.

1. Fall. Eine Mutter hatte ihr Kind fast von Geburt an misshandelt und zu Tode gemartert. Sie behauptete, sie hasse es, es sei verhext, es sei ihm etwas angewünscht worden, oder: man habe ihr etwas angewünscht, habe ihr mit dem Kinde etwas zufügen wollen. Sie ging zu den Kapuzinern und Quacksalbern, tat kurzum nach ihrer Meinung alles mögliche, um der Plage loszuwerden. Die Misshandlung gab sie zu, belastete sich sogar selbst ohne zwingende Not vor Gericht. Die Verhexerin sei die Frau eines Gutsbesitzers im Jura. Der Mann wollte zum Beginn der Ehe jenes Gut kaufen und pachtete es vorläufig, um zu sehen, ob die glänzenden Angaben des Angebots stimmen. Aber nichts war richtig, er sah sich vollständig betrogen; vom definitiven Kauf des Gutes konnte keine Rede sein, und so gab es eine Menge Streit mit dem Gutsbesitzer. In dieser Zeit war Expl. schwanger und bei der Geburt auf dem einsamen, abgelegenen Berghof assistierte die Gutsbesitzersfrau allein als Hebamme. Von da datierte die Verschiebung der Feindschaft auf das Kind. Die Expl. selbst ist dumm und schien die Annahme dieser Gelegenheitsursache nicht zu verstehen. Vor einigen Jahren hatte die Frau laut Arztbericht einen Zustand, den der Arzt als Paranoia transitoria bezeichnete. Sie wurde vom Gericht als vermindert zurechnungsfähig erklärt.

2. Fall. Ein 33jähriger armer russischer Student der Philosophie kam zur Konsultation und erzählte, er habe einen kleinen Knaben, den er über alles liebe aber oft schwer prügeln müsse; er fürchte, er werde ihn noch zu Tode prügeln. Der nervöse Mann heiratete eine tief unter ihm stehende Frau als Ehrenmann, weil sie schwanger war. Er hatte schon gewünscht, wenn sie nur sterben könnte. So wurde auch das Kind zu grosser Last; er versuchte es aber im Gegenteil um so besser zu behandeln, damit niemand sagen könne, er habe das Kind nicht lieb. Im Prügeln kommt also der Hass gegen die Frau und diese Ehe zum Ausdruck, denn durch die unerwünschte, aber aus Pflichtgefühl eingegangene Ehe kam er geistig und materiell erst recht herunter. Die Assoziationsversuche bestätigten vollständig diese Annahme. Der Mann ging vorerst ungetröstet nach der Aufklärung weg, dann aber schrieb er einen Brief, welcher zeigt, dass ihm die Richtigkeit derselben plötzlich klar wurde und ihn schon dadurch sehr erleichterte. Er hatte nämlich gehofft gehabt, die Konsultation ende mit dem Rate, er müsse sich vom Kinde trennen, ein Wunsch, der nicht in Erfüllung ging. Durch die Aussprache konnte er sich aber in ein richtiges Verhalten gegenüber dem Kinde finden, die Last sei ihm durch dieselbe „vom Leibe gerückt".

Diskussion. C. G. Jung-Küsnacht: Der Ausdruck vom Leibe gerückt in Beziehung auf die Aussprache des quälenden Komplexes ist sehr gut und wichtig für die analytische Therapie. Ein Militär kommandierte, wenn ihn sein Komplex übermannen wollte: „Achtung — steht! Sechs Schritte rückwärts — marsch!" und fühlte sich jeweilen wesentlich erleichtert durch diese Objektivierung der Krankheit.

Vortrag von L. Binswanger-Kreuzlingen. Fragment aus der Analyse einer hysterischen Phobie.

Ref. bringt hier nur eine Phase der Analyse einer Absatzphobie, mit der er einen Beitrag zur Bedeutung der Symbolik und der infantilen Objektliebe für die Entstehung neurotischer Symptome liefert.

(Autoreferat. Die ganze Arbeit, aus der dieses Fragment stammt, wird im nächsten Halbband (1910, II) des „Jahrbuches für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, herausgegeben von Bleuler und Freud, redigiert von C. G. Jung" erscheinen.)

Diskussion. Der Vorsitzende Ris begrüsst, dass gerade im Psychiaterverein diese brennenden, akuten psychoanalytischen Fragen zur Diskussion gelangen. Er betrachtet, dies als einen besonderen Vorzug des Vereins und betont, dass die jüngeren Kräfte, welche hier ihre Arbeiten aus diesen Gebieten bringen, auf das Wohlwollen des Vereins zählen können.

Das Votum von Ris wird kräftig akklamiert.

Vortrag von Riklin-Zürich: Die „Allmacht der Gedanken" bei der Zwangsneurose.

Ref. erläutert die von Freud in seiner klassischen Arbeit über Zwangsneurose „Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose" (Jahrbuch für psychoanalytischen und psychopathologischen Forschungen, Bd. 1, 2) geprägten Begriffe von der „Allmacht der Gedanken" und den „Gedanken, die regressiv Taten vertreten" an einer Reihe von Beispielen aus dem Bereich der Zwangsneurose, des Aberglaubens (böser Blick) der religiösen Vorstellungen (Gebete und Zeremonien); er erklärt die Bedeutung des Opfers und Sterbens in unserer Psychologie, die der Wirklichkeit nicht entsprechende Kausalität des Unbewussten und der Introversion der Libido, die Wirkung von Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit der Verwirklichung und der Rationalisation auf die Intensität der Phobien. Alle diese Erscheinungen rufen nach einer dynamischen Betrachtungsweise der seelischen Vorgänge, welcher nur die Freud'sche Theorie von der Libido gerecht wird.

(Autoreferat. Die Arbeit erscheint ausführlich im „Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen" 1911.)

Diskussion. C. G. Jung erzählt als kinderpsychologischen Beitrag zur Bedeutung des Opfers vom „Tantalusklub", den eine Anzahl Knaben gegründet hatten und in welchem sie sexuelle Mysterien feierten. Ihr Wappen stellt einen Mann dar, welcher an der Nase und am Penis mit einem Strick an einem Galgen aufgehängt ist. Die Geopferten und die Gequälten waren die Jungen selbst, wie Tantalus, dessen Qual darin besteht, dass ihm die Befriedigung seiner brennendsten Begierden versagt wird. Riklin.

## Aus der Sitzung der neurologisch-psychiatrischen Sektion der Warschauer Gesellschaft der Ärzte.

Vom 19. März 1910. (Nach einem Bericht der „Neurologic Polonaise").

Dr. Jaroszyński: Beitrag zur Psychoanalyse der Zwangsvorstellungen.

Vortragender bespricht zunächst die Freud'schen Mechanismen der Konversion und Transposition, wobei er die Ursache der Verdrängung darin erblickt, dass der betreffende Vorstellungskomplex „infolge eines Traumas" zu einem unlustbetonten und unerträglichen geworden ist.

Als das häufigste Beispiel der Transposition führt der Vortragende die Neurasthenie der Masturbanten an, wenn dieselben unter dem Einflusse einer Brochüre oder eines unvorsichtigen Arztes die Onanie einstellen. Nach einer gewissen Dauer solcher „Unterdrückung" stellen sich zwanghafte, auf den Gesund-

heitszustand des Individuum sich beziehende Ideen ein; die Energie der Verdrängung übergeht auf diejenigen Vorstellungen und Massnahmen, vermittelst welcher die Verdrängung bewerkstelligt wurde (z. B. Vorstellungen von der gesundheitsschädigenden Wirkung der Onanie), und verleiht ihnen zwanghaften Charakter.

Vortragender illustriert diese Behauptung an einigen, angeblich psychoanalytisch behandelten Fällen, wobei er hervorhebt, dass zwei von denselben auf Grund der vorgelegten Briefe und Aufzeichnungen analysiert würden, sodass eine Autosuggestion seitens des Patienten oder willkürliche Deutung des Analytikers ausgeschlossen erscheint.

In einem dieser Fälle handelte es sich um einen 17jährigen jungen Mann der nach mehr als dreijähriger Dauer der Onanie, dieselbe unter dem Einflusse eines Paters, — der die Masturbation als eine „grosse Sünde" brandmarkte, — aufgegeben hat, und seit der Zeit an Zwangsideen und Zwangsbefürchtungen vor dem Begehen einer Sünde zu leiden anfing. Unter den vom Vortragenden angeführten Befürchtungen des Patienten drängt sich ganz besonders hervor seine Angst, durch einen Blick auf die Hosen, Schuhe oder den Fuss eines bestimmten Kollegen, ferner durch seine allzu grosse körperliche Nähe oder das sich von ihm anblasen lassen, — eine Sünde zu begehen.

In einem anderen Fall handelt es sich um einen Kranken, der wegen seiner Befürchtung an Lungentuberkulose und einem Herzfehler zu leiden, sowie wegen unkoordinierte Bewegungen beider Hände in die ärztliche Behandlung getreten ist. Die durchgeführte Psychoanalyse ergab, dass Patient, der seit dem 12. Lebensjahre onanierte, später Coitus interruptus ausübte, nachher Theologe geworden, mit aller Macht bemüht war, in sich die Fleischeslust zu unterdrücken. Um nun seine Aufmerksamkeit von den ihn namentlich zur Nachtzeit verfolgenden sexuellen Visionen abzulenken, pflegte er den Atem anzuhalten und die Hände krampfhaft zusammenzudrücken. Aus diesen beiden, sowie noch aus einem dritten Fall zieht nun der Vortragende den Schluss, dass 1. tatsächlich manche Zwangsvorstellungen eine sexuelle Grundlage haben; 2. dass die Vorstellung, deren sich der Kranke zur Verdrängung bedient hat, (z. B. die Idee der Sünde bei der Onanie), vermittelst der auf sie übergangenen sexuellen Erregungssumme — zur Zwangsvorstellung wird. Er betont zum Schlusse die praktische Bedeutung der psychoanalytischen Behandlung, der Zwangsneurose, — welche sonst so schwer therapeutisch zu beeinflussen ist, — hervor.

In der Diskussion hebt Bornstein kritisierend hervor, dass Freud überall sexuelle Ursachen sehe, während Higier zwar Freud grosse Verdienste in der Neurosenlehre zuspricht, jedoch seinen Schülern Masslosigkeit und Übertreibung vorwirft und hierbei als krasses Beispiel Sadgers Arbeit: „Analerotik und Analcharakter" anführt. Jekels.

## IV. Jahresversammlung der Gesellschaft deutscher Nervenärzte.

Berlin, 6.—8. Oktober 1910.

„Über Pathologie und Therapie der Angstzustände" sprach zuerst Oppenheim, der die neuropathische und psychopathische Diathese als erste Ursache des Leidens auffasst. Den Anstoss gebe dann die akute Gemütserschütterung oder gehäufte Emotionen, seltener die Erschöpfung, ausnahmsweise Beschäftigungslosigkeit durch Aufgabe des Berufes. Die sexuelle Ätiologie hat der Vortragende meist vermisst. Die Psychoanalyse im Sinne Freud's sei eine geistige Vergewaltigung und eine moderne Foltermethode, die eine grosse Gefahr für den Kranken bilde. Sanatorien, die diese Methode pflegen, wären zu boykottieren. Es

handle sich bei der Angst nicht um Mangel an Einsicht und Logik, sondern um pathologische Assoziationen und eine abnorme Erregbarkeit der vasomotorisch-viszeralen und sekretorischen Nervenvorgänge. Dafür spreche das Vorkommen organisch bedingter Angst (Angina pectoris), die anderen Symptome der vasomotorischen Diathese und die Bedeutung des sogenannten Abreagierens.

Therapie: Ablenkung, Entfernung aus der Häuslichkeit, antineurasthenische Allgemeinbehandlung, Brom, Valviana, Opium, Hyoscin, Vasotonin, Digitalis usw.

In der Diskussion schlägt Raimann (Wien) vor, die Fälle von Schädigungen durch Psychoanalyse zu sammeln. Die Schüler Freud's hätten seiner Lehre geschadet. Stransky (Wien) verteidigt das Verfahren von Dubois und erkennt auch — bei aller masslosen Übertreibung der Anhänger Freud's — dessen Lehren einen Kern von Berechtigung zu. (Nach dem Berichte in der „Monatsschrift für Psychologie und Neurologie. Heft 6. Dezember 1910.)

Eine Kritik dieser Ausführungen kann erst erfolgen, bis die Vorträge im Originale vorliegen. Stekel.

---

## Sitzungsberichte der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung.

12. Vortragsabend, am 21. Dezember 1910.

Dr. J. Sadger: Über sexualsymbolische Verwertung des Kopfschmerzes.

Redner führt aus, dass alle jene Kopfschmerzformen, die nicht irgendwie organisch oder toxisch bedingt sind, sich aber durch Hartnäckigkeit und Unkurierbarkeit auszeichnen, den Verdacht auf sexualsymbolische Besetzung wecken und von dieser Seite aus psychoanalytisch zu heilen sind, was an einer Reihe von Fällen erläutert wird.

13. Vortragsabend, am 4. Januar 1911:

Dr. Alfred Adler: Einige Probleme der Psychoanalyse.

Der Vortragende spricht zunächst über die Rolle der Sexualität in der Neurose und kommt zu dem an der Hand eines Beispiels illustrierten Ergebnis, dass alles, was uns der Neurotiker an Libido zeige, nicht echt sei. Die Sexualität komme in dieser Form in die Neurose dadurch, dass sie frühzeitig geweckt und durch die Minderwertigkeit gewisser Organe gereizt vom gesteigerten männlichen Protest als riesenhaft empfunden wird, damit der Patient sich rechtzeitig sichert oder sie entwertet.

14. Vortragsabend, am 11. Januar 1911.

Frau Dr. Hilferding: Zur Grundlage der Mutterliebe.

Ausgehend von der ziemlich häufigen Erscheinung der mangelnden Mutterliebe, ja der mitunter direkt feindseligen Haltung der Mutter gegen ihr Kind (Kindesmord, Kindermisshandlung) kommt Referentin zu den Schluss, dass es keine angeborene Mutterliebe gebe, dass aber doch durch die körperlich-sexuellen Zusammenhänge, die zwischen Mutter und Kind bestehen (die Kindesbewegungen, Pflege, Stillen etc.) die Mutterliebe erworben werden kann und also bei den folgenden Kindern doch in gewissem Sinne als angeboren gelten könne. Auf Grund dieser körperlich-sexuellen Zusammenhänge stelle das Kind in der Zeit nach der Entbindung das natürliche Sexualobjekt der Mutter dar, und wenn wir beim Kinde einen Ödipuskomplex an-

nehmen, so nimmt er seinen Ursprung in der Geschlechtsreizung durch die Mutter und findet sein Korrelat in entsprechenden Sexualempfindungen der Mutter.

15. Vortragsabend am 18. Januar 1911.

Herbert Silberer: Magisches und Anderes.

Die Magie, aus deren einem Zweige sich unsere exakte Naturwissenschaft entwickelt hat, ist nicht bloss Erkenntnis verborgener Naturgesetze, sondern eine Art Dynamisierung psychischer Kräfte und zerfällt, je nachdem deren Wirkungen innerliche oder äussere sind in zwei grosse Gruppen. Zum Verständnis der ersten Gruppe zieht Redner den von ihm in zwei Arbeiten (Jahrbuch, Bd. I u. II) entwickelten Gesichtspunkt des funktionalen Phänomens heran, wonach sich nicht nur Vorstellungsinhalte sondern auch die jeweilige Funktionsweise des Bewusstseins in ein anschauliches Bild, in ein Symbol umsetzt. Im Verlaufe seiner Ausführungen, die sich mit der mythologischen Projektion, der Teufelsgestalt, der Persönlichkeitsspaltung u. a. beschäftigen, referiert Redner eine Arbeit von Staudenmaier Versuch zur Begründung einer experimentellen Magie (Ostwalds Annalen der Naturphilosophie, Bd. IX, 1910) und ein Buch von Camilla Luzerna über das Märchen von Goethe, wo sich ähnliche Gesichtspunkte angedeutet finden.

Rank.

---

## Varia.

Zur Psychologie der Askese und zum Verständnis mancher komplizierter Seelenvorgänge bei Lenau, dürfte das folgende Gedicht von Interesse sein:

Die Asketen.

O spottet nicht der traurigen Asketen,
Dass sie den Leib mit scharfen Leiden plagen,
Die süssen Erdenfreuden sich versagen,
Die flüchtigen, nur allzu schnell verwehten!

Nebst solchen, die das Futter gierig mähten,
Seit des verlornen Paradieses Tagen,
Hat eine Schar von Herzen stets geschlagen,
Die, abgewandt, die Weide hier verschmähten.

Ein schüchternes Gefühl: „wir sind gefallen!"
Hält sie vom lauten Freudenmarkt zurück,
Heisst sie den Pfad einsamer Dornen wallen,

Es wächst ihr Ernst, wenn sie vorüberstreifen
An einem unverdienten Erdenglück:
Die Scham verbietet, keck danach zu greifen.

Dr. W. St.

**Welch hohe Wertung und welch tiefes Verständnis Hebbel den Träumen entgegenbrachte, zeigen folgende Stellen seines Tagebuches:**

„Wenn sich ein Mensch entschliessen könnte, alle seine Träume, ohne Unterschied, ohne Rücksicht, mit Treue und Umständlichkeit und unter Hinzufügung eines

Kommentars, der dasjenige umfasste, was er etwa selbst an Erinnerungen aus seinem Leben und seiner Lektüre an seinen Träumen erklären könnte, niederzuschreiben, so würde er der Menschheit ein grosses Geschenk machen.

Ich glaube, dass die Träume niemals rein in das Bewusstsein übergehen, weil sie doch in das Bewusstsein entweder durchaus nicht hineinpassen, oder weil doch der Akt des Erwachens ihnen einen fremdartigen Bestandteil beimischt, der sie gänzlich verändert.

Es ist mir schon oft vorgekommen, als ob sich die Seele in Träumen eines veränderten Masses und Gewichtes bedient, wonach sie die Bedeutung der Dinge bestimmt; sie wirkt auf die alte Weise, aber nicht bloss in anderen Stoffen und Elementen, sondern auch, wenn der Ausdruck erlaubt ist, nach einer anderen Methode. Hindernisse, mit denen wir wachend nicht in Gedanken zu kämpfen wagen, verfliegen im Traume vor dem Hauch unseres Mundes; an Armseligkeiten, denen wir wachend kaum die Ehre antun würden, sie zu umgehen, bricht sich im Traume unsere ganze Kraft.

**Hebbel kennt auch die Rolle des Unbewussten im Künstler:**

Unbewussterweise erzeugt sich im Künstler alles Stoffliche, beim dramatischen Dichter z. B. die Gestalten, die Situationen, zuweilen sogar die Handlung, ihrer anekdotischen Seite nach, denn das tritt plötzlich und ohne Ankündigung aus der Phantasie hervor. Alles übrige aber fällt notwendig in den Kreis des Bewusstseins.

Dr. E. H.

**Mittwoch, den 12. März 1828 erzählte Eckermann einen überaus charakteristischen Traum, vergl. Gespräch, worauf Goethe u. a. erwiderte:**

„Es liegen in der menschlichen Natur wunderbare Kräfte, und eben, wenn wir es am wenigsten hoffen, hat sie etwas Gutes für uns in Bereitschaft. Ich habe in meinem Leben Zeiten gehabt, wo ich mit Tränen einschlief; aber in meinen Träumen kamen nun die lieblichsten Gestalten, mich zu beglücken, und ich stand am andern Morgen wieder frisch und froh auf den Füssen." Dr. E. H.

## Nuda veritas.

Wer aus der symbolischen Bezeichnung der Wahrheit als „nackt" auf eine sexuelle Grundlage des Strebens nach Wahrheit schliessen wollte, könnte sicher sein, auf heftigen Widerspruch zu stossen; man würde ihm eine rein abstrakte Erklärung des metaphorischen Ausdrucks entgegenhalten. Die Sprachpsychologie zeigt uns jedoch, dass der Gebrauch eines Wortes in übertragener Bedeutung für seine Entstehung immer eine sehr sinnfällige Beziehung voraussetzt, mag diese im Laufe der Zeit auch noch so sehr verblassen; sie zeigt uns auch, wie eine so verblasste Beziehung unter den geeigneten psychologischen Bedingungen im Bewusstsein des Sprechenden in ursprünglicher Frische wieder aufleben kann. Und dieses Ergebnis der Sprachpsychologie wird von der Psychoanalyse nicht nur bestätigt, sondern ausserordentlich erweitert und vertieft. Wer durch solche Erwägungen seinen Skeptizismus gemildert hat, dem wird es vielleicht als kein Zufall erscheinen, dass so viele der Maler und Plastiker, die sich die „nuda veritas" zum Vorwurf genommen haben, das sinnliche, oft könnte man fast sagen das exhibitionistische Moment in der Nacktheit stark betonen, während abstrakte Erwägungen ja gerade zu einer entgegengesetzten Auffassung des Vorwurfs führen sollten. Er wird daraus schliessen, dass diese Künstler instinktiv gefühlt haben, worauf der symbolische Ausdruck deute.

Einen gewissermassen dokumentarischen Nachweis für den Zusammenhang von Sexualtrieb und Forscherfreude — wenigstens in einem einzelnen Falle — geben nun einige Sätze Multatulis, die hier angeführt werden sollen. Es wird niemand wundernehmen, dass sie von einem Dichter stammen, der auch wissenschaftlich tätig war, und nicht von einem zünftigen Gelehrten. Bei diesem ist ja die zugrunde liegende Verschiebung völlig gelungen und so kommt ihm der ursprüngliche Tatbestand nicht zu Bewusstsein. Er kann den Ausdruck „nackte Wahrheit" nur auf abstrakten Verstandesbrücken begreifen; der Künstler, der in gewissen Epochen seines Lebens zur Wissenschaft flüchtet, kann seinen Sinn erleben.

Die Stelle ist einem Briefe Multatulis entnommen (an Max Roost. Multatuli-Briefe, herausg. von Wilhelm Spohr, 2 Bd., S. 72 f.) und lautet:

„... Ich hoffe, ich hoffe, eine vereinfachte Methode für die Trigonometrie zu finden. Alle Schüler werden mir dankbar sein. Und ich habe noch viele andere Dinge von dieser Art zu untersuchen. Es ist herrliche Poesie, das Aufheben des keuschen Gewandes der Natur, das Suchen nach ihren Formen, das Forschen nach ihren Verhältnissen, das Betasten ihrer Gestalt, das Eindringen in die Gebärmutter der Wahrheit. Siehe da die Wollust der Mathematik!

Und — ich Tor! — ich bin ihr Freund! Wahrlich, sie stösst mich nicht zurück, ergibt sie sich gleich nicht mühelos. Just Mysterium genug, um gewünscht und begehrt und angebetet zu bleiben. Nicht genug, um den stürmischen Bewerber mutlos zu machen. Ich habe ihre Fussknöchel, ihre Kniee gesehen, ja die Hüfte und die Lenden, dann und wann ... aber, aber, dann stösst sie mich weg und flieht dahin, Daphne, die sie ist, Sylphe, die sie ist, Irrlicht, Courtisane, Jungfrau ... und bei all dem die grosse, mächtige Isis, die Frau Jehovah, die ist, war und sein wird, unveränderlich, unantastbar, unvernichtbar: das Sein, die Wahrheit." Dr. Carl Furtmüller.

**Über einen Perückenfetischisten** referiert Kurt Boas im Archiv. von H. Gross. (Bd. 39, 1. u. 2. H. Kriminalistische Version.) Ein ausgesprochener 36jähriger Transvertite trachtet immer, sich eine recht grosse moderne Damenperücke zu verschaffen und betrachtet sich dann wohlgefällig im Spiegel. „Bedeutend erhöht und zum erwünschten Abschluss (Ejakulation) gebracht wird dann sein Glück, wenn er auf diese Frisur einen „hochmodernen" Damenhut setzen kann, von Topf-, Glocken- oder Storchnestform." Wenn man aus Traumanalysen weiss, dass der Hut das Genitale symbolisiert, so wird Erregung und Fetischismus verständlich. Das Aufsetzen des Hutes auf die Perücke vertritt für diesen Fetischisten die geschlechtliche Vereinigung. Viele Formen des Fetischismus beruhen auf einer „Überwertigkeit des Symbols", welche die Realitätswerte depossidiert hat. Dr. W. St.

**„Ein mittelalterliches Zeugnis über eine Tätowierung in religiöser Exstase"** teilt Huber aus den Memoiren des berühmten deutschen Mystikers Heinrich Suise mit. Der Mönch wollte ein ewiges Minnezeichen zwischen sich und Jesus erwerben. Mit einem Griffel schnitt er sich das Zeichen J. H. S. über sein Herz ein. Er achtete nicht des Schmerzes und sprach: „Ein, mein Herr und meines Herzens einzige Minne, nun schaue an meines Herzens grosse Begierde. Herr, dich noch mehr an mich zu drücken, kann und vermag ich nicht. Also minne vised hing er viele Zeit, ich weiss nicht wie lange, dann genas er. (Aus Dr. Wilh. Oehl: „Deutsche Mystiker". I. Suise, Sammlung Kösel. S. 31.)

Dr. W. St.

## Zu Baudelaires Inzestkomplex.

Die im ersten Hefte (S. 72) von Stekel mitgeteilte Briefstelle Baudelaires, worin der Dichter die sinnliche Note in der Liebesbeziehung zwischen Mutter und Sohn betont, wird psychologisch folgerichtig ergänzt durch ein im „Mercure de france" mitgeteiltes Schreiben Baudelaires an Madame Meurice, die der Dichter hoch verehrte und die ihm durch ihre Gesellschaft seine letzten in der Irrenanstalt verbrachten Tage verschönerte. Er gratuliert ihr zum neuen Jahre und fährt dann fort: „Soll ich Ihnen sagen, wie sehr ich Sie liebe? Soll ich Ihnen sagen, aus wie vollem Herzen ich Ihnen Ruhe, Glück und diese sanften Freuden wünsche, die selbst die männlichsten Seelen nicht entbehren können? Ich habe hier als Polizeiagent gegolten (gut! nicht wahr?); man hält mich für einen Anhänger der Knabenliebe (ich habe das selbst verbreitet, und man hat es mir geglaubt); dann sah man mich für einen Korrektor von Schandliteratur an, der extra zu diesem Zweck nach Brüssel geschickt worden sei. Verzweifelt darüber, dass man mir immer glaubt, habe ich das Gerücht verbreitet, dass ich meinen Vater getötet und aufgegessen habe, und dass man mich nur aus Frankreich hat entwischen lassen, weil ich der Polizei so gute Dienste geleistet habe. Und man hat mir geglaubt! Ich schwimme in der Schande wie der Fisch im Wasser. Teure Frau, antworten Sie mir nicht; mit all Ihrem Geist würde es Ihnen schwer fallen, auf solchen Brief zu antworten. Verzeihen Sie einem Geiste, der manchmal Vertraute sucht, und der nie aufgehört hat, an Ihre Anmut und Ihre Güte zu denken. Ich bete für Ihr Glück — mein Gebet schliesst stets diejenigen ein, die ich liebe — und ich bitte Sie, mich nicht in dem Ihrigen zu vergessen, wenn Sie ebensoviel Demut haben, als Sie Geist besitzen. Charles Baudelaires."

Dass diese scheinbar in übermütiger Laune vorgebrachte Selbstbeschuldigung des Vatermordes ihren Inhalt nicht beliebig wählte, sondern der paranoischen Projektion einer tief im Unbewussten wurzelnden Regung entspricht, mag der Hinweis auf die ebenso offen geäusserte komplementäre Liebesleidenschaft zur Mutter bekräftigen. Rank.

Das neue Werk von Stekel **„Die Sprache des Traumes"**, Eine zusammenfassende Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes, ist soeben im Verlage von J. F. Bergmann erschienen. Die erste Auflage der „Nervösen Angstzustände" desselben Autors ist vergriffen. Eine zweite, erweiterte und verbesserte ist in Vorbereitung.

Die zweite Hälfte des zweiten Bandes des **„Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen"** (Verlag: Franz Deuticke, Leipzig und Wien, 1910) ist erschienen und enthält Arbeiten von Freud, Rosenstein, Sadger, Robitsek, Rank, Silberer, Bleuler und Jung. Aus dem reichen Inhalt heben wir besonders die bedeutsame Arbeit von Bleuler hervor, weil sie polemischer Natur ist. Sie überhebt uns eigentlich der Pflicht, uns mit den zahlreichen Angriffen auf die Psychoanalyse auseinanderzusetzen. Bleuler hat sich dieser undankbaren Aufgabe mit grossem Fleisse und noch grösserer Sachkenntnis unterzogen. Es fehlen auch in seinen fesselnden Ausführungen nicht vorurteilslose, kritische Bemerkungen über die Psychoanalyse und ihre Anwendung, besonders von Seite der Schüler Freud's. Wir werden auf die ebenso belehrende als geistreiche Arbeit noch ausführlich zurückkommen.

Von Löwenfeld ist ein neues Buch erschienen: **„Über die sexuelle Konstitution und andere Probleme"**. (Verlag J. F. Bergmann.) Es enthält auch Ausführungen über die beiden wichtigen Themen „Erotik und Sinnlichkeit" und „Die Libido als Triebkraft im geistigen Leben." Das Buch setzt sich teils in anerkennender, teils in polemischer Weise mit den Forschungen von Freud und seiner Schule auseinander.

Das Korrespondenzblatt der internationalen psychoanalytischen Vereinigung berichtet über die Tätigkeit der **Ortsgruppe Zürich**:

Sitzung vom 2. Dezember 1910. Dr. Ewald Jung: Referat über das Buch von Dr. Otto Gross „Psychopathische Minderwertigkeiten"; erscheint im Jahrbuch. Sitzung vom 16. Dezember 1910. Dr. C. G. Jung: Hystorisch-psychologische Erörterungen zu einem religiösen Gedicht. — Der Vortrag ist ein Stück aus einer grösseren Arbeit, die in den nächsten Bänden des Jahrbuches erscheint. — Es wird beschlossen, von Zeit zu Zeit öffentliche Sitzungen zu veranstalten, um einem grösseren Publikum Gelegenheit zu geben, sich in Fragen der Psychoanalyse zu orientieren. — Die Gründung einer eigenen Bibliothek wird beschlossen. Öffentliche Sitzung vom 13. Januar 1911. Dr. Hans Maier, Burghölzli (als Gast): Vorstellung eines Falles von paranoider Demenz. — Sitzung vom 27. Januar 1911. Dr. Nelken: Analyse eines Falles von Dementia praecox. — Dr. F. Riklin: Analyse eines Zahlentraumes. — Analyse einer Lüge.

## Druckfehlerberichtigung.

In das letzte Heft (IV.) haben sich einige sinnstörende Druckfehler eingeschlichen, um deren nachträgliche Korrektur wir unsere Leser ersuchen.

Seite 153, Zeile 15, c'est statt est.

Seite 154, Zeile 1, Leidenschaftlichkeit statt Lendenschaftlichkeit.

Seite 181 soll es heissen: Le „Subconscious".

Das auf Seite 186 befindliche Referat über den Vortrag von Herbert Silberer gehört auf Seite 185 zum Vortrag von Dr. Alfred Adler „Strittige Probleme" 13. Sitzung der Wiener psychoanalytischen Vereinigung).

Seite 186 lies Mental statt Mentral, und „Monograph Series" statt „Monograph".

## Die Schriftleitung:

**Dr. Wilhelm Stekel,**
Wien I, Gonzagagasse 21.

**Dr. Alfred Adler,**
Wien II, Praterstrasse 42.

Verlag von J. F. Bergmann in Wiesbaden.

# Zentralblatt für Psychoanalyse.

## Medizinische Monatsschrift für Seelenkunde.

Herausgeber: Prof. Dr. **Sigm. Freud.**
Schriftleitung: Dr. **Alfred Adler**, Wien. — Dr. **Wilhelm Stekel**, Wien.

### Inhalt der bis jetzt erschienenen Hefte.

### Heft 1/2:

**An unsere Leser.**
**Originalarbeiten:**
I. **Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie.** Von **Siegm. Freud.**
II. **Die psychische Behandlung der Trigeminusneuralgie.** Von Dr. **Alfred Adler** in Wien.
III. **Zur Psychologie des hysterischen Madonnenkultus.** Von Dr. **Oskar Pfister**, Pfarrer in Zürich.
**Mitteilungen:** I. Der Neurotiker als Schauspieler. Von Dr. Wilhelm Stekel. — II. Ein Beispiel von Versprechen. (ei — bei — brei — blei.) Von Dr. Wilhelm Stekel. — III. Beispiele des Verrats pathogener Phantasien bei Neurotikern. Von Sigm. Freud. — IV. Typisches Beispiel eines verkappten Ödipustraumes. Von Sigm. Freud. — V. Zur Differentialdiagnose organischer und psychogener Erkrankungen. Von Dr. Wilhelm Stekel.
**Referate, Kritiken und Grenzgebiete. — Varia.**

### Heft 3:

**Originalarbeiten:**
I. **Ein Beitrag zur Psychologie des Gerüchtes.** Von Dr. **C. G. Jung.**
II. **Über „wilde" Psychoanalyse.** Von **Sigm. Freud.**
**Mitteilungen:** I. Beitrag zur Symbolik im Alltag. Von Ernst Jones (Toronto). — II. Zum Verständnis der Hypnose und des hysterischen Delirs. Von Dr. J. Sadger. — III. Zur Symbolik der Mutterleibsphantasie. Von Dr. Wilhelm Stekel. — IV. Ein erlogener Traum. Von Dr. Alfred Adler. — V. Warum sie den eigenen Namen hassen. Von Dr. Wilhelm Stekel. — VI. Ein durchsichtiges Beispiel von Verlegen. Von Dr. Wilhelm Stekel. — VII. Ein Beispiel von poetischer Verwertung des Versprechens. Von Otto Rank in Wien.
**Referate und Kritiken. — Aus Vereinen und Versammlungen. — Varia.**

### Heft 4:

**Originalarbeiten:**
I. **Über Ätiologie und Behandlung der Psychoneurosen.** Von Prof. **James J. Putnam**, M. D.
II. **Analyse einer scheinbar sinnlosen infantilen Obsession.** Von Dr. **Richard Nepalleck.**
III. **Ein Fall von periodischer Depression psychogenen Ursprungs.** Von **A. A. Brill**, Ph. B., M. D.
**Mitteilungen:** I. Ein Beitrag zum Thema „Sexuelle Eindrücke beim Kinde". Von Alexander Witt. — II. Unbewusste Wahl wissenschaftlicher Untersuchungen. Von Ernest Jones, Toronto. — III. Beispiel eines verkappten Ödipustraumes. Von Rank. — IV. Auszüge aus der älteren Literatur. Von Dr. W. St. — V. Weiteres von Schopenhauer. Von Dr. Otto Juliusburger. — VI. Über männliche Einstellung bei weiblichen Neurotikern. Von Dr. Alfred Adler.
**Referate und Kritiken. — Aus Vereinen und Versammlungen. — Varia.**

---

Jährlich erscheinen 12 Hefte im Gesamt-Umfang von 36 bis 40 Druckbogen zum Jahrespreise von Mk. 15.—.

Probehefte stehen gerne zur Verfügung.

# Inhalts-Verzeichnis des V. und VI. Heftes.


**Originalarbeiten:** Seite

I. Nachträge zur Traumdeutung. Von Sigm. Freud . . . . . 187
II. Eine Lüge. Von Dr. F. Riklin . . . . . 193
III. „Ist das Asthma bronchiale eine Sexualneurose." Von Dr. J. Sadger 200
IV. Beitrag zur Lehre vom Widerstand. Von Dr. Alfred Adler . . 214
V. Die psychische Behandlung der Epilepsie. Von Dr. Wilhelm Stekel . . . . . 220

**Mitteilungen:**

I. Ein Fall von Symbolik für Ungläubige. Von Dr. Ed. Hitzschmann 235
II. Eine infantile Sexualtheorie. Von Dr. Wilhelm Stekel . . . . 236
III. Beobachtungen aus der Kinderstube. Von Dr. Wilhelm Stekel . 236
IV. Über Wort-Neubildungen. Von Dr. Hans Sachs . . . . . 237
V. Ein Fall von Verlesen im Betrieb der philologischen Wissenschaft. Von Dr. Marcell Eibenschütz . . . . . 242

**Referate und Kritiken:**

Sellheim, Einiges über die Verwertung von Psychologie in der Frauenheilkunde . . . . . 243
Körber, Psychologie und Sexualität . . . . . 245
Hellpach, Die Psychoanalyse . . . . . 246
Hessen, Nervenschwäche . . . . . 246
Näcke, Die moderne Übertreibung der Sexualität . . . . . 247
Ferenczi, Die psychologische Analyse der Träume . . . . . 247
Oker-Blom, Anleitung zur sexuellen Aufklärung und Erziehung . . . 249
Binswanger, Über Neuropsychosen . . . . . 249
Oppenheim, Nervenkrankheiten und Lektüre . . . . . 251
Graf, Richard Wagner im fliegenden Holländer . . . . . 252
Claparède, L'unification et la fixation de la terminologie psychologique 254
Anastay, L'origine biologique de l'hypnose . . . . . 255
Luzenberger, L'igiene dell' animo . . . . . 255
Friedmann, Bewusstsein und bewusstseinsverwandte Erscheinungen . 256
Neter, Das einzige Kind und seine Erziehung . . . . . 257
Langermann, Der Erziehungstaat . . . . . 258
Kemmer, Grundschäden des Gymnasiums und Vorschläge zu ihrer Heilung 259
Heller, Psychopathische Mittelschüler . . . . . 259
Neter, Der Selbstmord im jugendlichen Alter . . . . . 259
Diskussionen des Wiener psychoanalytischen Vereins . . . . . 259
Wulffen, Das kriminelle im deutschen Volksmärchen . . . . . 264
Rauh, Das Wesen des menschlichen Verstandes und Bewusstseins . . 264
Swoboda, Otto Weiningers Tod . . . . . 265

**Aus Vereinen und Versammlungen.**

Ordentliche Winterversammlung des Vereins schweizerischer Irrenärzte in Bern . . . . . 266
Aus der Sitzung der neurologisch-psychiatrischen Sektion der Warschauer Gesellschaft der Ärzte . . . . . 269
IV. Jahresversammlung der Gesellschaft deutscher Nervenärzte . . . . 270
Sitzungsberichte der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung . . . . . 271

**Varia** . . . . . 272



Druck der Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.